1527

9/657

P. o. gall. 2646

<3663349419001 5

<3663349419001 5

Bayer. Staatsbibliothek

WB. Strahowsky sc. Pragae

Die

Eiserne Faste

Oder

Wunderbare Begebenheiten

Des Vaters und des Sohnes.

In sechs Theile verfasset,

und aus dem frantzösischen ins deutsche übersetzet,

Von

F. P. M.

Breßlau und Leipzig

Bey Daniel Pietsch 1748.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Hochgebohrnen

Frau Gräffin

von TESSIS

Gnädige Frau

Das Buch, welches Eurer Hoch-Gräfflichen Gnaden anjetzo zuzueignen die Ehre habe/ und den Titul führet: Die Eiserne Maske, oder die Begebenheiten des Vaters und des Sohnes: enthält eine so sonderbare und höchstwich-

tige Geschichte / daß ich mich schmeichele / Dieselben werden ein grosses Vergnügen darüber bezeigen. Ich lege dardurch zugleich ein Denkmahl meiner Erkändtlichkeit an den Tag / und bitte ganz unterthänigst, Eure Hochgräflichen Gnaden wollen dieses Buch mit eben so viel Gewogenheit zu beglücken würdigen / als dieselben meine vorigen Schrifften bereits auf das gütigste aufgenommen haben: Als worfür mit schuldigster Ehrfurcht mich ferner beständig nennen werde.

Eurer Hochgräflichen
Gnaden

Unterthänig-Gehorsamer Diener
L. C D. * * *

Vorbericht.

DJe Geschichte der eisernen Maske enthält so ausserordentliche Begebenheiten, daß man nicht ohne Ursach verlangen wird, die Personen zu kennen, welche darinnen abgeschildert werden. Man muß aber auch wol die Hofnung fahren lassen, einige

Erläuterung hierunter zu erhalten, weilen wir in einem Jahrhundert leben, worinnen die Klugheit nicht erlaubet, der ungebundenen freyen Oberherrschafft und der Tyranney so viel Ehre zu erweisen, dieienigen nahmhaft zu machen, welche sich solcher auf dergleichen Art bedienet haben. Indessen wissen wir uns gar wol zu erinnern, daß mehrere Begebenheiten sich zugetragen, welche dieser Geschichte ähnlich gekommen. Die Türken erzählen, daß einer ihrer Kayser seinen ältesten Bruder in den Sieben Thürmen gefänglich einschliessen lassen, und, weilen er sich befürchtet, die Majestät und die Freundlichkeit, welche aus den Gesichts-Zügen dieses Prinzen hervorblickten, möchten seine Wache verführen und zum Mitleiden bewegen, er dessen Gesicht mit einer so wol gemachten und auf eine so sonderbare Art verfertigten eisernen Maske bedecken lassen, daß es auch dem allergeschicktesten Künstler nicht möglich gefallen, es dahin zu bringen, selbige zu zerbrechen oder zu eröffnen.

Die

Die von unsern Alt-Vätern empfangene mündliche Nachrichten versichern uns daß zu den Zeiten Cromwels ein Schottischer Prinz in den Insuln des griechischen Meeres gesandt worden, bey dem man sich eben des Mittels, davon wir jetzt geredet, bedienet, damit er niemahlen erkandt werden mögen. Zu der Zeit des Dom Pedre, des grausamen, Königs von Spanien, brauchte ein Vater dergleichen Mittel wieder einen seiner Söhne, welcher ihn durch eine schandbare That verunehret hatte. Zu Stockholm erzählet man auch, daß ein Prinz Nahmens Johann Theul, welcher über seine Gemahlin eyfersüchtig gewesen, zu gleichem Mittel gegriffen, um seine Absicht zu erreichen. Den andern Tag seiner Vermählung schüttete er in dem Becher seiner Gemahlin ein Pulver, welches den Schlaf verursachte, und in ihrem Schlaffe schloß er ihr das Gesichte in einer eisernen Maske ein, so beynahe als ein Helm gemacht war. Bey ihrer Erwachung machte er diese unglückliche Prinzeßin glauben, daß das Unglück, welches ihr begegnet, eine Straffe des Himmels

wä-

wäre, weilen sie noch andern mehr als ihm Liebe eingeflösset und sich ihrer Schönheit zu viel berühmet habe. Wir wollen aber bey diesen Beyspielen es genung seyn lassen, und unserm Leser nunmehro auch Nachricht ertheilen, durch welche Gelegenheit diese Geschichte uns abschriftlich zu Handen gekommen, weilen solche sehr sonderbar ist.

Der Fleiß, womit ich mich auf die Sprache der Thiere legte, verpflichtete mich, zu Vermehrung meiner Kenntniß und Einsicht, die Anmerkungen und den Raht der allergeschicktesten Leute zu Hülffe zu nehmen. Ich begab mich in dieser Absicht zu einem Gelehrten von der ersten Ordnung zu Paris in der Vorstadt St. Germain. Und weilen er sich aus dieser philosophischen Beschäfftigung ein Vergnügen machte, wolte das Verhängniß, daß die Annehmlichkeiten seines Gesprächs mich länger als zwey Stunden nach Mitternacht bey ihm zurücke hielten. Von der Gassen des Heil. Dominicus bis an die neue Brücke begegnete mir niemand. Die Schaarwache

oder die Nachtwächter hatten sich eher, als sie thun musten, zur Ruhe begeben. Die Nacht war eine der dunkelsten. Kaum konte ich sehen, wo ich hintreten solte. Alles war in einer so grossen Stille, daß, wie ich vor das Metallene Pferd vorbey gieng, das Geschrey einer Nacht-Eule mich in Schrekken setzte, ohne daß ich darüber mein Meister gewesen. Ich war kaum einige Schritte davon, als es mir vorkam, als wenn ich einige Leute ganz sachte reden hörete. Ich horchte darnach, und hörete auch welche gehen, aber ich konte nichts unterscheiden. Ich zweiffelte nicht, daß eine vergebliche Furcht mein Gemühte eingenommen, welches mir auch vorwarff und meinen Weg fortsetzte.

Ich merkte indessen einige Augenblick hernach, daß meine Furcht nicht ohne Grund gewesen. Ich wandte mein Gesichte wieder nach dem Geräusche hin, welches ich hinter mir gehöret, und ward dreyer Manns-Personen gewahr, so mir mit grosser Behutsam-

keit folgten. Ob gleich mein Stand nicht erlaubte, einen Degen zu tragen, hatte ich doch einen bey mir. Ich glaubte, daß bey dergleichen Gelegenheit, wo wol vielleicht das Leben gar in Gefahr seyn könte, mir obliegen würde, auf meine Hut zu seyn, und mich zu vertheidigen, falls man sich an mich reiben wolte. Wie ich diesen großmüthigen Endschluß gefasset, wolte ich ihn auch ausführen. Aber zum Unglück war die Klinge meines Degens sonder Zweifel schon seit langer Zeit eingerostet, weilen sie auf keine Weise aus der Scheide heraus wolte.

Mittlerweile ich mich vergeblich bemühete, mich in Vertheidigungs-Stand zu setzen, wurde ich von diesen dreyen Menschen auf einmahl zugleich angefallen. Ich baht sie um Gnade, ich reichte ihnen meinen Geld-Beutel hin / und wehrte mich mit allen Kräften. Aber die Grausamen waren für meinem Geschrey taub, und um ihre Absichten zu erreichen, hielte der eine meine Arme feste, unterdessen der andere meine Beine zu

fassen

fassen suchte, und der dritte durch die Stöße, die er mir anbrachte, mir bald zu verstehen gab, daß sie mich in den Fluß werffen wolten. Ich befahl mich GOTT an. Der Sprung muste gethan werden. Eine längere Wiedersetzung konte zu nichts dienen, als mir alle meine Kräffte und die Mittel vollends zu entziehen, um etwan noch ein Schiff, oder das Ufer erreichen zu können. Die Hoffnung scheinet auch in den alleräußersten Gefährlichkeiten noch in uns hervor. Ich wurde durch diese Vorstellung in etwas, aber nicht mit völliger Gewißheit, gerühret, und das Anrathen des einen Bösewichts, mir Arme und Beine zu binden, brachte mich überdem zu dem Endschluß, den ich sogleich faßte. Kurz, ich warf mich selbsten in das Wasser hinein. O barmherziger GOtt, schrie ich im Fallen, verlaß mich doch nicht! Weiter konte ich nichts sagen. Ich hatte mit dem Strom zu streiten, welcher mich verschlingen wolte. Ich war in Gefahr zu versauffen, und es kam nur auf die Stärke meiner Arme und auf meine Kräffte an, um mich der dringenden Noht zu entreissen.

Ich rung bey nahe eine halbe Stunde mit dem Tode, welchen ich vor Augen sahe. Meine Kleidungen zogen, ohnerachtet ich alles that, was ich nur konte, um nicht zu Grunde zu gehen, mich dennoch durch ihre Schwehre mit fort. Ohne ein Wunderwerk, oder ohne die Göttliche-Hülffe würde ich gewiß haben umkommen müssen. Das Wasser fieng schon an, mir häufig in die Mund und in die Ohren herein zu lauffen, und meine Kräffte verliessen mich. Aber o Wunder! Wie ich mich also zuarbeitete, fand ich unter meinen Händen etwas dichtes, welches oben schwamm. Ich hielte mich daran und warff mich drauf. Es war eine Art von einer Kiste, welche mit dem Strohm fortgetrieben wurde. Ich dankte dem Himmel dafür auf das freudigste, und einem Augenblick hernach fand ich mich mitten unter verschiedene kleine Fahrzeuge aufgehalten.

Meine erstere Gedanken waren gleich Anfangs, jemanden von denen, welche die Wache haben und die Schiffe und den Hafen bewahren

ren müssen, zu Hülffe zu ruffen. Allein folgende Betrachtung hielt mich zurück. Ich werde genöhtiget seyn, sagte ich zu mir, mich zu erkennen zu geben. Diese Begebenheit wird Lerm verursachen, und mich in Verdacht bringen. Wird man mir wol Glauben beymessen; und einen so verdrüßlichen Zufall nicht vielmehr vor eine Fabel halten? Diese Vorstellung brachte mich zu dem Endschluß, den Tag zu erwarten. So lange mein Leben in Gefahr schwebte, hatte ich gar keine Gedanken darauf gehabt, was man mir geraubet hatte. Aber ich war nicht sobald von der Angst für mein Leben befreyet, als ich daran mit vielen Leidwesen gedachte. Ausser meinem Gelde, welches ein sehr vieles vor mich war, weilen es mein ganzes Vermögen ausmachte, hatte man mir noch meine Uhr und meine Schnupff-Tobacks-Dose genommen, welche Stücke mir sehr wehrt waren. Dieser Verlust konte nach meinen Glücks-Umbständen in sehr langer Zeit nicht wieder ersetzet werden. Ich hatte solche Sachen durch grosse Arbeit und Sparsamkeit, worzu viele Jahr hindurch mich bequemet,

met, erworben, und alles, was man durch solche Mittel sich anschafft, ist allemahl angenehm. Eine Hoffnung aber, welche mich tröstete, hatte mich wieder aufgerichtet. Dieses Kästchen nemlich, welches mir das Leben retten helffen und niemanden zugehörte, konte vielleicht durch das darinnen befindliche mich wegen meines Verlusts schadlos halten. Ich schmeichelte mir mit dieser Vorstellung, und solche trug nicht wenig bey, daß ich den Tag mit Gedult erwartete, in Hoffnung, einen Träger zu finden, der mich in Wegbringung meines vermeintlichen Schatzes helffen könne.

In Erwartung dieser Zeit, welche nicht weit entfernet seyn konte, besichtigte ich mein kostbares Kistgen, so gut, als es die Dunkelheit verstatten wolte. Es war ein kleiner wol verschlossener Feld-Kuffer, davon das Leder noch ganz neu war. Ich hub ihn auf, und aus seinem Gewicht urtheilte ich, daß er voll seyn müsse, worauf ich schon zum voraus ein Verzeichniß davon machte, was darinnen

etwa verborgen seyn konte, sowol an Geld, als an Leinen-Zeuge, und an Kleidungen. In diesem Glauben faßte ich einen Endschluß, woran ich bey aller andern Gelegenheit nicht einmahl gedacht haben würde. Ich war gar nicht gewohnt, einige Last zu tragen. Indessen that ich es doch dieses mahl, beschwehrte mich damit ganz mühsam, und stieg aus dem Schiffe unter dessen Gewicht ganz gekrümmet heraus, ohne sonderliche Acht auf die Folgen zu haben, welche aus einer so ausserordentlichen Begebenheit entstehen konten

Wie ich über die Diehlen gieng, welche von dem letzten Schiffe bis auf den Damm des Uffers auf eine Leiter geleget waren, befürchtete ich wol zweymahl in das Wasser zu fallen. Ja sobald ich das oberste des Uffers erreichet hatte, waren meine Kräffte schon erschöpffet. Von ohngefehr gieng in diesem Augenblick einer von denen Brandtewein-Verkäuf-

käuffern vorbey, welche die Nacht hindurch dergleichen in denen Gassen von Paris zu verkauffen pflegen, und die Gewohnheit haben, ehe sie sich nach Hause begeben, der Wache zuvor auch etwas davon zuzustellen. Ich rieff ihn, ohne in Betrachtung zu ziehen, daß ich nach der erlittenen Plünderung, nicht im Stande war, ein Glas Ratafia zu bezahlen, welches ich zu trinken in Willens hatte, und dessen ich so groß benöhtiget zu seyn merkte.

Dieser Brandtewein-Verkäuffer hatte mich nicht so bald bey dem Lichte seiner Leuchte wahrgenommen und gesehen, daß ich durch und durch naß war, als er wissen wolte, was mir begegnet wäre. Nachdem ich ein Glaß von seinem gebrandten Wasser zu mir genommen, sagte ich zu ihm, daß ich nicht säumen wolte, ihm davon Nachricht zu geben. Wie ich mich aber durch dieses erstere Glas ziemlich erhohlet fand, forderte ich noch von ihm das

Zweyte, welches mir ein so grosses Vergnügen erweckte, als ich wol niemahlen bey mir jemahlen empfunden hatte.

Dieser Kauffman hatte auch kleine Kuchen bey sich. Ich aß davon einige auf. Nach diesem muste ich ihm bezahlen, und meine Begebenheit erzehlen. Ich wolte mit dem wichtigsten anfangen, und ihm Geld geben. Aber o Himmel! Ich suchte mit der Hand in den Taschen vergebens herum. Die Räuber hatten mir alles auch so gar bis auf dem Schnupfftuch genommen. Wie dieser Mensch an meinen verwirreten Mienen, so ich bey Durchsuchung meiner Kleider machte, gewahr ward, daß ich nicht bezahlen konte, und daß mein Zufall also wol wahr seyn möchte, so fieng er an ganz böse zu werden, und sagte zu mir, daß er durch mein unverschämtes Wesen sich nicht betrügen lassen wolte. Um ihn nun zu besänfftigen, baht ich ihn, mir nur

nach Hauſe zu folgen, wo ich ihn dankbarlich bezahlen wolte. Aber er verlangte, ohne ſich durch mein Vorſtellen bewegen zu laſſen, das Geld ſogleich von mir, und trieb ſeinen Ungeſtüm auf das höchſte und gar ſo weit, daß er ſich verlauten ließ, mit mir als einem Diebe umzugehen, weilen er nach dem Zuſtand, worinnen ich wäre, nicht zweifelte, daß ich den Koffer, worauff ich mich niedergeſetzet hatte, in einem Schiffe geſtohlen haben müſſe. Ich konte dieſen Vorwurff nicht ohne Zorn anhören, und begegnete ihn als einem Lumpenhund. Auf dieſes Wort hätte eine von ſeinen Brandteweins-Flaſchen mir bald ein Loch im Kopf gemacht, wann ich nicht auf die Seite geſprungen wäre. Hierauf konte ich mich nicht mehr mäßigen. Der Brandtewein hatte meine Geiſter wieder verfriſchet, und ich fiel ihn mit voller Wuth an, und machte durch

meine

meine Faust-Schläge daß er sein ungestümes Wesen bereuen muste.

Indessen setzte mich doch sein Schreyen in Furcht, daß die Wächter des Haffens darzu kommen möchten. Ich ließ ihn also loß, wandte mich zur linken, und errreichte mit meinem Koffer beladen den ersten Thor-Weg. Solches geschah aber nicht, ohne daß mich befahren muste, jeden Augenblick verfolget zu werden, weilen die Klagen dieses Menschen gar nicht aufhören wolten und ich dardurch noch immer erschrockener wurde. Endlich begab ich mich sonder viele Mühe zu haben in einer abgelegenen Gasse, und nachdem ich daselbst einen Träger angetroffen, gab ich demselben meinen Koffer zu tragen, ohne ihm einigen Argwohn zu machen, wo ich hergekommen seyn müsse, worauf ich glücklich in meine Wohnung ankam/ und daselbst noch Geld genung fand, ihn zu bezahlen. Sobald er weg war, wech-

selte ich gleich mein Leinen = Zeug und Klei= dung. Nachher dachte ich auch auf son= sten nichts, als blos erst zu erfahren, was vor Arten von Wahren mir zufälliger Wei= se in die Hände gerathen wären.

Wie ich mittelst einiger Schläge mit dem Hammer die Schlösser des Koffers zer= brochen hatte, so erstaunte ich recht, als ich nichts als Bücher darinnen antraff. Sonder Zweiffel war es der Vorrath eines Schrifft stel= lers. Ich schüttelte die Ohren bey dieser betrübten Entdeckung und überredete mich gar leichtlich, daß ich dardurch mein Glück eben nicht gemacht haben würde. Der Ge= schmack aber, den ich iederzeit an die Wissen= schafften gehabt, tröstete mich doch wegen der mir auf eine lächerliche Art gemachten Hoffnung. Ich zog diese Bücher eines nach dem andern heraus. Sie waren fast gar

nicht

nicht naß geworden. Das erste, was mir in die Hände kam, war **das Leben der Mariane.** Dein Verfasser, schrie ich, hat seines gleichen nicht, und ist wegen seiner Zärtlichkeit des billigen Lobes würdig, so man ihm giebet. Aber o liebenswürdige Person, er hat gewiß nicht den ausserordentlichen Zufall zuvor gesehen, welcher dich mir in die Hände lieffert. Nach einigen andern Büchern traff ich den **Baccalaureus von Salamanca** an, welcher ein wenig naß war. Die Hochachtung, welche ich vor demjenigen hatte, der solchen ans Licht gegeben, machte, daß ich ihn ganz geschwinde ergriff, und ihn auf mein Bette legte. Dieses war ein billiges Vornehmen auf zweyerley Art. Denn nachdem er so viele Arbeit ausgestanden, so verdiente er gewiß, sich wieder auszuruhen.

Ein Bündel anderer Liebes-Geschichte

fielen mir darauf in die Hände, wovon ich die Titul las. **Verwirrungen des Herzens und des Verstandes, Ranzai Brieffe** u. s. w. O was diese betrifft, schrie ich, die muß man wol trucken werden lassen. Ich würde verzweiffeln, wann sie beschädiget worden seyn solten. Wann sie nicht so gut / noch so zärtlich geschrieben wären, wie sie doch sind / so verursachet die Hochachtung dennoch / welche ich vor ihre Verfasser habe / daß ich sie ganz sorgfältig verwahren will. Ich stellete sie der Marianne zur Seite / über meinem Kamin, zwischen einigen Blumen-Töpffen, als den eintzigen Ort meines Zimmers, wo sie einiges Ansehen sich zuziehen konten. Nach diesen Büchern kamen mir wol dreyßig in kleine Päckgen gebundene Schrifften in die Hände, deren Titul auf einem Zettel geschrieben waren. Solche hiessen

sen die Bäuerinnen, die Lameckis / die Mentors / einige Schrifften, die nach des Verfassers Tode herausgekommen, der Spinelli / der Marckis von Fieux, mit einem Worte alle Werke eines Verfassers, so ein Ritter ist, und welcher eben so geschwinde schreibet, als ein anderer lange Zeit zum Uberlegen gebraucht. O, Meine Herren Bücher / rief ich, ihr werdet es mir nicht übel nehmen / wann ich euch an der Erde einen Ort anweise. Mein Getäffel ist rein. Ihr seyd wenigstens alda eben sowol verwahret / als in dem Staub der Gewölber, wo ihr ohne gebrauchet zu werden stille lieget. Ich ergriff andere. Ich fand davon noch allerhand Gattungen und Arten. Die Innschrifft eines kleinen Päckgen hielt mich auf. Ich eröffnete es. Es waren Schmäh-Schrifften. Ich durchlieff die Titul. Aber weilen ich einen Abscheu jederzeit vor dergleichen Wercke ge-

habt, oder aber meine schwehre Arbeit mich so sehr ermüdet, so empfand ich einen Schauder von Frost an mich, welcher mich zu dem Endschluß brachte, mit solchen in dem Kamin ein Feuer zu machen, und mich daran zu erwärmen, wobey ich insgeheim wünschte, daß alle Schrifften von dergleichen Art eben das Schicksal haben möchten.

Ich fieng schon an zu verzweiffeln, daß ich etwas finden würde, welches mich wegen meines Verlusts schadloß halten könte, als ich noch ein ganz kleines verschlossenes Kästchen fand, woran ein weisser Knopff war, und glaubte ich daß solches dasjenige enthalten würde, was ich suchte. Aber wie ich es auch mit Gewalt eröffnet hatte, wurde ich von neuen verdrießlich und sagte mit Klagen: Noch mehr Bücher! O feindseeliges Glück / ist dieses der Weg/ den man betreten muß, um zu deinem Heiligthum zu gelangen? Nach diesen wenigen Worten zog ich aus diesem Kästgen

ein

ein geschriebenes Buch heraus, so in ganz kleinen blauen Bändergens sehr prächtig gebunden war. Der Titul davon war in zwey Sprachen Spanisch und Französisch geschrieben. Dieser Titul schien mir sonderbar zu seyn, und machte, daß ich meine Augen ganz hitzig auf die ersten Seiten warff. Deren Durchlesung war mir auch so angenehm, daß ich nicht damit aufhörte, bis ich den ersten Theil ganz und gar durchgelauffen.

Kurtz, um meine Leser durch eine noch weitläufftigere Erzählung nicht verdrießlich zu machen, so melde nur, daß das geschriebene Buch, davon ich jetzo erwehnet, eben dasjenige Buch ist, welches ich jetzo der Welt hiemit vor Augen lege. Wer das wunderbare in denen Begebenheiten liebet, wer die Erfindung als etwas angenehmes betrachtet, wer vermögend ist durch die Gründlichkeit einer gereinigten Moral sich einnehmen zu

las-

lassen, der hat gewiß Ursach nach Lesung dieses Buchs den Zufall zu loben, der mir begegnet ist, und welcher mich in den Stand gesetzet hat, solches öffentlich durch den Druck bekandt zu machen. Ja ich werde mich selbst darüber erfreuen, wann man diese Geschichte gut aufnehmen wird. Allein zu gleicher Zeit versichere ich auch der ganzen Welt, daß ich lieber tausendmahl überhoben seyn will, auf solche Art dem Leser wieder ein Buch öffentlich vorzulegen, wann ich dieses Glück von neuen durch eine solche Begebenheit erkauffen solte, als diejenige gewesen, welche ich hier umständlich erzählet habe.

Die eiserne Maske,
oder
die wunderbaren Begebenheiten
des Vaters und des Sohnes;
Eine Helden-Geschichte
Aus dem Spanischen genommen.

Erster Theil.

Erstes Haupt Stück.

Dom Pedre von Christanval, Unter-König von Catalonien, ein eben so grosser Staatsmann, als tapfferer Feldherr, war der Vater dessen, wessen Geschichte hier erzehlen will. Er stammete in gerader Linie von denen Königen von Fez ab, und das Alterthum seines Herkommens war so beschaffen, daß er den Vorzug darinnen selbst seinen Königen streitig machen können. Seine Jugend hatte sich durch die allergrösten Thaten be-

rühmt gemacht, und in den Alter von viertzig Jahren hatten ihm selbige eine solche Hochachtung in dem Gemüthe des Königes, der damahlen regierte, erworben, daß derselbe nicht geglaubet, weniger thun zu können, um solche zu belohnen, als ihn in dem Ritter-Orden von Alcantara aufzunehmen und zum Unter-König in einem seiner besten Königreiche zu ernennen.

Dom Pedre hatte bis dahin noch keine andere Leidenschafft gekant, als welche der Ruhm und Ehre hervorbringen konte. Die schönsten Frauens-Personen zu Madrid und in allen Spanischen Provinzien hatten in die Wette, aber vergebens sich bemühet, ihm zu gefallen. Alle ihre Annehmlichkeiten, so sie bey den Stier Gefechten, Thurnier-Spielen und öffentlichen Zusammenkünfften zeigten, waren bey ihm ohne Wirkung geblieben. Ja, keine von ihnen hatte sich jemahlen schmeicheln können, ihm die geringste Regung beygebracht zu haben. Sein Herz, so weit fester, als der Felsen, und weit härter, als der Diamant war, machte alle die Pfeile stumpf, die auf ihn losgeschossen wurden. Er sahe sich durch eine männliche Erziehung für die Schwachheiten gesichert, welche der Umgang mit dem Frauen-Zimmer zuwege bringet, er vermied sie, und diese beständige Gewohnheit ihnen zu mißtrauen, hatte ihn wieder ihre Reitzungen so festgesetzet, daß, je schöner sie waren, destoweniger gefällig er sich gegen sie bezeigte; Wann die Gewohnheit und der Wolstand ihn verpflichteten sich in ihre Gesellschafft

zu befinden, so war seine Verachtung gegen dieses Geschlecht, wenn man sich unterstehen darff, sich dieses Worts zu bedienen, so wol bekandt, daß keine eintzige es jemahlen gewaget hatte, zu versuchen, ob sie ihn in Dienstbarkeit setzen könne. Die Unternehmung schien unmöglich, und der Hochmuth hatte diejenigeu beständig zurück gehalten, welche seine Gestalt und seine edele Mine verblendet gehabt.

Man lebte damahlen noch in denen Zeiten, worinnen die Fehde Brieffe und die Ausforderungen im Schwange waren. Es halff nichts davor, man mochte einen Rang haben, von welcher Beschaffenheit er auch war, man würde vor den allerverächtlichsten Ritter gehalten worden seyn, wann man es wagen wollen, einen angebohtenen Kampff auszuschlagen. Es ist wahr, wann ein Ritter seinen Handschuh einem vornehmen Mann zusandte, derselbe nur versichern lassen durffte, daß er einer von Adel wäre: man glaubte ihn auf sein Wort: Wenn er Uberwinder ward, so erwies seine Herzhafftigkeit seine Geburt, und er konte aus den Schranken mit verschlossenen Helm heraus reiten, aber wenn das Gegentheil geschah, so muste der Uberwundene sich ganz nothwendiger Weise denen Richtern zu erkennen geben, und, wenn er so verwegen gewesen war, daß er sich fälschlich vor einem von Adel ausgegeben, so wurde er als ein Betrüger bestraffet, des Waffen-tragens unwürdig erkandt, und auf ewig aus seinem Vaterland verbannet.

Des Abends vorher als Dom Pedre den andern Tag in der Hauptstadt seiner Stadthalterschafft eingehohlet werden solte, meldete man bey ihm einen Waffenträger eines zu dem Thurnier, so den andern Tag wegen des Festes gehalten werden sollte, angekommenen Ritters an, der ihn zu sprechen verlangte. Der Unterkönig war zu eben der Zeit von allen vornehmen Herrn aus Catalonien umgeben, mit welchen er einen Theil derer Sachen in Ordnung brachte, so in den künfftigen Tagen vorgenommen werden solten. Dieses Anmelden ist so neu, als ausserordentlich, sagte er zu ihnen, mit lächlen. Ihr werdet sehen, daß jemand, der über die Gnade, so der König mir erzeiget, eyfersüchtig ist, sich vorgesezet hat, sich deshalb zu rächen, indem er mir einen Ausforderungs-Brief zuschickt, und mich in dem Stand setzen will, überwunden zu werden. Die vornehmsten der Versamlung schrien, daß man den Waffenräger zurück weisen, und der Unter-König gleich beym Antritt seines Amts eine der Höchsten Majestät, sowol, als dem Range dessen, der solche vorstellte, so schimpfliche Gewohnheit abschaffen müsse. Nein, nein, versetzte Dom Pedre, man lasse den Schildträger herein kommen, ich bin ein viel zu guter Freund von der Tapfferkeit, als solche auf dergleichen Weise unterdrücken zu wollen. Mit einem Worte, es muß nicht gesagt werden, daß ein Mann, der bis hieher von den Waffen Staat gemacht, sich seiner Erhöhung bedienen solle, um solche in Verachtung zu bringen. Die

hohen Würden machen das Herz eines Soldaten nicht weichlich, und wenn es wahr ist, daß man davon eine Probe haben will, so werde ich der erste seyn, mich in den Schranken hereinzumachen und zu erkennen zu geben, daß ich des Standes würdig sey, womit man mich beehren wollen.

Kaum hatte Dom Pedre diese Worte geendiget, als der Cavallier, so sich anmelden lassen, erschien, er entblössete das Haupt ganz muthig, grüssete die Anwesende, und setzte seinen Huth wieder auf. Dieses ist auf dich gemüntzet, Dom Pedre, schrie er, indem er ihm einem Handschuh zuwarff, woran der Ausforderungs-Brief gebunden war. Ich nehme ihn an, versetzte der Unterkönig, und faßte beydes auf: einen Gruß an deinem Herrn und der Sieg ist für mich aufgehoben.

Der Schildträger gieng wieder weg, ohne darauf zu antworten, nachdem er den Unterkönig und die Anwesende gegrüsset. Er hatte sich kaum entfernet, als Dom Pedre sich auf die Seite begab, und den Ausforderungs-Brief durchlas, welchen er folgendergestalt geschrieben fand.

Ausforderungsbrief.

Dich gilt es, tapfferer Dom Pedre; dich fordere ich zu Fuß oder zu Pferde heraus, mit der Lanze in den Hacken, oder mit dem Degen in der Faust. Du hast mich ganz grausamlich beleidiget, ich muß mich deshalb rächen, und der eine oder der andere auf

dem Platz bleiben; du hast mich einmahl überwunden, ohne mit mir zu kämpffen; wir wollen sehen, ob der Sieg allemahl auf deiner Seite fallen werde: Die Bedingungen sind, daß, wenn du den Staub küssen wirst, du dem Joche dich unterwerffen solst, was mir gefallen wird, dir aufzulegen, (Jedoch ohne Nachtheil der Königlichen Majestät, deiner Ehre, deiner Pflicht und der gewöhnlichen Ausnahme) wenn ich von dir zu Boden geworffen werde, so solst du mit mir machen was du willt, (meiner Ehre allein unbeschadet). An. dich tapfferer Dom Pedre gehet mein Gruß

Der Ritter Virgo.

Dom Pedre konte sich nicht enthalten, sowol über das Ausforderungsschreiben, als den besonderen Nahmen womit sich dasselbe endigte, zu lachen; Sondern Zweiffel ist in dem Nahmen dieses Ritters ein Geheimniß verschlossen, sagte er zu sich selbst, eben so wie in dem Siege, den ich über ihn erhalten haben soll, ohne mit ihm gekämpffet zu haben. Die Catalonischen Herren, so sich um ihn befanden, urtheilten aus seiner tiefsinnigen Miene, daß das Schreiben ihm einiges Nachdencken verursachet, sie naheten sich daher zu ihm in der Hoffnung, daß er sie dessen theilhaftig machen würde, aber sie kandten den Dom Pedre noch nicht: Alles, was nur eine Absicht auf Ehre hatte, war bey ihm in Hochachtung,

und

und obgleich dasjenige was vorgegangen war, das Ansehen einer Kurzweil hatte, so behielt er doch das Geheimniß davon bey sich, es kam auf einen Zweykampff an, dieses war genung, und er hielt solchen auch dem blossen Nahmen nach hoch.

Den andern Morgen des Empfangs dieses grossen Mannes, wurde das Thurnier eröffnet, so wie es ausgeschrieben war. Als die Richter Platz genommen hatten, rieff man die Platzhalter. Der Unter-König war der erste in den Schranken, er ritte ein prächtiges und wohlgestaltes Türkisches Pferd, dessen Gang sich dessen zu rühmen schien, daß es einen so tapffern Helden trug. Seine Waffen waren schwarz, so wie alles was dazu gehörte, er ritte auf dem Tummel-Platz mit einer recht beherzten Mine herum, die ihm den Sieg anzukündigen schien, er grüßte die Richter, und hielt sich nahe bey ihrer Bühne, bis daß sein Gegner erschien.

Dieser ließ nicht lange auf sich warten: Kaum waren die Schranken demselben eröffnet, als sich bey seiner Erblickung ein Gemurmel eines frohlockenden Beyfalls hören ließ, er ritte ein Pferd, welches viel weisser als der Schnee war, und ein Geschirr, Sattel und Zeug von eben der Farbe hatte. Die Leibes-Gestalt des Ritters, der darauf saß, war nicht groß, aber sie war so wol gemacht, daß des Harnisches ohnerachtet, der solche bedeckte, man wohl wahrnehmen konte, daß sie sehr fein und ringfertig seyn muste;

seine Waffen waren eben so weiß, als die Feder, die oben auf seinen Helm hervor flog, man konte sich nicht ermüden, diesen liebenswürdigen Ritter zuloben und zu bewundern. Er machte es, wie der Unter-König, tummelte sich auf dem Platz herum, und als er die Richter gegrüsset, nahm er seinen Platz ein, und erwartete das Zeichen, um den kampff anzufangen.

Der Stoß, womit die Kämpffer gegen einander traffen, war so hefftig, daß sie beyde den Sattel räumeten, der Unter-König setzte sich bald wieder zu rechte, und wie er den kopff seines Pferdes herumdrehete, um Platz wieder zu gewinnen, so brach er auf den Ritter mit dem weissen Waffen, welcher nicht so geschwinde, als sein Gegener aus der Unordnung, worinnen ihn der erste Stoß gesetzet, sich wiederum helffen konte, auf das herzhaffteste wieder loß. Dieser, welcher auf diesen unvermutheten Stoß sich nicht recht eingerichtet hatte, und von der Spitze einer Lanze, so von einem tapfferen Arme geführet wurde, sich getroffen spührte, fiel von seinem Pferde herunter in dem Sand, ohne daß er wieder diesen so unverhofften Fall sich vertheidigen können.

So wie die Zuschauer die Tapfferkeit des herzhafften Dom Pedre bis in den Himmel erhoben, eben so beklagten sie nicht weniger das Unglück des Ritters in den weissen Waffen, für welchen sie gleich Anfangs sich so einnehmen lassen. Der Unter-König, ohne sich an dieses verschiedene Gemurmel zu kehren, war vom Pferde herab gestiegen,

und

und setzte seinem Gegener die Spitze seines Degens, den er in der Hand hatte, vergebens auf die Brust, um ihn dazu zu bewegen, den Helm zu eröffnen und sich zu erkennen zu geben. Bist du mit deinem Siege noch nicht zufrieden, schrie der Ritter in den weissen Waffen, mit einer so angenehmen Stimme, daß er den Dom Pedre in Erstaunen brachte: Warum wilst du mir auch den Trost entziehen, meine Niederlage und meine Schande zu verbergen? Laß dir an dem Bekäntnisse genügen, so ich hier öffentlich ablege, daß du nur der eintzige in der Welt bist, der bis hieher mich überwinden können: Sey großmüthig, und fordere nichts weiteres von mir. Nein, nein, schrie der Unter-König, ich hätte dich nur halb überwunden, wenn mir nicht bekandt werden solte, wer du bist; Je mehrere Ausflüchte du suchest, dich kennen zu lassen, mit einer desto hefftigern Begierde brenne ich, dich auszuforschen: Indessen, wann du glaubest, daß dein Fall mehr eine Würkung meiner Geschicklichkeit, oder des Glücks, als meiner Tapfferkeit sey, so stehe auf, und laß uns den Kampf zu Fusse anfangen, wir wollen dann sehen, ob das Glück sich betrogen hat, da es mir den Vortheil geschencket. Nach diesen Worten both Dom Pedre dem Ritter die Hand, und halff ihn, sich aufzurichten.

Der Unter-König machte sich fertig den Streit wieder anzufangen, und sein viel zu herzhafter Gegner nahm sein großmüthiges Erbiethen an, und stellete sich mit dem Degen in der Faust

ihm entgegen, aber wie Dom Pedre wahrgenommen, daß das Blut mit grossen Tropffen wegen Ermangelung des Achsel-Harnisches seines Feindes herunter rollete, so schrie er, halt innen, du bist verwundet, und ich will nicht, daß man von mir sagen soll, daß ich einigen Vortheil mir zu Nutze gemacht; Kaum hatte er diese Worte vorgebracht, als der Ritter in den weissen Waffen, wie er seine Wunde inne ward, ein Geschrey that, und rücklings ohne Empfindung niederfiel.

Der darüber bewegte Dom Pedre, ohne davon die Ursach zu wissen, lief auf seinen Gegener ganz geschwinde zu, um ihn zu helffen: Aber, wie wurde ihm, als er die Oeffnung des Helms aufgehoben, und an der Schönheit eines zum Anbethen gemachten Gesichts erkandte, daß er nur ein junges Frauens-Zimmer überwunden hatte: O Himmel, schrie er, was mag die Ursach einer so ausserordentlichen Unternehmung wol seyn! Ist es müglich daß ich dadurch habe können betrogen werden? Indessen hielt ihn dennoch die Furcht, daß dieses Geheimniß offenbaret werden, und übele Folgen vor seine schöne Feindin haben möchte, zurück. Er machte die Oeffnung des Helms wieder zu, und befahl, daß man diesen Ritter in seinen Pallast bringen möchte, weilen er, wie er sagte, selbst vor ihm Sorge haben wolte, indem er zugleich zu verstehen gab, daß er ihn besonders kenne.

Er folgte der Sänfte, worinnen man diese unbe-

unbekandte fortbrachte, mit traurigen Schritten nach, als einer seiner Leib-Wache ihm sagte, daß der Waffenträger des verwundeten Ritters, sehr inständig verlange, mit ihm zu sprechen. Der Unter-König war viel zu unruhig, in dieser Begebenheit eine Erläuterung zu haben, als daß er einen Augenblick anstehen sollen, denselben zu hören: Er bildete sich ein, daß er die Person kenne, welche eine so gefährliche Rolle gespielet hatte. Gnädiger Herr, sagte der Waffenträger zu ihm, als er sich seinem Ohre näherte, veranstaltet es so, daß ich ohne Zeugen mit euch reden könne, und daß das Geheimniß alhier verborgen bleibe, so habe ich nur ein Wort euch zu sagen, um es euch anzuvertrauen. Der Ritter, den ihr so unglücklicher Weise verwundet habet, ist niemand anders, als die Prinzeßin von Castilien----. Die Schwester des Königs, schrie Dom Pedre, gerechter Himmel, was sagst du mir? Ach! lasset uns die Zeit nicht mit überflüßigen Reden zubringen, sondern eilen, ihr zu Hülffe zu kommen. Grosser GOtt! wer hätte wol jemahlen einen so wunsamen Vorfall vorher sehen können.

Dom Pedre gab sich würklich alle ersinnliche Mühe, daß die Prinzeßin auf das geschwindeste Hülffe erlangte: Zum Glück fand sich ihre Wunde nicht gefährlich und sein Wund-Arzt, welchem er ihr Geschlecht vertrauet hatte, ohne sie zu nennen, versicherte daß sie in kurtzer Zeit wieder hergestellet seyn solte. Der Unter-König tröstete sich über diese Nachricht: Eine Regung, die er

noch

noch nicht bey sich empfunden, machte, daß er sich ihrer Genesung auf das treulichste annahm. Ohne zu wissen, woher seine Unruhe entstanden, brachte er fast alle Stunden des Tages in dem Zimmer der Schwester des Königes zu, um von ihr nähere Nachricht einzuziehen. Er war nicht mehr der gleichgültige Dom Pedre, dieser erschreckliche Held, welcher gegen nichts empfindlich war, als gegen das Vergnügen, so er an den Krieg empfand, die Liebe hatte aus ihn einen zärtlichen, mitleidigen und ehrerbiethigen Liebhaber gemacht. Er vermerkte diese Veränderung bey sich mit den grösten Unwillen, er wolte solcher Wiederstand leisten, und die Ursach davon auf die dem Geblüthe seiner Könige schuldige Ehrfurcht werffen, aber es daurete nicht lange, daß er erkandte, daß eine weit mächtigere Bewegungs-Ursach der Ursprung seiner Sorgfalt und seiner Unruhe war: Er erröthete darüber, er wolte solche von sich entfernen, oder wenigstens das Bekändtniß davon vermeiden; aber was konte er machen, der Pfeil hatte ihn endlich getroffen, vergebens wäre es gewesen, wenn er solchen wieder heraus reissen wollen.

Acht Tage verstrichen, ohne daß er die ausserordentliche Ursach erfahren konte, welche die Prinzeßin dazu gebracht, eine so gefährliche Begebenheit sich zuzuziehen. Ihr Waffenträger, welchen er gebethen, ihm die Ursach davon zu entdecken, hatte sich mit dem Befehl entschuldiget, den er hätte, ihr Geheimniß zu verschweigen: Der grossen Versprechungen ohnerachtet, so man ihm

that,

that, war dieser Edelmann doch getreu, und verrieth auf keine Weise dasjenige, was seine Gebietherin ihm vertrauet. Dom Pedre sahe wol ein, daß er keine Nachricht hierüber, als von der Prinzeßin selbst erhalten würde, und er erwartete also mit Ungeduld, daß sie im Stande seyn würde, ihn zu sich zu lassen, um durch seine demüthige Bezeigung eine Gnade zu verdienen, welche ihm immer mehr und mehr werther wurde, und deren er sich unwürdig gemacht zu haben fürchtete, durch das Unglück, so er gehabt, über sie den Sieg zu erhalten.

Wie des Königs Schwester am neunten Tage sich im Stande fand, zu reden, ließ sie den Unter-König ruffen, welcher, als er kaum herein getreten, sich zu den Füssen der Printzeßin warff, und sie auf das aufrichtigste wegen des Unglücks, so er gehabt, daß er sich unterstanden, sie zu bestreiten, und wegen der Folgen dieses erschrecklichen Unterfangens um Vergebung baht. Richtet euch auf Dom Pedre, schrie sie, ich habe durch meine Unvernunfft dasjenige verdienet, was mir begegnet ist, und ihr habt deshalb gar keiner Entschuldigung bey mir nöthig: wolte der Himmel, daß ich eben so unschuldig seyn möchte, wie ihr! Stehet auf, schrie sie zum zweyten mahl, mit einer sehr gütigen Mine, welche die Seele ihres Uberwinders bis auf das innerste durchdrang. Ich habe euch einige Geheimniß mitzutheilen, es ist Zeit daß ihr sie wisset, und daß ich aus eurem Munde das Urtheil meines Schicksahls vernehme; bey Vollendung dieser Worte, welche Dom Pedre nicht

wenig

wenig bestürtzet machten, seuffzete die Prinzeßin und redete mit ihm folgender gestalt.

Euch ist die Zärtlichkeit nicht unbekant, welche der König mein Bruder allezeit gegen mich geheget, ach hat sich selbige nicht gleich geoffenbaret, so bald ich meinem Verstand etwas gebrauchen konte? Ob ich gleich zu dieser Zeit noch ein Kind war, so war sie mir doch kostbar, und schiene es, daß ich den Wehrt davon erkandte. Ich war es so gewohnet geworden, um und neben ihn erzogen zu werden, daß ich seine Absonderung von mir nicht ertragen konte, als er das Alter erreichte, da man ihn aus den Händen der Fraueus-Personen reisset, um ihn der Unterrichtung derer Weisen zu überlassen, welche zu seiner Erziehung gewidmet sind. Diese Veränderung erregte in mir einen solchen Schmerz, daß ich darüber gleich den andern Tag in eine Krankheit verfiel: Ich war damahlen nur sechs Jahr alt, und viel zu jung, um die wichtigen Ursachen, so man mir anführete, bey mir gelten zu lassen, ich gab nur meiner Betrübniß und Verzweiffelung Gehör. Solches verursachte ein solches Schrecken, daß der König, wie er davon Nachricht erhielt, alsobald befahl, daß das Zimmer meines Bruders und das Meinige aneinander stossen solte und daß ich ihn sehen könte, wenn es mir gefallen würde.

Diese Nachsicht meines Vaters brachte mir das Leben wieder; bey Endigung weniger Tage kahm ich wieder zu meiner Gesundheit und Freu-

digkeit. Die Furcht von dem Gegenstand meiner zärtlichen Freundschafft getrennet zu werden, machte mich aufmercksahmer, ihn in seinen lernen nicht zu stöhren. Ich war bey seiner Unterrichtung gegenwärtig, und unvermerckt kriegte ich einen solchen Geschmack an allen dem, was man ihn zeigte, daß ich sein Lernen mit ihm theilen wolte. Ich machte darinnen in weniger Zeit einen so ungemeinen Fortgang, und verursachte bey meinem Bruder eine solche Nacheyferung, daß er in kurzer Zeit fast eben so geschickt, wie seine Lehrmeister wurde; wir waren beyderseits die Bewunderung des ganzen Hoffes.

Mein Vater welcher über die guten Eigenschafften, die wir an uns blicken liessen, sehr erfreuet war, gieng mit uns auch nicht auf diese Weise um, welche einen König darzu bringet, daß er sich auch selbst vor seine eigene Kinder selten sehen lässet: Vielmehr brachte er bey uns einen Theil der Zeit zu, welche er seinen grösten Verrichtungen entziehen konte, er verschwendete solche mit uns auf eine recht angenehme Art, und wir, mein Bruder und ich, erwiederten alles dieses mit gleicher zärtlichen Liebe und der Ehrerbietigsten Gegenbezeigung.

Ich begnügte mich nicht, die Wissenschafften, welche den Verstand schärfen, zu erlernen, sondern ich gewöhnte meinen Leib auch zu allen Ubungen, und der Unmöglichkeit ohnerachtet, welche mit unserm Geschlecht verknüpfft zu seyn scheinet, wuste ich solche durch eine wundersame Geschick-

schicklichkeit zu ersetzen: Von Zeit zu Zeit wurden kleine Thurniere angestellet, und ich wickelte mich allemahl mit Ehren heraus.

Ich hatte kaum das vierzehnte Jahr erreichet, als ich den Tod meines von mir so hochgeachteten Vaters beweinen muste, und welcher auf ewig bedauret werden wird. Die Krone tröstete meinen Bruder über einen so kostbahren Verlust gar nicht, und die Kennzeichen der Verzweiffelung, so er bey dieser Gelegenheit von sich gab, waren ganz und gar nicht wegen einiger Politick und Ruhmräthigkeit verdächtig: Ihr führtet damahlen, o tapfferer Dom Pedre, eben mit denen Mohren Krieg, und eure Tapfferkeit war schon bekandt genung und hatte einen grossen Ruhm erhalten.

Der König mein Bruder, welchem sein Vorgänger euren Verdienst hundertmahl angepriesen, warf die Augen auf euch, das Commando einer Armee euch aufzutragen, welche er denen Galliern entgegen stellen wolte, die unsere Gränzen mit einem Einfall bedroheten. Wir vernahmen einige Tage zuvor, ehe ihr an den Hoff kamet, euren letzten erschröcklichen Abschied, den ihr von denen Mohren genommen, indem ihr ihnen eine Schlacht gelieffert, dessen Verlust, den sie erlitten hatten, so beträchtig vor sie gewesen, daß sie sich ausser Stande sahen, in langer Zeit uns zu beunruhigen.

Der Bericht, der dem Könige davon abgestattet wurde, setzte ihn in Erstaunen, und vergnügte ihn

so

sehr, daß er nicht aufhörete, solchen zu loben und davon mit allen denen zu reden, die sich zu ihm naheten. Ach! diese grosse Thaten wurden mir viel zu stark angepriesen: Ich empfand es zuerst nicht, daß ich darüber zu eurem Besten mich hatte einnehmen lassen, als endlich an dem ungeduldigen Verlangen, den Urheber aller dieser Wunder, die man bekandt machte, zu sehen. Ihr kamet, die Liebe erwartete sonsten nichts als eure Gegenwart; wie ihr mir, als der Schwester des Königs eure Aufwartung machtet, wurde der unglückliche Pfeil auf mich losgeschossen: Kaum waret ihr entfernet, als ich es merkte, daß ich nicht mehr im Stande war, solchen aus meinem Herzen loszureissen! Wie viel Thränen vergoß ich nicht bey dieser traurigen Käntniß! aber vergebliche Mühe, vergebliches Trauren; Ihr verbliebet mir allemahl ein Sieger. Der Pfeil blieb unbeweglich stecken.

Ihr commandirtet die Armee, jeder Tag brachte euch einen neuen Sieg: mein Herz, welches eure Gefährlichkeiten mit euch theilte, nahm auch Theil an euren Ruhm; an statt daß ich mich bemühen sollen, eine unglückliche Neigung zu ersticken, so schien es mich, als wann die Grösse eurer Thaten meiner Schwachheit und deren Grösse zur Entschuldigung dienen solten; meine Vernunfft war selbst davon bezaubert; so wahr ist es, daß der Verdienst über alle andere Betrachtung hervor dringet, und daß die auf die Tugend gegründete Liebe alle Hindernissen hebet, so man ihr entgegen setzen kan.

Sehet, o Dom Pedre, fuhr die Prinzeßin Emilie fort, was die Neigung vor einen Anfang gehabt hat, welche ich euch zu bekennen wage. Euer Ruhm wegen der Gleichgültigkeit gegen die Frauens-Personen; die Verachtung, damit ihr euch gegen alles das groß zu machen schienet, was man zärtliche Neigungen nennet, hat mich bis jetzo sonder Hoffnung leben lassen. Wie offte habe ich euch nicht Gelegenheit gegeben, daß ihr recht hättet mercken können, wie sehr ich von euch eingenommen war. Wann euer Gedächtniß euch getreu ist, so gedenket doch an den Tag zurück, wo ich unter dem Schein, von euch die Sitten der Völker, die ihr besieget hattet, erlernen zu wollen, euch in mein Cabinet mit herein zog. Wie offte gaben euch meine Augen nicht dasjenige zuverstehen, was in dem innersten meines Herzens vorgieng. Ach! Ihr woltet es nur nicht mercken, vielmehr vermiedet ihr selbige, und ich erkannte mit Schmertzen, daß ihr nur nach den Augenblick verlangtet, euch von mir zu entfernen. Diese Erkändtniß verursachte bey mir so viel Verdruß, und versetzte mich in eine so heftige Schwermuth, daß, um solche dem gantzen Hoff zu verbergen, ich von dem Könige die Erlaubniß erhielt, mich auf das Land zu begeben. Aber meine Entfernung diente mir zu nichts, als mich desto besser empfinden zu lassen, daß keine Einöde vorhanden war, worinnen ich mich wieder die Beunruhigungen der Liebe beschützen können.

Endlich erfuhr ich die gerechte Wahl, so

der König in eurer Person getroffen, indem er euch zu einer Würde erhoben, worzu man nur insgemein diejenigen ernennet, zu denen man das mehreste Vertrauen heget. Ich wuste ihm innerlich vielen Dank für die Gerechtigkeit, so er eurem Verdienst wiederfahren lassen, aber ich entschloß mich auch, dieser Begebenheit mir zu Nutze zu machen, um mich in euer Herz zu dringen. Dom Pedre, sagte ich zu mich selbst, hasset die Frauens-Personen sonst aus keiner andern Ursach, als weilen sie ein schwaches Geschlecht sind; wann ich dazu gelangen könte, ihn in dem Thurnier zu überwinden, welches bey Gelegenheit seiner Einsetzung in seine Stadthalterschafft gehalten werden soll, würde ich nicht im Stande seyn, ihn darzu verpflichten, daß er seinen Wiederwillen gegen die Liebe fahren lassen müste? Ich schläfferte mich mit dieser Einbildung ein, sie fand Platz in meinem Gemüthe. Ich schmeichelte mich mit dem Anfange meiner Erziehung, und mit der Sorgfalt, so ich getragen, mich darinnen fertig zu machen. Ich vertrauete mein geheimes Vorhaben dem Manne einer meiner Kammer Frauen; er wurde über meinem Endschluß erschrocken, und wandte alle seine Kräffte an, mir solchen aus dem Sinn zu bringen, aber, wie ich ihn gedrohet, daß ich einem andern weit gefälligern, als ihn, mein Vertrauen würdigen wolte, so ließ er sich zu allem, was ich wolte, willig finden, und diente mir so, wie ich es verlangte.

Einen Monat vor dem Thurnier übete ich mich alle Tage, das Pferd zu regieren, und die

Lantze nebst dem Degen zu führen. Mein heisses Verlangen schmeichelte mich so stark, daß ich thörigt genug war, mich einzubilden, daß ich einen Mann obsiegen würde, welcher hundert mahl über die allergrösseste Tapfferkeit gesieget hatte: Der Ausgang hat mir die Augen eröffnet. Ich habe euch nichts weiter zu sagen. Es ist an euch Dom Pedre mir das übrige zu verstehen zu geben, und ob ihr so viel Ehrgeitz und Standhafftigkeit besitzet, um euch mit einem Nahmen zu beehren, nach welchen die allergrössesten Prinzen zu trachten sich nicht geschämet haben.

Kaum hatte die Prinzeßin zu reden aufgehöret, als der durch diese Erzählung zum allerverliebtesten Menschen gewordene Unter-König sich zu der Prinzeßin Füssen niederwarff, und durch seine höchstzärtliche Reden seine vorige Gleichgültigkeit völlig gut machte.

Man kan sich die Freude der Prinzeßin gar leichte vorstellen, als sie überführet war, daß sie ihm endlich die Liebe eingeflösset. Die ihrige war viel zu lebhaft, als daß sie darüber bey sich berathschlagen sollen, was sie ihrer Pflicht und ihrem hohen Stande schuldig war. Der Unter-König selbst, den die Weisheit und die Politick bis dahin beherschet, ließ sich, an statt die viel zu erhabenen Regungen niederzudrucken und zu mäßigen, vielmehr selbst durch das Glück verblenden, der Schwester seines Königes gefallen zu haben. Die Liebe und der Ehrgeitz raubten ihm alle Kändtniß des Falls, den er sich zubereitete; Er nahm ohne

ne einige Uberlegung alle die Mittel an, so die ungeduldige Prinzeßin bey sich erfand um ein so angenehmes Bündniß zu schliessen; Die Geheimhaltung wurde als das einzige nothwendige bey gegenwärtigem Zufall betrachtet. Nur zwey Zeugen allein, deren Eyfer man kandte, wurden zu dieser ausserordentlichen Ehe-Verbindung zugelassen, und als solche vollzogen war, kehrete die Prinzeßin in einem auf der Gränze belegenen Pallast wieder zurück, woselbsten sie seit dem Anfange der Neigung, so sie für dem Dom Pedre empfunden, gewohnet hatte. Ein Ort, den sie zur Zuflucht erwehlet, in der Hoffnung, daß ihr Liebhaber sich über kurz oder lang ihrem Verlangen ergeben würde.

Was den Dom Pedre betrifft, so kehrete derselbe nach Barcellona zurück, um alda der Schuldigkeit seines Amts obzuligen, diese Vermählte hatten sich über die Art und Weise, wie sie sich sehen konten, vereinbahret, bis daß sie die Sachen auf solchen Fuß gesetzet haben würden, daß sie ihre Vermählung offenbahr machen kunten; Diese Maaßregeln waren recht weislich genommen, und es schiene nicht möglich zu seyn, daß das Geheimniß jemahlen entdecket werden können.

Das zweyte Hauptstück.

Kaum waren drey Monate verflossen, als die Prinzeßin Emilie sich schwanger fand. Bis auf diese Zeit hatte sie gar noch nicht darauf gedacht,

was etwan ihre Vermählung beunruhigen könne. Die einzige Entfernung des Dom Pedre war ihr grösseſter Verdruß; Aber die beſtändigen Verſicherungen, ſo ſie von dieſem geliebten Gemahl erhielt, und die Hoffnung, ſo ſie hatte, bald mit ihm wieder vereiniget zu werden, vertrieb alle dieſe Wolken gar leichtlich. Sie machte es aber nicht ſo, daß ſie die Kändtniß davon ihrer Hoffſtatt ganz entziehen konte: Wie war es auch wol möglich, ſolche einer ſo groſſen Menge Frauens-Perſonen zu verbergen, welche ſie umgaben, und ſo viele Augen hatten. Eine derſelben, welche eine geraume Weile hindurch ſich mit ihrer Vertraulichkeit beehret ſahe, mochte ſagen, was ſie wolte, um ſie gegen die Furcht zu ſichern, welche ihr der Ausbruch vorſtellete, ſo konte ſie doch nichts beruhigen. Jeder Tag war ihr eine neue Qual. Es war auch vergeblich daß der Mann dieſer Cammer-Frau ihr verſprach, daß er Mittel finden wolte, ſie vor die Schaam ſo ſie zum voraus ſah, in Sicherheit zu ſetzen. Nichts ſchien ihr gewiſſer zu ſeyn, als der Schimpff, den ſie befahrte. Sie brachte Tag und Nacht mit weinen zu, es ſchien auch, als wann ihr das Schickſahl ahndete, welches ihr beſtimmet war.

Ein ſo betrübter und anhaltender Zuſtand brachte ſie endlich in eine Krankheit. Der Unter-König, welcher vier und zwanzig Stunden nachher davon Nachricht erhielt, glaubte, daß er ſich zu ihr begeben müſte, es möchte auch koſten was es wolle, in der Hoffnung, daß ſeine

Ge-

Gegenwart, eine Schwermuth vertreiben würde, welche die allergefährlichsten Folgen haben könte. Er machte niemanden sein Vorhaben bekandt, als nur denen, welche am mehresten um ihn waren. Und damit man bey Hofe seine Abwesenheit nicht gewahr werden möchte, so gab er den Abend vor seiner Abreise ein grosses Mahl, und sagt denen vornehmsten der Stadt, daß er sich ein vierzehn Tage hindurch in dem innersten seines Pallast verschliessen, und sich nur von seinen Bedienten allein sehen lassen würde, weilen er, wie er sagte, eine Unternehmung von der äusersten Wichtigkeit vorhabe, davon auch die geringste Zerstreuung vermögend wäre, eine Arbeit von vielen Jahren zu nichte zu machen, und die er in Begriff wäre, im völligen Stand zu setzen und zu vollführen. Um dasjenige ihnen desto besser bey zu bringen, was er sie glauben machen wolte, gab er demjenigen, der der nächste Befehlshaber nach ihm war, Befehl, mit dem Andeuten, daß er, es möchte sich auch zutragen, was es nur wäre, durchaus nicht damit behelliget seyn wolle, jedoch, fügte er hinzu, auf dem Fall Sachen von der höchsten Wichtigkeit sich eräugnen solten, welche gar keinen Aufschub litten, so erlaube er, daß man ihm schrifftlich davon Nachricht ertheilen, und die Brieffe dem Hauptmann seiner Leibwache zustellen könne, der sie ihm alsobald behändigen würde, worauf er das Nöthige deshalb veranstallten, oder, wann es unumgänglich nöthig wäre, selbsten wieder erscheinen wolle.

Nachdem der Unter-König diese Vorsicht in allen genommen, und dem Hauptmann seiner Wache den Ort entdecket, wo er ihn etwan finden könte, falls sich was zutragen solte, wovon er ihm Nachricht geben müßte, so reisete er die folgende Nacht fort. Er flog gleichsam nach der Prinzessin seiner Gemahlin hin, er fand sie so schwach, daß er glaubte einige Zeit bey ihr zu bringen zu müssen, und die tieffe Traurigkeit, welche ihr Herz so stark nagte, ganz aus dem Grunde zu heben; Seine Gegenwart schien sie auch wieder zu sich selbst zu bringen, und nach und nach zur Gesundheit wieder zu verhelfen. So lange er sich also bey seiner Geliebten aufhielt, befand sie sich auch so gut, als man nur wünschen konte, aber kaum war er wieder weggereiset, so verfiel sie wieder in dem vorigen Zustand.

Der Unter-König über diesen neuen Anstoß ganz verzweiffelt, wuste sich gar keines Vorwandes zu bedienen, um die zweyte Reise anzutreten; Der erstere Einfall war ihm geglücket, allein der zweyte beunruhigte ihn. Es befindet sich an denen Höffen eine grosse Anzahl müßiger Leute, welche alles untersuchen und beobachten: Er hatte Ursach zu fürchten, daß man entweder sein ausserordentliches Verschwinden und den Vorwand, damit er solches verbergen wollen, etwas genauer in Obacht ziehen, oder auch wol gar Nachricht davon nach Madrid ertheilen dürffte. Er kandte den König zu viel, um es zu wagen, ihm ein Mißtrauen zu erwecken. Dieser Prinz war gnädig, er belohnte

lohnte die Verdienste, und hatte über dieses alles eine höchstschätzbahre und wahrhafftig königliche Eigenschafft an sich, nemlich daß er sich niemahlen gegen jemanden voreinnehmen ließ. Die Staats-Klugheit erforderte, daß er alle Nachrichten annahm, so man ihm brachte, sein Ohr war allezeit zum Hören bereit: Allein sein Herz gab niemahlen denen Anklagen des Neides einen Zutritt. Er wuste die Ursachen zu unterscheiden, welche die Angeber dazu antrieben, und er ließ sich sonsten durch nichts als durch seine eigene Erfahrung leiten. Wann er Nachrichten erhielt, welche sein Verstand etwas schwehr aufzulösen fand, so bediente er sich eines Mittels, welches in Wahrheit für die Majestät eines Königs sich nicht alzuwol schickte, aber doch ohnfehlbar war; Er wolte durch seine eigene Augen sehen; und dann glaubte er, und erwieß entweder Gnade, oder bestraffte den Schuldigen. Der war unglücklich, der sich unter diesen letzteren befand, weilen er vor niemanden einige Achtung hatte, noch keines Beschirmung etwas halff, ihn zur Aenderung zu bewegen. Sein Ausspruch war ohne weiters Rechten, und seit seiner Regierung hatte er sich nicht anders bezeiget.

Das, was Dom Pedre zum voraus gesehen, traff ein, kaum war er verreiset, als Gusman Dalnickaras, Stadthalter einer benachbahrten Landschafft, welcher vor langer Zeit ihn schon neidete, und allezeit Gelegenheit ihn zu schaden gesucht hatte, nachdem er durch einen geheimen Kundschaffter,

den er vor sein Geld bey diesem grossen Mann unterhielt, und alle sein Thun und Lassen auszuforschen, erfahren, daß er von Zeit zu Zeit aus seiner Landschafft sich heimlich entfernte, ohne daß man die geheimen Ursachen dieser ausserordentlichen Auffühlung ergründen konte, sich einbildete, daß solche etwan dem Hoffe verdächtig seyn möchte, und daß es seiner Politick und seines Hasse zuträglich wäre, selbigem davon Nachricht zu ertheilen. Aus dieser Absicht sandte er einen geschwinden Bothen an den König, und schrieb ihm das Gerücht, welches sich bey dieser Gelegenheit ausgebreitet. Seine Eyfersucht hatte Sorge getragen, es zu vergrössern, und er versprach sich vor gewiß, daß wann die heimlichen Anschläge seines Neben-Buhlers nicht von höheren Befehl herrührten, wie Dom Pedre in dem Vorwand seines heimlichen Verschwindens vorgeben wollen, es nichts weiters gebrauchte, um seinen Mit-Buhler in Ungnade zu bringen, oder wenigstens eine Gewogenheit sehr stark zu vermindern, die er allezeit als ein Unglück betrachtet hatte, so die Ruhe seines Lebens stöhrete, und seiner eigenen Erhebung Schaden brachte.

Wann das Vergnügen zu schaden eine Wollust ist, so hätte Gasman Ursach gehabt, sich über seine schlimme Nachrichten Glück zu wünschen, wegen der grausamen Folgerungen, welche solche zuwege brachten.

Der König hatte nicht sobald das Päckgen eröffnet, so ihm zugeschicket war, als er sich nach seiner

Ge-

Gewohnheit entschloß, sich dessen zu bedienen, ohne zu untersuchen, was der Neben-Buhler des Dom Pedre vor Ursachen haben möchte, selbigen in seinem Gemüthe anzuschwärzen. Zu dem Ende schützte er vor sich in der Einsamkeit nach einem gewissen Closter zu begeben, wohin er sich unter dem Schein der Andacht sehr offte hinzumachen pflegte, und wo er mit einer kleinen anzahl der Seinigen sich einzuschliessen schien, um der Ruhe zu geniessen. Seine Befehle wurden so genau vollenbracht, daß er zuweilen drey Monat abwesend war, ohne daß man es einmahl gewahr worden. Alda geschah es, daß er durch seine eigene Kändtniß die Nachrichten bewährete, welche er vor wichtig genung hielt, daß sie verdienten, sich selbst die Mühe zu geben, sie zu ergründen.

Zum Unglück vor dem Dom Pedre schien die Nachricht, die von ihm lautete, dem Könige von dieser Gattung zu seyn. Je wehrter ihm dieser Unterthan war, desto kützlicher und wichtiger kam ihm solche Anklage vor. Er reisete ganz ins geheim nach Barcelona, in der geheimen Absicht, den Gusman, wann derselbe ihm etwas weis gemacht, darauf wegen des würcklichen Vorhabens, daß er einen solchen Liebling, wie der Angeklagte war, anschwärzen wollen, auf das strengste zu bestraffen. Der König war als ein Curier verkleidet und erschien also an der Pforten des Pallasts des Unter-Königs, und zeigte an, daß er Befehle von der äusersten Wichtigkeit ihm zu behändigen hätte.

Die

Die vertrautesten Bediente, welche Dom Pedre zur Bewachung seines Pallasts zurück gelassen, und welche denen, welche in seiner Abwesenheit nach ihn fragen möchten, Antwort ertheilen solten, waren sein geheimer Schreiber und der Hauptmann der Leib-Wache. Der erstere, welcher den Curier empfing, sagte zu ihm, daß sein Herr niemanden sehe, und daß er an Sachen arbeitete, die von so grosser Wichtigkeit wären, daß er verbothen habe, in sein geheimes Zimmer herein zu kommen, der Vorwand möchte auch beschaffen seyn, wie er wolte; Inzwischen könne er sein Päckgen nur abgeben und man würde ihm die Antwort darauf wieder zustellen.

Dies war der Vorwand welchen man erwehlt hatte, aber wie so wenig sein Herr, noch er voraus gesehen, daß von seiten des Königes unaufzuschiebende Befehle eintreffen könten, und daß derjenige, der sie brächte, sie zu eigenen Händen würde einlieffern wollen, so befand sich der Secretarius in einer ungemeinen Verwirrung, und da er nicht wuste, wie er sich heraus wickeln solte, sagte er zum Curier, um zweiffels ohne Zeit zur Uberlegung zu gewinnen, daß er hingehen und seinem Herrn davon Nachricht geben, und ihm dessen Antwort so gleich zurück bringen wolte.

Der König hatte viel zu helle Augen, um nicht zu entdecken, wie sehr seine Ankunfft den Bedienten des Dom Pedre in Bestürtzung gebracht: Je mehr Schwührigkeit er mit ihm zu reden fand, desto begieriger war er, ihn zu sehen, und dieses Geheim-

heimniß zu ergründen. Sein ersterer Vorsatz war, dem zu folgen, der ihm eine Antwort bringen solte, aber aus Furcht, das Geheimniß seiner Verkleidung in Gefahr zu setzen, oder sich von der Wache zurück stossen zu lassen, erwartete er die Wiederkunfft des Secretarius. Menckes, schrie er zu seinen vornehmsten Minister, welcher ihn insgemein bey dergleichen Gelegenheit begleitete, ich entdecke sehr viel Sachen, ich befürchte, daß Dom Pedre nicht höchstwichtige Ursachen habe/ um sich verborgen zuhalten, und daß seine Treue nicht so ächt seyn müsse, wie sie seyn solte; Ich habe an den Menschen, mit dem ich gesprochen, eine Unruhe erblickt, welche mir Verdächtig ist, und in einem Augenblick wolte ich wol wetten, daß der Unter-König sich abwesend befindet. Es ist ein Glück vor dem Dom Pedre, versetzte der Vertraute, welches ein billiger Mann war, daß Eure Majestät nicht denen Prinzen ähnlich seyn, welche sich vorher einnehmen lassen, und daß Sie niemahlen einen treuen Unterthan verdammen, ohn ihn zu hören: Sonsten würde ich des Unter-Königs halber, in Furcht und Zittern seyn. Aber ich verlasse mich auf die starke Grund-Regul, die er schon so glücklich sich allemahl bedienet hat, und ich hoffe, daß überführende Beweißthümer der Unschuld die Wolken verstreuen werden, welche die Beschuldigungen, so vielleicht von der Mißgunst erreget worden, über das Haupt des Dom Pedre ausgebreitet haben. Der König versicherte dem Menckes, daß des Argwohns ohnerachtet, den

er

er hätte, er selbigem dennoch über seinem Gemüth keinen Raum gönnen wolte, bis daß er dessen vollenkommen überführet worden. Der Monarch und sein Vertrauter unterhielten sich von dergleichen Sachen binnen der Zeit, da man sie warten ließ, welches ziemlich lange war. Der Officier berathschlagte sich mit dem Hauptmann der Leib-Wache, welchen er auffuchte. Er hatte wie wir schon gesagt, den Curier nur deshalb versprochen, die Befehle des Unter-Königs zurück zu bringen, um einen Endschluß zu fassen, wie er sich in dergleichen kützlichen Gelegenheit aufzuführen habe.

Nach sehr vielen Anschlägen wurde endlich beschlossen, daß Alvares, welches der Nahme des Hauptmans der Leib-Wache war, sich in das Bette des Dom Pedre legen, und dessen Person vorstellen solte. Um allen Argwohn abzuwenden, solte man alle Fenster so genau zumachen, daß es unmöglich sey, nur einige Gesichts-Züge desselben zu unterscheiden, der diese Rolle spielen solte. Auf diese Weise sagte der Erfinder dieses Mittels, wird das Geheimniß nicht entdeckt werden, der Curier hat vielleicht niemahlen unsern Herrn gesehen, und, wann dem auch so seyn solte, so ist doch gewiß, daß er nicht vermögend seyn wird, einigen Unterscheid zu bemerken: Was das betrifft, was vorher etwan ihm unwahr vorgesaget worden, so kan man dasselbe bald damit verbessern, wenn man sagt, daß der Unter-König nicht gewollt habe, daß man die äuserste Gefahr wissen solte wor-

worinnen er sich befände, aus Furcht einigen Auflauf in einer schon genung aufrührischen Provinz wie die unsrige ist, zu erregen, und wann man darin zu Anfangs schon ein Geheimniß gemacht, so sey es deswegen geschehen, daß man sich nicht eingebildet, daß der Curier so eilfertige Befehle gehabt.

Der Hauptmann von der Leib-Wache fand das Mittel vortrefflich, und wie die Befehle solcher gestalt in die Cammer hereingeben worden, nahm Alvares den Platz seines Herren ein, und stellete solchen in seinem Bette vor.

Kaum waren alle diese Sache in die ausgedachte Ordnung gebracht, so gieng der Secretair wieder hin den König zu suchen, welcher darüber ungeduldig zu werden begunte, daß man ihn so lange warten lassen. Er wurde eben nicht sonderlich darüber erschrocken, als man ihm die Krankheit eröffnete, die man dem Unter-König aufdichtete. Er ließ sich in sein Zimmer herein bringen, mit einem gewissen Mißtrauen, welches ihn zu denken veranlaste, daß man ihn betriegen wolte. Der Secretair, welcher dem gemäß, was vorher gesagt, der Erdichtung eine Art von der Wahrscheinlichkeit geben wolte, sagte zum vermeintlichen Curier, daß ohne die Befehle, so er ihn sehen lassen, man sich wol hätte hüten wollen, ihm die wahre Beschaffenheit des Stadthalters bekandt zu machen, wobey er gleich zur Nachricht hinzufügte, daß es höchstnöthig sey, sich in einer so kützlichen Gelegenheit wol in acht zu nehmen, und

nicht

nicht ein einzig Wort entwischen zu lassen, welches etwan dasjenige entdecken könne, was vorgienge. Seyd über das übrige nichterschrocken, fuhr der Secretarius fort, wann ich mich hierüber weitläuftiger erklären solte, so wäre es, daß ich der Schwachheit unsers Herren mißtrauete. Indessen, weil ich seine Gedanken hierüber weis, so suche ich in einem so höchstwichtigen Artickel allem vorzubeugen.

Der König versprach, oder, besser zu reden, stellte sich an, dem allen Glauben beyzumessen, was ihm gesagt wurde. Indessen mochte der Erdichtung eine Farbe angestrichen werden, wie es nur wolte, so veränderte er seine Meinung nicht, und urtheilte mit Recht, daß etwas ausserordentliches vorgehen muste. Er gieng in das Zimmer des Unter-Königs herein, des Vorhabens, nicht eher sich da wieder heraus zu begeben, ehe er sich nicht vollkommen aus dem Argwohn gerissen, den er geschöpffet hatte. Er muste sich ganz klüglich aufführen, um sich nicht zu verrathen und nicht erkandt zu werden. Die Sache war nicht so leichte, und er hatte aller seiner Politick nöthig, der er sich rühmete, um darzu zu gelangen.

Das dritte Hauptstück.

Indessen spielte der Hauptmann der Wache seine Person so gut, und stellte einen Menschen, der von seiner Krankheit ganz mitgenommen, so

würde

wol vor, daß der König ganz ohnfehlbahr dadurch würde betrogen worden seyn, wann seine Stimme ihn nicht verrathen hätte. Aber er mochte auch so sachte sprechen, wie er wolte, so erkandte der Prinz die Betrügerey. Er übergab sein Päckgen, um keinen Argwohn zu erwecken. Der Befehl, der darinnen enthalten, lautete, daß Dom Pedre sich unverzüglich an dem Hoff begeben solte. Der Bediente stellete sich an, nicht die Krafft zuhaben, es eröffnen, noch darauf antworten zu können: Der falsche Curier war zu allen bereit, was man wolte, und baht nur um einen Brieff, welcher die Ursachen in sich enthielte, warum er keine Antwort zurück erhalten können, damit der König sagte er, sich nicht über seinen unterlassenen Fleiß beklagen dürffte. Die Bitte war nach ihrem Verlangen eben recht, und schickte sich so gut zu den gegenwärtigen Verwirrungen, daß sie ihm zur Stunde bewilliget wurde. Der Secretarius stellete sich, als wann er seinem Herrn etwas ins Ohr sagte, nahm das Päckgen, uud gieng in ein anstossendes Zimmer, indem er zu dem Curier sagte, daß er in dem Augenblick wieder znrück kommen, und seine Abfertigung mitbringen wolte.

Unterdessen der König darauf wartete, überlegte er die Entschuldigungen eines solchen Verfahrens, er zweiffelte nicht an der Wahrheit der Anklage des Gusman Dalinckaras: er ersann in dem Augenblick die Mittel, von einem Geheimnisse, welches ihm so wichtig zu seyn schien, völlige Erläuterung zu haben; Kaum hatte der

Secretarius ihn abgefertiget, als er den Menckes wieder einhohlete und ihm von dem Verlangen Nachricht gab, so er hatte, den Dom Pedre zu überschleichen. Er ist sonder Zweiffel abwesend, sagte er zu ihm, er hat die Veranstaltungen gemacht, die du siehest, allein weilen er nicht zuvor gesehen, daß so was eilfertiges kommen würde, so wird man nicht ermangeln, ihm das Päckgen, so ich ihm gebracht nachzuschicken, und ihm Nachricht zu geben, von denen Befehlen so ich vorgegeben, ihm selbst eigenhändig einreichen zu müssen; es ist also nichts anders zu thun, um die Gelegenheit, die ich mir vorstelle, nicht zu verfehlen, als daß wir uns zur Reise fertig halten, dem ersten Curier nachfolgen, welchen man ohnfehlbar an dem Dom Pedre abschicken wird. Die Nacht bricht herein, und allen Ansehen nach werden wir nicht lange Zeit haben, ihn zu erwarten.

Menckes hatte mit dem Könige einerley Meinung, er nahm auf sich, die Pferde fertig halten zu lassen, und diese Zeit hindurch hielt der Prinz selber die Wache. Unter dem Vorwand, sich zu erfrischen, wie der Curier Gewohnheit wol ist, begab er sich in einem kleinen Wirths-Hause, welches dem Schlosse gegen über war, also daß niemand sich dahinein begeben noch heraus kommen konte, den er nicht leicht wahrnehmen sollen

Was dieser geschickte Prinz zuvor gesehen, traff glücklich ein. Kaum mochte er das Schloß verlassen haben, als der Secretarius und der

Haupt-

Hauptman der Wache sich vereinbahrten, dem Unter-Könige, von dem Auftritt, den sie vorgestellet hatten, Nachricht zu ertheilen, damit er seine Sachen darnach einrichten könne: Der Hauptmann der Wache nahm selbst auf sich, ihm davon Eröffnung zu machen. Er schickte also Befehl an die Post, daß man ihm Pferde bringen solle, und unterdessen machte er sich reisefertig.

Menckes welcher damahlen noch eben dergleichen bestellte, fand sich bey Uberbringung dieser von der Regierung bekommenen Befehle gegenwärtig, und zweiffelte nicht, daß es die Sache betreffe, welche der König beargwohnet. In diesen Gedanken gieng er hin zu den Prinzen, und berichtete ihn dessen, was er eben gehöret; Es ward beschlossen, daß man sich bey der Post aufhalten, und den ersten Curier nachfolgen wolte, der davon abgehen würde.

Um eine Erzählung, so schon zu lang, in die Kürtze zu ziehen, woran jedoch, wegen des, was folget, viel gelegen ist, so wurde der Hauptmann von der Wache auf eine so gute Weise verfolget, ohne daß er dessen innen ward.

Der König, welcher befürchtete von ihm erkandt zu werden, ritte ihm ziemlich von Ferne nach, und hatte keinen andern Wegweiser, als das Gelerme, so des Alvares Pferde machten.

Er kam auf diese Weise bey Anbruch des Tages an ein Dorff, wo der Hauptmann der Leib-Wache abstieg: Alda verließ Alvares seine

Pferde, gieng allein zu Fusse fort, und in ein Schloß, welches einen Bogen-Schuß weit entfernet war, durch eine heimliche Thür herein, so er eröffnete. Der König, welcher den Menckes ihn auf dem Fuß in aller Stille nachfolgen lassen, urtheilte, daß dieses der Ort seyn würde, wo der Dom Pedre mit so vieler Behutsamkeit sich aufhalten müste. Es kömmet also nur darauf an, zu wissen, in welcher Gegend wir uns befinden, und wem dieses Schloß zugehöret, schrie er; Aber nachdem er sich erkundiget, was setzte es nicht bey ihm vor ein ungemeines Erstaunen, als er erfuhr, daß es der Emilie zugehöre, und daß das der Ort sey, wo sie die Einsamkeit erwehlet. Diese Prinzeßin hatte bey ihrer Abreise vom Hofe ein ganz anders Schloß fälschlich angegeben: Der König glaubte sie in Arragonien zu seyn, weil er aus dieser Landschafft ihre Brieffe erhielte, und er fand sie in der Gegend Barcellona wieder. Warum mochte sie aber wol so viel Sorgfalt angewandt haben, sich gegen einen Bruder zu verbergen, den sie allezeit so zärtlich geliebet! Brauchte es wol etwas weiters, um Anlaß zu dem grausamsten Argwohn zu geben?

Der König war von viel zu scharffen und zu durchdringenden Verstande, als daß er nicht einen Theil dessen errathen sollen, was sich zugetragen: Was erblick ich, schrie er, indem er mit den Füssen auf die Erde stampffte. Solte Emilie von sich selbsten eine so starke Feindin seyn, daß sie mir

An-

Anlaß geben solte, mich über ihre Auffführung zu beklagen? Erinnerst du dich Menckes, des Wiederwillens, den ich bezeigte, ihr zu gestatten, sich von Hoffe zu entfernen? Gedenke doch an die zärtliche Einigkeit, welche zwischen uns beständig geschwebet, und an diese rührende Freundschafft von ihrer Seite, welche sie fast in dem Tod stürzte, so bald sie von mir sich abwesend fand, mustest du, einige Tage nachher, wie wir dieses überleget hatten, nicht selbst mit mir gestehen, daß ich wegen des so starken Andringens meiner Schwester, um sich von mir zu entfernen, die grösseste Ursach zu argwohnen hätte, daß sie dazu die wichtigsten Ursachen haben müste, und daß ich auch befugt sey, nach solchen auf das genaueste zu forschen? Heute finde ich sie nun zweyhundert Stunden von den Ort entfernet, wo ich sie glaubte, und zu wessen besten, gerechter Himmel! Für einem Verräther, welcher sich sonder Zweiffel unterstanden hat, sie zu lieben, und ihr zu gefallen. Ach Menckes! wie unglücklich bin ich nicht, fügte der Prinz hinzu, ich sehe mich in der grausamen Nothwendigkeit, mich zu erinnern, daß ich ein grosser König bin, und daß ich, als solcher, mich schuldig finde, meine Ehre und meinen Ruhm zu rächen, so durch die allerschändlichste Beleidigungen ohnfehlbar geschmählert worden seyn wird.

So grosse Begierde auch Menckes hatte, der Prinzeßin und dem Dom Pedre zu dienen, so unterstand er sich doch nicht, solches in diesem Au-

genblick zu wagen, die Wahrscheinlichkeit war gar zu stark und er kandte den König viel zu viel um diesen großmüthigen Vorsatz ins Werk zu richten. So aufrichtig und gnädig derselbe sich gegen diejenige bezeigte, die er glaubte seiner Aufrichtigkeit und Gunst würdig zu seyn, so mißtrauisch und argwöhnisch war er, wann er glaubte in seiner Art zu denken Recht und Grund zu haben. Ganz unverwerffliche Beweisthümer musten vorhanden seyn, welche ihn wiederum auf andere Gedanken bringen solten, und, wie schon oben gesaget worden, so verließ er sich bey dergleichen Gelegenheiten sonst auf nichts, als auf sich selber. Die Mißgunst und die schändlichen Griffe konten bey seinem Hoffe nicht aufkommen, es war genung, redlich zu seyn, und seine Schuldigkeit zu beobachten, um vor dem Neide und boshaffte Anschläge sich gesichert zusehen.

Nach mehr als einem stündigen Nachsinnen befahl der König seinem ersten Minister, ihn aufmerksam anzuhören: Ich habe eben ein ohnfehlbahres Mittel ersonnen, um von allen Erkundigung zu erlangen, was ich wissen muß. Der erste Stallmeister meiner Schwester ist mir bekandt, er hat lange Zeit unter meinen Truppen gedienet, und er weis sehr wol, was er seinem Herrn schuldig ist, als daß er ihn hintergehen solte, du kennest ihm, gehe Menckes, ihn meinetwegen aufzusuchen, sage ihm, daß ich hier bin, daß ich mit ihm sprechen will, daß er dir augenblicklich folge. Du must ihm keine Zeit, sich zu berahtschlagen, oder von meiner Ankunfft meine

Schwe-

Schwester Nachricht zu ertheilen, lassen : Die Nachricht des Alvares, hat sonder Zweiffel derselben schon viel Unruhe verursachen müssen, vielleicht stehet auch Dom Pedre bereits selbst auf dem Sprung mir zu entwischen. Es ist daher gar keine Zeit zu verliehren. Ich würde ganz verzweiffeln, wann ich genöthiget seyn solte, meine Rache öffentlich an den Tag zu legen. Es geziemet sich vor mich, die Schuldigen zu bestraffen, ohne daß meine Ehre darüber leidet, und dieses kan ich nicht anders, als wann ich sie überrasche, um alsdann nach meinem Gefallen mit ihm als einem Verräther umzugehen, dessen sämtliches Blut noch nicht genung seyn wird, mich wegen des Schimpffes zu rächen, so er dem Geblüthe seiner Könige angethan hat.

Menckes zitterte bey diesen erschrecklichen Worten, er kandte seinen Herrn, und er zweiffelte nicht an dem Unglück, welches sich ganz gewiß bald eräugen würde, aber er gehorchte. Er begab sich nach dem Schlosse, ließ sich bey dem Domingo so hieß der erste Stallmeister der Emilie, um ihm keinen Argwohn zu erwecken und desto leichter mit ihm sprechen zu können, als ein LandsMann anmelden, welcher ihm Nachricht von seiner Familie überbrächte. Man urtheile von dem ungemeinen Schrecken des Domingo, als er den ersten Minister erkante. Er erzitterte darüber bis in dem innersten seines Herzens, aber wie wurde ihm, als Menckes ihm des Königs Befehle zu verstehen gegeben. Wann er dergleichen sich hätte vorstellen sollen, würde

er augenblicklich die Flucht genommen haben; Er hatte sich verschiedene Sachen vorzuwerffen, und er zweiffelte nicht, daß der König, über das Geheimniß erzürnet, so er ihm von allem was vor gegangen, gemacht, Rache deshalb wieder ihn aus üben, und ihm das Leben nehmen lassen würde. Der erste Minister, welcher seine Unruhe und seine Furcht merkte, richtete ihn wieder auf, indem er ihm Hoffnung machte, daß seine Unterwerffung und seine Aufrichtigkeit seine Begnadigung wieder zuwege bringen würde, wobey er ihm versprach, alle seine Kräffte anzuwenden, um solche für ihm zu bewircken.

Dieser Versicherung ohnerachtet folgte Domingo dem Menckes mit zittern, und er gieng aus dem Schlosse heraus, ohne mit jemanden zu sprechen. Der König, sobald er sie sah, frug ihn gleich Anfangs, was Dom Pedre machte, und ob die Ankunfft des Alvares ihn nicht an seine Abreise gedenken lassen. Domingo, welcher Ursache hatte, die allerlebhafftesten Vorwürffe sich zu gewarten, sich aber wieder durch die Ruhe, so der König blicken ließ, aufgerichtet] fand, antwortete ihm, daß Dom Pedre veranstaltet hätte, die folgende Nacht abzureisen, um sich nach Hofe zu begeben, wohin er geruffen worden, und daß er über einem so eilfertigen Befehl, den er sich so wenig vermuthen gewesen, in einer ganz ungemeinen Unruhe zu seyn schiene.

Nachdem der Prinz sich auf dieser Seite beruhiget, sahe er den obersten Stallmeister seiner

Schwester

Schwester mit unverwandten Augen an, und sagte zu ihm, Domingo, ihr habt mir nichts von dem benachrichtiget, was bey der Prinzeßin Emilie vorgegangen. Ich weiß von guter Hand schon sehr vieles, ich habe euch ruffen lassen, um mir alles ausführlich zu erzehlen. Von eurer Aufrichtigkeit hanget eure Begnadigung oder eure Straffe ab. Ihr könnet nun wählen und euch in acht nehmen, vornemlich, daß ihr mir nichts weiß machet.

Domingo glaubte auf diese Worte, welche mit einer Bitterkeit ausgesprochen wurden, verlohren zu seyn. Er warff sich dem Prinzen zu Füssen, bekandte sich schuldig, uud gestand, daß er, ohnerachtet er in der Prinzeßin Dienste sich befunden, sich dennoch ihrer Liebe gegen den Dom Pedre entgegen setzen, und auf dem Fall seine ehrerbiethige und demüthige Vorstellungen vergebens gewesen wären, seinem Ober-Herrn Nachricht davon ertheilen sollen. Nach diesem Bekändtniß machte er eine Erzählung der Liebe der Emilie gegen den Unter-König von Anfang an, entdeckte das Geheimniß des Kampffs, wovon oben gedacht, gestund die geheime Vermählung, welche darauff erfolget, und beschloß seine Erzählung mit dem schwächlichen Zustand, worinn die Schwester des Königs verfallen war, und wie Dom Pedre sich genöthiget sehe, bey ihr sich aufzuhalten, oder sie in ihrer Traurigkeit sterben zu lassen.

Der König, welcher durch den allerheftigsten Zorn ganz ausser sich selbst gesetzet wurde, als er

diese Sachen vernahm, sagte zu dem Domingo, den er voller Wuth anblickte, es ist nur ein eintzig Mittel übrig, dich von meiner Ungnade zu befreyen, nemlich, daß du mich die künfftige Nacht in das Zimmer meiner Schwester herein bringest, und es dergestalt veranstaltest, daß ich den Ungetreuen überrasche, der mich so grausam verunehret. Mit diesem Beding schenke ich dir dein Leben und will dir versprechen, dir anderwerts einen Auffenthalt zu verschaffen.

Domingo, welcher einen Theil der Ursachen begriff, welche den König dazu bewogen, dasjenige, was er von ihm verlangte, zu erfordern, erzitterte, daß er das Werkzeug seiner Rache seyn solte und beobachtete deshalb ein tieffes Stillschweigen. Der König, welcher seine Furcht einsah, machte ihm ein Herz. Thue dasjenige, was ich dir sage, und suche nicht meine geheime Absichten zu errathen, es wird dir genügen, zu wissen, daß ich nicht meine Hände mit dem Blut deiner Prinzeßin besudeln werde: Alles übrige muß dir gleichgültig seyn.

Diese Betrachtung beruhigte den unglücklichen und viel zu furchtsamen Domingo, er versprach dem Könige, daß er ihn heimlich in das Zimmer der Prinzeßin hineinbringen, und sich bey dieser kützlichen Gelegenheit mit so viel Treue aufführen wolle, daß der König mit aller Verschwiegenheit sich gedienet sehen solte, die er anbefohlen. Der König schien über dieses Versprechen zu-

zufrieden zu seyn, und ließ ihn wieder von sich, mit der wiederhohlten Versicherung, daß er unter solcher Bedingung seinen Fehler vergessen, und ihn in solchem Stand setzen wolle, daß er nicht Ursach haben solle, die Bedienung zu bedauren, so er hier würde verlassen müssen.

Unterdessen, daß diese Sachen sich in dem Wirths-Hause zutrugen, unterredete sich Dom Pedre mit dem Alvares, wie er sich bey dem unglücklichen Zufall, worinnen er sich befinde, würde verhalten müssen, er zweiffelte nicht, daß der Befehl, den er empfangen, sich sonder Säumen am Hofe einzufinden, nicht solte aus denen Ursachen herrühren, welche seine Liebe angiengen. Ich bin verrathen Alvares, schrie er, und ich weiß nicht, wo ich meinen Verdacht auf werffen soll, und wo dieser Streich herrühret, ich zweifle nicht, daß ich dem König meinen Kopff werde zuführen müssen: Von seiner Gemüths-Art, so ich kenne, darff ich keine Gnade hoffen. Wenn es wahr ist, daß der Befehl, den er mir ertheilet, vor seine Augen zu erscheinen, wegen meiner Vermählung mit der Prinzeßin veranlasset worden, solltest du wol glauben, daß ich über mein Laster erröthen und nicht höchstverdrießlich seyn würde, es nicht begangen zu haben? Ich werde sterben, ich erwarte meinen Untergang, aber ich werde doch den Trost und die höchste Ehre wenigstens mit mir ins Grab nehmen, daß ich mich mit dem Geblüthe meiner Könige verbunden habe.

Alvares, welcher nicht so großmüthig war, oder doch mehr auf das Leben des Unter-Königs hielt, war ganz und gar nicht mit diesem Vorsatz einig; er führte ganz andere Gedanken, und hielt desselben Leben viel zu kostbar, als selbiges auf solche Weise in so gewisser Gefahr zu setzen: Er glaubte, daß es besser den ersten Zorn des Königs, auf dem Fall, daß er von dem, was vorgefallen, unterrichtet worden, vorbeygehen zu lassen, und sich von ihm entfernet zu rechtfertigen, als dem Unglücke, welches man schon zum voraus sahe, entgegen zu gehen. Er unterstützte diese Meinung mit einem starken Grunde, er führte an, daß die Prinzeßin in dem Zustande worinnen sie wegen seines Verlustes sey, der Verzweiffelung unterliegen würde; wann er aber sich entschliessen könte, mit ihr zu entfliehen, so würde er sie, eben so wie die Frucht, welche sie in ihrem Schoosse trüge, vor alles Unglück sichern, welches sonst ein zur Unzeit erwiesener Heldenmuth ihnen zuziehen könte. Er unterstützte diese starke Gründe mit noch weit wichtigern Bewegungs-Ursachen, die er nacheinander hervorbrachte, und sein Persöhnlicher Antheil, welcher ihn mit Rechte fürchten machte, in dieser gegenwärtigen Begebenheit mit hereingezogen zu werden, war Ursach, daß er seine Meinung endlich so gültig machte, daß Dom Pedre davon beweget wurde: Mit einem Worte er willigte drein, alle nöthige Maaßregeln zu nehmen, um den traurigen Verdruß zu vermeiden, davon er bedrohet wurde.

Nachdem er diesen Endschluß gefasset, eröffnete er solchen der Emilie, und gab ihr mit aller möglichen Behutsamkeit seine gegründete Furcht, damit er beunruhiget war, zu erkennen. Obgleich die Prinzeßin täglich dergleichen Nachrichten sich befahren müssen, so dachte sie doch vor Furcht zu sterben. Sie verblieb in solchem Zustand fast eine Stunde lang, ohne daß sie aus ihrer Unruhe wieder zu sich selbst kommen konte. Indessen, nachdem sie die allergrausamsten Uberlegungen hintereinander gemacht, und bedacht, daß in dergleichen unglücklichen Umständen das Weinen nichts helffen könne, sondern vielmehr eine Standhaftigkeit dabey erfordert würde, so war sie mit Dom Pedre einerley Meinung und urtheilte, daß die Flucht das eintzige Mittel sey, so sie ergreiffen könten: Wann etwas fähig gewesen, in diesen betrübten Augenblicken ihr ein Herz einzusprechen, so war es der Trost, von einem Gemahl begleitet zu werden, der sie so zärtlich liebte, und vor welchen sie alles, auch ihr eigenes Leben aufgeopffert haben würde. Hundert Zeugnisse der allervollkommensten Liebe, welche gegeneinander hervorblickten beschlossen endlich den allerrührensten Auftrit, und es ward nach einer reiffen Uberlegung der Schluß gemacht, daß unter allen Orten, die Alvares vorgeschlagen, Franckreich das Land seyn solte, wo sie sich wieder den Zorn des Königs in Sicherheit setzen, und ein weit besseres und glücklichers Schicksal erwarten wolten.

Wann die Prinzeßin in Stande gewesen, dem

Dom Pedre gleich in der folgenden Nacht zu folgen, wie man abgeredet hatte, so hätten sie beyde das abscheuliche Unglück, so ihnen drohete, vermeiden können, aber das grausame Schrecken, so sie sich am wenigsten vermuthet, hatte sie dergestalt eingenommen, daß sie sich bey Endigung des Tages so schwach befand, daß man es nicht wagen wolte, sie zur Abreise zu bereden.

Der Unter-König, welcher nicht einmahl darauf dachte, zu argwohnen, daß der König so nahe bey ihm sich, finden solte, veranlaßte selbst diesen Aufschub. Er befürchtete sich vielleicht ein würkliches Unglück zuzuziehen, wann er jetzo darauf bestehen wolle, durch die zu geschwinde Abreise einem Unglücke zu entgehen, so vielleicht nur in der Einbildung bestehen könne. Die Schwester des Königs war so schwach, und so wenig im Stande, eine lange Reise auszuhalten, daß er befahren muste, sie umkommen zu sehen. Er hoffte, daß ein Tag genügen würde, sie zu beruhigen und darzu zu bringen, ein so kühnes Vorhaben auszuführen, welches sie sonsten nicht als mit Zittern, und in der äusersten Noth zu ergreiffen ich unterstanden haben würden.

Dieser unglückliche Entschluß, war der Anfang zu noch viel mehrerem Unglück. Der König, welcher mit einer sehr hefftigen Ungeduld das Ende des Tages erwartete, machte sich der Dunkelheit der Nacht zu Nutze, um sich in der Nähe des Schlosses zu begeben. Domingo kam ihn

zu suchen, wie abgeredet war, und führete ihn in das innerste des Schlosses durch die Garten-Thür, ließ ihn auch mit dem Menckes in ein benachbartes Zimmer der Emilie gehen, wo er wieder bey ihm seyn wolte, sobald Dom Pedre und Emilie sich in das ihrige begeben haben würden.

Das tieffe Stillschweigen, so der König von Spanien beobachtete, ließ seinen ersten Minister muthmassen, wie viel der Prinz in seinen Umständen erdulden müste. Wann es mir erlaubt wäre, zu reden, Gnädigster Herr, sagte er zu ihm, so würde Eurer Königl. Majestät zum zweytenmahl die Gefahr vorstellen, welcher sie sich aussetzen, wenn sie Dero gerechten Rache ein Genüge leisten wollen. Würde es nicht viel besser seyn, daß sie sich selbst nicht darunter wagten, sondern diese Sorge einem treuen Diener überliessen? Dom Pedre ist tapffer, es ist zu vermuthen, daß Domingo das Geheimniß verschweigen, und in der Unwissenheit, worinnen er sich befinden wird, soll ich nicht Ursach haben, zu zittern vor das Leben---. Sey ruhig Menckes, unterbrach der Prinz, ich habe meinen Entschluß gefaßt, du wirst ihn billigen, so bald ich dir davon Nachricht ertheilen werde.

Der Oberste Minister wuste aus dieser Rede nichts, als nur einige Muthmassung zu ziehen, er schwieg still und erwartete mit einer Ungeduld, so mit Furcht vermischet war, auf was vor Weise sich eine so erschreckliche Begebenheit endigen würde. Hätte er wohl jemahlen dasjenige argwohnen können, was sich darauf zutragen sollen?

Domingo hatte dem Könige einen solchen Ort angewiesen, der so gut ausgesuchet war, daß die beyden durchlauchtigen Verbrecher in ihr Zimmer nicht herein gehen konten, ohne gesehen zu werden, sie säumeten auch nicht, sich sehen zu lassen. Der König zitterte, wie er seine Schwester erkandte. Sie hatte eine von ihren Händen um den Hals des Dom Pedre geschlagen, und es war aus ihren langsamen Schritten leicht zu erkennen, daß sie in einem sehr betrübten und schwachen Zustande seyn muste. Dom Pedre half ihr mit einer gefälligen Art und Anzeigung einer Liebe, welche ihn in den Augen des erzürnten Monarchen hundertmahl strafbahrer machten. Menckes, du siehest diese treulooſe, sagte der Printz ihm ins Ohr, glaubst du, daß mein Zorn gegründet sey, indessen ist es noch nicht genung, um mich recht zu entschliessen.

Kaum hatte der viel zugetreue Domingo beobachtet, daß Dom Pedre und Emilie eingeschlafen waren, als er wieder zum Könige kam, um ihn in ihr Zimmer herein zuführen. Nun ist die unglückliche Stunde angebrochen, gnädigster Herr, schrie er, indem er sich ihm zum Füssen warff, soll ich versuchen, einen so gerechten Zorn annoch zum besten einer Printzessin, zu hintertreiben, welche mich allezeit mit so vieler Ehrfurcht geliebet. Dom Pedre mag sterben, wie er es verdienet, aber möchte doch dero grosse Erbarmung --- Stehe auf, unterbrach der Printz mit einer ungemeinen Kaltsinnigkeit, dein Bitten kan mir

zu nichts dienen, als mich nur mehr zu verbittern. Mache, daß ich zur Prinzeßin herein komme, eröffne mit so grosser Behutsamkeit, wie du kanst, um sie nicht aufzuwecken, die Vorhänge ihres Bettes, daß ich die schuldigen wenigstens sehe, und bekümmere dich um das nicht, was geschehen wird.

Der Befehl war einmal gegeben, der König wuste dergleichen mit einer solchen Art zu ertheilen, daß er keine Gegenrede litte. Domingo gehorchte. Der Printz ward hinein geführet. Man eröfnete den Vorhang, und bey dem Schein einer Nacht-Lampe erkandte er den Dom Pedre und seine Schwester einer dem andern im Arme schlafend. Das ist genung, sagte er, und darauf begab er sich wieder weg. Menckes und Domingo wusten nicht, ob sie schlieffen oder wachten. Hätten sie nach so vieler heimlichen Unruhe, welche ihnen so gegründet zu seyn schiene, dergleichen ruhige Folgen wol vermuthen können? der König machte sich aus dem Schlosse fort, befahle dem Domingo ein unverbrüchliches Stillschweigen zu halten, stieg mit seinem Minister wieder zu Pferde, und ritten die gantze übrige Nacht fort, ohne ein einziges Wort hervor zu bringen.

Kaum brach der Tag an, als Menckes, welcher über ein so tieffes Stillschweigen, so die allergrausamste Verwirrung anzeigte, ganz beunruhiget war, die Augen auf dem Prinzen warf, in Hoffnung dasjenige zu entdecken, was in seiner Seele vorgieng. Er schien nicht allein in einem ungemei-

nem Schmerz gerathen zu seyn, sondern er glaubte auch Thränen wahrzunehmen. Solte es möglich seyn, gnädigster Herr, sagte er zu ihm, indem er endlich das Stillschweigen zu unterbrechen wagte, daß Eure Majestät, welche mir einen so grossen Beweisthum von der Herrschafft über sich selbst gegeben haben, eine Reue über eine so heldenmäßige That, wovon gar kein Beyspiel vorhanden, und welche niemahlen dergleichen haben wird, hegen solten? Nein, nein, wer sich so weit überwinden können, eine gerechte Wuth zu bezwingen, der wird auch wissen, das zu ersticken----- Wie wenig kennest du mich doch, unterbrach der König, wann du dich überredest, daß diese anscheinende Ruhe eine Wirkung einer Heldenthat sey, welche nicht in die Sinne fallen kan. Wie! solte Menckes glauben, daß sein Herr, daß sein König dergleichen Höchstschimpfliche Beleidigungen vergeben könne? Nein, nein, zittere vor die Verbrecher, ich habe ihre Bestraffung aus keiner andern Ursach aufgeschoben, als daß sie desto erschröcklicher seyn soll. Das Verbrechen ist abscheulich, und also muß die Straffe ungemein seyn. Siehe, das ist die Bewegungs-Ursach dieser Großmuth der Seele, worüber du mich lobest. Lerne mich recht kennen, Menckes, ich habe die lasterhaffte nicht straffen wollen, ohne ihres Verbrechens recht überführet zu seyn. Ich hätte durch den Schein bezogen werden können. Man hätte mich beziehen können, aber meine Augen betrügen mich niemahlen. Ich hätte die Verbrecher zu viel geehret, wann ich sie

mit meiner hohen Hand bestraffet. Uberdem was bedeutet der Tod? Es ist ein Schmerz von einem Augenblick. Die grausamen müssen leben, welche mich mit solcher Grausamkeit beunehret haben, aber sie müssen deshalb leben, um alle Tage tausendmahl zu sterben. Ja Menckes, ihre Straffe ist beschlossen, du solst mich selbst sie auf die abscheuliche Schaubühne begleiten sehen, wo ich sie durch ihre eigene Schwerter umkommen sehen will. Diese zärtliche Liebe, welche ihr Verbrechen gewesen, wird sich in eine Wuth verwandeln, sie werden verschmachten, sie werden nach und nach umkommen, und nachdem sie sich der allergrössesten Verzweiffelung überlassen, werden diese treulose verliebte in der erschrecklichen Nothwendigkeit seyn, sich einander zu verzehren und bey Endigung ihres Lebens den verwünschten Augenblick zu vermaledeyen, der sie in diesem unglückseeligen Zustand gesetzet, sich zu kennen, und eine so unglückliche Neigung aufeinander zu werffen.

Menckes erzitterte über diese erschreckliche Worte, es war vergebens, einen so hefftigen Zorn zu mildern: Der König hatte das Urtheil gesprochen, die ganze Welt, wann sie sich zu seinem Füssen geworffen, hätte keine Anderung bey ihm zuwege bringen können. Er begab sich nach einem Haffen des nächsten Meeres, daselbst gab er sich vor dem zu erkennen, der er war, und befahl, daß man ein Schiff fertig halten solte, so unter Seegel gehen könte. Er reisete darauf den andern Tag unter Anführung einer auserlesenen Mannschafft ab, und

nahm den Weg nach dem Schlosse der Emilie. Er gieng in das Dorff nicht eher als zu Mitternacht herein. O betrübte Vermählte, ihr seyd in den Armen des Schlaffs, hat nicht eine abscheuliche Ahndung euch den erschröcklichen Augenblick vorher sehen lassen können, der euch auf ewig den Untergang bringen wird?

Menckes war voraus gegangen in Befehl, den Domingo zu sprechen, und ihn dazu zu bringen, die Thore des Thier-Gartens offen zu halten, der König gieng mit seinen Truppen hinein, erwählte vier der vornehmsten Officiers, legte ihnen bey Verlust ihres Lebens Verschwiegenheit und Stillschweigen auf, und ließ sie ihm biß an das Zimmer der Prinzeßin nachfolgen, wo er sie im Hinterhalte steckte. Nachdem er ihnen anbefohlen, niemanden herausgehen zu lassen, gieng er in Begleitung des Menckes herein, beyde mit dem blossen Degen in der Hand. Domingo, welcher eine Fackelt trug, zitterte, wankte, und hatte kaum die Krafft, das unglückliche Bette zu beleuchten. Menckes, ob er schon wuste, was geschehen solte, unterstand sich auch kaum sich zu nähern, aber ein Wink der Augen brachte ihn wieder zu sich, der König sprach, und ward gehorsamet.

Emilie durch den Schein der Fackel betroffen, eröfnete zuerst die Augen, und erkandte den König ihren Bruder, worauf sie ein abscheuliches Geschrey that, und ihre Sinne verlohr. Dom Pedre durch dieses geschrey erwecket, wolte sich unter das Bette werffen,

wie

wie sie seinen Herrn erkante - - - - Halt boßhaftiger, schrie aber der König, indem er ihm die Spitze seines Säbels an die Gurgel sezte, es ist vergebens, daß du dich mir wiedersetzest, du must deinem Schicksahl weichen, du hast mich zu beleidigen gewust, nun gebühret es dir, meiner Rache dich zu unterwerfen. Der Unter-König, so sich ohne Vertheidigung und in der Hand seines Beherschers sahe, suchte vergebens ihn zu bewegen. Nimm nur mein Leben, sagte er zu ihm, indem er die Hände auf das Demüthigste zusammen faltete, wann du damit nicht zufrieden bist, so laß mir die allerschrecklichsten Marter ausstehen, aber verschone die Prinzeßin, ich bin allein strafbar, ich allein habe sie verführet, ich allein muß wegen meines Verbrechens bestrafet werden. Wann diese Betrachtung dich nicht rühret, so habe doch wenigstens Achtung für die Frucht, so sie in ihren Schoosse träget, es ist dein eigen Blut, es ist ein unschuldiges Kind, welches nicht vor das Laster derer umkommen muß, von denen es seinen Ursprung hat. Aber was sage ich? Es ist der Himmel selbst, so ihm das Leben gegeben, wann du für dieses kostbahre Blut keine Acht hast, so halte doch wenigstens sein Geschöpffe hoch, wann mein Leben nicht genung ist, es zu rächen.

Der König würdigte ihn nicht einmahl, auf diese bewegliche Vorstellung zu Antworten, er hatte sich mit zwey eisernen Masken versehen, wie er von Hofe abgereiset war, deren Schlösser mit solcher Kunst gemachet waren, daß es unmöglich war, sie zu öffnen, noch daß das Gesicht, so sie

einschlossen, jemahlen gesehen werden konte, ohne daß man denen zugleich das Leben nahm, welchen sie vorgemacht werden solten. Er bedeckte damit das Gesicht des Dom Pedre und seiner Schwester, und nachdem er selbige nach dem Geheimnisse, das er allein wuste, zugeschossen, ließ er die Officiers ruffen, welche das Zimmer bewachten. Diese Durchlautige und viel zu unglückliche Schuldige, wurden ihnen zugestellet, sie wurden mit Ketten beladen, und in einem sehr wol verwahrten Wagen gebracht, welchen der König dieserhalb ausdrücklich herführen lassen.

Nach dieser erschrecklichen That gab der grausame Prinz Befehl zur Abreise. Man nahm den Weg nach dem Haffen des Meers, woselbst man auch nicht eher als zur Nacht-Zeit ankam. Allhier ließ er die Prinzeßin und Dom Pedre aus dem Wagen nehmen, und sie wurden auf das Schiff gebracht, so auf seinen Befehl daselbst wartete. Er stieg mit dem Menckes dahinein, gab seiner Begleitung Soldaten Abschied, ließ unter alle, so ihn gefolget waren ein ausserordentliches Geschenk austheilen, ihnen allen aber auch zugleich bey Lebens-Straffe befehlen, das Geheimniß davon auf das heiligste aufzubehalten, und niemahlen auf einigerley Weise von allem dem das geringste zu reden, was sich zugetragen.

Unterdessen daß das Schiff das Wasser durchstrich und der babarische Prinz über seine Grausamkeit frohlockte, muß man noch einige besonde-

Denk-

Denkwürdigkeiten zum Verständniß der grausamen That bemerken, davon wir nur erst den einen unvollkommenen Riß gemacht haben, massen es von einer viel zu grossen Wichtigkeit ist, als daß man davon etwas zurück lassen wollte.

Der König hatte sich bey dieser abscheulichen Unternehmung mit einer so vollenkommen wol überlegten Klugheit aufgeführet, daß niemand als Menckes, Domingo und er das Geheimniß erfahren. Niemand von denen Leuten der Prinzessin und des Dom Pedre wusten / daß der König daselbsten gewesen. Niemand als der Gouverneur des Seehafens konte argwohnen, daß die Gefangenen, welche weggeführet wurden, der Dom Pedre und Emilie gewesen, wann er hörete, daß selbige verschwunden wären. Keiner der Officirer, wann sie auch selbsten Gefahr lauffen wollen zu reden, konten doch nicht anders als von Muthmassungen urtheilen. Die eisernen Masken, womit diese Durchlauchtig unglückliche sich bedeckt sahen, waren ihrer Neubegierde eine solche Hinderung, daß alle ihre Mühe, die sie deshalb anwenden mochten, von dem Prinzen vergeblich gemacht war. Weilen er also voraus sahe, daß er niemanden als dem Gouverneur und dem Domingo mißtrauen durffte, (denn vor seinen ersten Minister war er sicher, und befürchtete gar nicht, daß er dann etwas ausplaudern würde) so machte er noch diese Veranstaltung, damit sein Geheimniß ganz und gar keine Gefahr lauffen durffte. Er

ließ nemlich diese beyde Männer auf sein Schiff kommen in dem Endschluß, sie auf dem ersten Insuln, so er weit genung entfernet finden würde, aussteigen zu lassen, um nicht befürchten zu dürffen, daß sie jemahlen in seinen Ländern wieder zurück kommen würden.

In Ansehung des Schiffs, worauf er war, hatte er beschlossen, denenjenigen, welche ihn begleitet, solche gefährliche Befehle zu ertheilen und sie in die entferntesten Meere zu senden, daß er sich schmeichelte, auch nicht einen von ihnen wiederkommen zu sehen, und sich also dadurch vor alle Zufälle zu sichern, die er befürchtete, und die er wegen seines guten Ruhmes unterdrücket wissen wolte, es möchte auch kosten, was es wolle.

Das vierte Hauptstück.

Indessen merkte die Prinzeßin, welche von ihrer langen Ohnmacht völlig wieder zu sich selbst gekommen war, so ihr fast zwey Tage hindurch die Kändtniß ihres Zustandes entzogen hatte, mit dem grössesten Entsetzen, so man sich nur einbilden kan, ihren abscheulichen Zustand und die Härte ihres Schicksahls. Sie war mit dem unglücklichen Dom Pedre in der Kammer der Stückbedienten eingeschlossen, dazu der König den Schlüssel allein hatte. Sie konte sich nicht enthalten einen gan-

ganzen Bach voll Thränen zu vergiessen, wie sie den Gemahl, den sie anbethete, in Ketten geschlossen sahe. Ich bin es, sagte sie zu ihm, indem sie sich dem tiefsten Schmerz überließ, ich bin es, wehrter Dom Pedre, welche euer Unglück verursachet, ohne diese grausame Liebe, welche gleich von dem unglücklichen Augenblicke an, als ich euch habe kennen lernen, zu empfinden mich nicht habe enthalten können, wäret ihr noch jetzt zu Barcelona hochgeachtet / geliebet und der glücklichste unter allen Menschen. Ja wehrter Gemahl, ich alleine bin es, die euch in dem abscheulichen Zustand gesetzet, worinnen ihr seyd, und welcher euch in dem erschröcklichen Abgrund wirft, worinnen ich euch sehe. Himmel! kan ich eine so grausame Begebenheit überleben? Ach grosser GOtt! möchte ich doch durch alles / was die Barbarey nur am grausamsten erdenken kan, umkommen, rette aber doch nur dasjenige, was ich in der Welt am wehrtesten habe, ich werde dir davor den unendlichsten Dank abstatten.

Was konte der unglückliche Dom Pedre auf dergleichen bewegliche Klagen antworten? Wann sein Männliches Herz ihn zurücke hielt, Thränen zu vergiessen, so war sein Schmerz nichts destominder höchst bitter, und litte er deshalb nicht weniger. Nein, nein, Prinzeßin schrie er, ich bin es nicht, der so unglücklich ist, euch allein muß ich beklagen, ich habe mir allein den abscheulichen Zustand vorzuwerfen, worinnen meine Liebe euch gestürzet, ich hätte euch genung lieben sollen, um

nicht euren hohen Stand zu entheiligen. Ihr würdet vielleicht jetzo eine grosse Königin seyn. Ich hätte euch insgeheim angebethet, weilen über kurz oder lang ich euren Reitzungen doch Recht wiederfahren lassen, und euch lieben müssen. Aber ach! meine Liebe hätte euch sodann nicht in dergleichen abscheuliches Unglück gestürtzet, worinnen ihr seyd. Nein, nein, Prinzeßin, beklaget nicht mein Unglück. Denn kan ich wol unglücklich seyn, wenn ich euch sehe, meine Qual mit mir theilen, und daß ich nicht von euch getrennet bin?

Die ganze Reise hindurch, welche länger als einen Monat daurete, hielten diese Durchlauchtig Vermählte dergleichen Reden miteinander. Sie warteten von einem Augenblick auf den andern, daß sie umkommen würden. Sie waren viel zu erleuchteten Verstandes, als sich ein gelinderes Schicksahl zu versprechen. Emilie und Dom Pedre kandten den König, sie glaubten sich schuldig, und das war genung, um gestraffet, und von ihm mit der allergrausamsten Strenge begegnet zu werden.

Dieser Prinz, welcher auch täglich mit dem abscheulichen Vorhaben in der That umgieng, diese Durchlauchtige unglückliche umkommen zu lassen, ließ das Schiff bey jeder Insul, die er antraff, stille halten, niemahlen fand er aber eine, welche zu seinem erschröcklichen Vorhaben wüste genung war. Er stieg darinnen selbst ans Land, und auf dem blossen Argwohn, daß es möglich wäre, dar-

innen

innen natürliche Hülffe zu finden, so fuhr er weiter. Er schiffete den ganzen Weg hindurch immer an das Ufer weg, und zwar an allen denen Küsten, welche am mehresten dürre und unfruchtbar waren. Endlich glaubte er dasjenige gefunden zu haben, was er seit so langer Zeit suchte. Ein erschrecklicher Felsen, wieder welchen er zu scheitern gedachte, kam ihm ins Gesicht. Der Gipffel davon verlohr sich in den Wolken. Kaum war es ihm möglich, daselbst anzulanden. Er gedachte, daß dieses der unglückliche Ort seyn solte, wo er die Verbrecher wolte aussteigen lassen. Der Anblick davon war abscheulich, und er zweiffelte nicht, daß sie daselbsten nicht die Abscheuligkeiten empfinden solten, damit er seine barbarische Rache schon seit langer Zeit vergnügte.

Die Vorstellung, so er sich davon gemacht, war bey ihm nicht genung. Er wolte seiner Gewohnheit nach durch seine eigene Untersuchung wissen, ob dieser nach dem Anblick so abscheuliche Felsen würklich so beschaffen wäre, wie er zu seyn schien. Er stieg in Begleitung des Menckes mit sehr viel Schwührigkeit da hinauf. Seine Neubegierde gedachte ihn aber wegen seiner Wuth zu strafen. Denn kaum war er auf dem Gipffel, als ein erschröcklicher Tyger sich seinen Blicken darstellte, einen Augenblick später, wäre er von selben gefressen worden. Er entfloh voller Furcht. Ich habe endlich diesen erschröcklichen Ort gefunden, wornach meine Rache mit so vieler Begierde getrachtet, schrie er so bald er sich von der abscheulichen Gefahr befreyet sahe, wo-

von

von gedacht worden. Man lasse hier die Verbrecher loß, sie werden hieselbst mein lieber Menckes, die Bestraffung ihrer Laster, und über kurz oder lang durch einen unvermeidlichen Tod das Ende ihres Unglücks finden. Es ist einmahl beschlossen, ich will gerochen seyn, und dann bin ich zufrieden. Ich mag auch durch einen Sturm, oder einen unversehenen Tod umkommen, so habe ich doch nichts zu bereuen, wann ich in das Grab gehe, daß ich dergleichen Schimpff geruhig erduldet habe.

Der erste Minister wurde befehliget, die Durchlautigen Verbrecher an den Fuß des abhängigen Felsens aussteigen zu lassen. Dieser Befehl gieng gar so weit, daß er ihnen keine Lebens-Mittel reichen solte, welche noch einige Tage ihr unglückliches Leben unterhalten können. Wann er nicht durch die Mißtrauigen Blicke seines Prinzen genau unterrichtet gewesen, so würde seine Leutseligkeit und sein Mittleiden diesen barbarischen Befehl überwogen haben. Aber so sahe er sich genöthiget, nach der äuserstten Härte zu gehorchen. Der König betrachtete mit trockenen und grausamen Augen dieses abscheuliche Opffer, ohne daß das Schreyen der Printzeßin ihn bewegen können. Sein Herz, so viel härter als der Felsen war, welchen er zu ihrem Grabe erwählet, wuste denen hefftigen Regungen der Natur zu wiederstehen, und sobald die barbarische That, so er befohlen, ausgerichtet war, ließ er die Seegel aufspannen, und nahm ganz ruhig den Rückweg nach seinen Ländern.

Die

Dieser unmenschliche Prinz mag immer mit vollen Seegeln fortfahren, er mag in denen stürmischen Wellen umkommen, oder in einem guten Hafen anlangen, er verdienet nicht, daß man sich um sein Schicksahl bekümmere. Wir wollen ihn dem Willkühr der Winde überlassen. Neptunus mag über eine so verhaßte Last seuffzen, die erzürnten Wellen mögen ihn bis an den Himmel heben, und in den allertiefsten Abgründen umkommen lassen, der weite Schooß des Meeres mag ihn verschlingen, er mag endlich das Spiel alles zusammenhangenden Unglücks seyn, oder das blinde Glück, an statt ihn wegen seiner Grausamkeit zu bestrafen, ihn zu aller seiner Hoheit erheben. Es soll nicht mehr von diesem unmenschlichen Ungeheur gedacht werden, er ist unsers Anblicks nicht weiter würdig. Wir wollen uns vielmehr zu unsern Durchlauchtig Unglücklichen wenden. Sie sind ihrer Verzweiffelung überlassen. Grosser GOtt! den sie unaufhörlich anruffen, hast du dann mit ihrem Flehen kein Mitleiden? Wilst du ihnen deine göttliche Hülffe gar versagen!

Dom Pedre sahe sich nicht sobald mit seiner wehrten Emilie auf diesen Felsen, als seine erste Sorge war, sie unter ihre arme zu fassen, und alle seine Trost-Gründe auszuschütten, um das abscheuliche Geschrey aufhören zu machen, wovon alle Gegenden wiederschalleten: Wir sind, sagte er zu ihr, der Barmherzigkeit des Himmels unterworffen, lasset uns ein blindes Vertrauen auf ihn werffen. Er weiß Wunder zu thun, wann er will,

was wissen wir, ob seine höchste Gütigkeit nicht in dem erschrecklichen Zustand, worinnen wir sind, uns nicht würdigen wird, sich unsers unglücklichen Schicksals anzunehmen?

So voller Verzweiffelung, wie die Prinzeßin auch war, so konte sie sich doch nicht enthalten, über die rührende Sorgfalt eines so geliebten Gemahls sich erweichen zu lassen, sie ergab sich in sein zärtliches Verlangen, sobald sie der Schwachheit ihres Geschlechts diese gewöhnliche Thränen, welche ihr eigen zu seyn schienen, bewilliget hatte, als welche auch die allerunverzagtesten bey dergleichen erschröcklichen Umständen zu vergiessen sich nicht enthalten können. Sie schien nicht allein viel ruhiger zu seyn, sondern auch, wie selbst ihre Liebe gegen diesem wehrten Gemahl die Oberhand wieder gewann, so empfing sie daher neue Herzhaftigkeit und Hülfe. Sie stand auf, und zwang sich zum gehen. Dom Pedre schlug ihr vor, alle seine Kräffte anzuwenden, um den Gipffel des Felsen zu gelangen, vielleicht, sagte er, finden wir darinnen, was unser höchstes Unglück und die grösseste Ursach zur Verzweiffelung zu seyn geschienen, noch den besten Trost für unser Ubel. Vielleicht bereitet uns der Himmel an diesem erschrecklichen Orte dem Scheine nach eine weit süsseres Schicksahl, als wir uns kaum zu schmeicheln uns unterstehen dürffen.

Der Weg, wodurch man oben auf dem Felsen gelangen konte, war schlangenweis und schwer zu steigen, die Natur hatte eine Art von einer

Trep-

Treppe daran gemacht, deren Stuffen so hoch waren, daß die alleräuserſten Kräffte erfordert wurden, um ſie zu erreichen. Die Prinzeßin Emilie gebrauchte alle Herzhaftigkeit und aller Kräffte ihres erleuchteten Gemahls um nach einer viersttündig angewandten Bemühung oben auf den Gipffel zu gelangen. Dieſe unglücklich Vermählte wurden in ihrem grossen Schmerz getröſtet, als ſie wahrnahmen, daß das Land, worinnen ſie ſich befanden, nichts erſchreckliches an ſich habe, noch zu befürchten ſtünde, daß ſie daſelbſt Hungers ſterben ſolten. Nachdem ſie fünff bis ſechshundert Schritte gethan, ſo fanden ſie Bäume mit vielen Früchten beladen, welche ihnen eine gewiſſe Hülffe darbothen, um ihr unglückliches Leben zu unterhalten. Der Himmel ſey ewiglich geprieſen, ſchrie der muthige Unter-König, indem er auf ſeine Füſſe fiel, und die Erde demüthig küſſete. GOtt entreiſſet uns einem grauſamen Tode, womit wir bedrohet waren, laſſet uns ſeine unendliche Gütigkeit erwiedern, indem wir uns geduldig dem Abſcheu überlaſſen, womit unſere Feinde uns beſchwehren. Ja der gnädige Himmel wird uns ſo viele anſcheinende Schwürigkeiten überwinden laſſen, und uns dereinſten unſerm Vaterlande wieder ſchenken, daraus wir mit ſo vieler Grauſamkeit verbannet ſind.

Ehe die Sonne untergieng fand, der herzhaffte Dom Pedre, welcher einen bequemen Ort ſuchte, um ſich gegen die Ungemächlichkeit der Lufft in Sicherheit zu bringen, einen Baum, deſſen Zweige in-

dem sie unter sich wieder in die Erde gewachsen waren, eine Gattung von Gewölbe ausmachten, worunter man sich recht gut und bequem niederlassen konte. An statt sich also über sein Schicksahl zu beklagen und sich der Verzweiffelung zu überlassen, so wandte er allen seinen Fleiß an, um ein Bette zu machen, worauf er seine wehrte Emilie ruhen lassen konte. Der Mooß, womit der Stamm des Baums umgeben war, diente anstatt der Federn, um es hoch zu machen, er suchte davon eine grosse Menge zusammen, daß er bald Ursach hatte, sich über seinem Fleiß zu loben. Der Himmel mag mit mir machen, was er will, schrie Emilie über so viel Gutes, so sie in einem Stande, der so wenig bequem war, es zu verschaffen, antraff, ganz erstaunet, ich bin schon getröstet, weilen er mir in dem abscheulichen Unglück, welches mich überfallen, einen so zärtlichen und großmüthigen Gemahl gelassen, was kan ich wol vor ein grösser Mitleiden verlangen?

Diese Reden waren mehr als zu vermögend, die Standhafftigkeit des Dom Pedre zu vergrössern, daß er sich nicht eine Schuldigkeit daraus machen sollen, die Bekräfftigung davon zu verdienen. Es gieng kein Tag vorbey, daß er nicht auf neue Mittel bedacht war, um die Bitterkeit einer Einöde zu versüssen. Bald brachte er ihr Früchte, deren köstlicher Geschmack zuwege brachte, daß sie über den Mangel anderer Lebens-Mittel sich nicht beklagte. Ein andermahl verursachte

sachte seine Geschicklichkeit, daß er Vogel-Nester fand, deren nahrhaffte Speisen hinreichten, den noch so hungrigen Appetit zu stillen. Er hatte eine schöne helle Quelle mit Wasser gefunden, und zu noch mehreren Trost hatte ihn ein dicker Rauch, welchen er eines Tages, wie er ausgieng, um noch mehres zu entdecken, wahrgenommen, nach einer Gegend des Felsen gezogen, wo ein entzündetes Harz ihn das Vergnügen schaffte, ein Feuer anzuzünden, und auf den brennenden Zweigen Fleisch zu kochen, welches er durch seine Geschicklichkeit und Fleiß erlanget. Tausend Nester von allerley Gattung Vögel, und wovon immer eines besser als das andere war, sicherten ihn für die Furcht, so sie natürlicher weise anfänglich haben müssen, aus Mangel der Lebens-Mittel umzukommen.

Auf solche Weise lebte die Prinzeßin und Dom Pedre zusammen, bis auf dem Augenblick, als die Geburts-Schmerzen der Emilie ankündigten, daß sie ihrem Gemahl ein gewisses Pfand ihrer Liebe bringen würde. In diesen grausamen Augenblicken empfand sie wiederum alle Abscheu ihres Schicksahls. Aber die Furcht einen Gemahl zu betrüben, der einzig und allein mit der Sorgfalt ihr zu gefallen, und ihre Unglücks-Fälle ihr aus dem Sinn zu bringen, beschäfftiget war, machte, daß sie alle ihre Thränen und Seuffzer verschluckte. Kan man wol die Sorgfalt und Vorsichtigkeit auf einen eben so vol-

lenkommenen Grad bringen? Die Prinzeßin brachte einen Sohn zur Welt, welcher weit schöner als der Liebes Gott selbst war. Und kaum konte ihr zärtlicher Gemahl, die Schmerzen, womit sie gequälet war, an ihr merken, weilen sie mehr als zu wol wuste, wie kostbar ihr dieser Gemahl war, als daß sie es wagen sollen, ihm zu verliehren, und seiner eigenen Verzweiffelung zu überlassen.

Dom Pedre empfing dieses wehrte Pfand als ein ihm vom Himmel zu seinem Trost bestimmtes Geschenke, er küßte es zärtlich, er nandte es nach seinen Nahmen und nach dem Nahmen einer Länderey, so ihm zugehörte und Cristanvall genennet wurde. Ach möchtest du, schrie er, deinen Vater dereinsten rächen, und den grausamen Tyrannen strafen, der uns mit seiner abscheulichen Verfolgung drücket. Lebe Cristanvall, um uns in unserm Unglück zu trösten. Der Himmel beschütte dich mit seinem Seegen, und gebe, daß ich niemahlen das Unglück dereinsten bedauren darf, davon du der unschuldige Anfang gewesen. Die durch dieses unglückliche Andenken, und durch die Furcht, erweichte Prinzeßin, daß der tapffere Dom Pedre dieses Unglück nicht zu hefftig empfinden möchte, erwies ihm die beweglichsten Merkmahle ihrer Liebe, und versicherte ihn gleichsam, als wenn sie wahr sagen könte, daß er dereinsten wegen des so viel ausgestandenen Unglücks sich schadlos gehalten sehen würde.

Zwey Jahr nachher kam Emilie mit einer Tochter nieder, welche so schön als der Tag war,

auffer

auſſer, daß ſie eine vollkommene gut gemahlte Maske auf ihrer linken Bruſt hatte, die der Maske des Dom Pedre gliche, und ein Meiſterſtück der Natur war. Dieſes neue Geſchenke des Himmels diente dazu, dieſe hohe Vermählte einige Zeit über ihren erſchrecklichen Zuſtand, worinnen ſie ſich geſetzet ſahen, zu tröſten. Aber kaum hatte dieſes liebes Kind das ſechſte Jahr erreichet, als es auf einmahl verſchwand, ohne daß die genaueſten Nachforſchungen, ſo Dom Pedre und ſein Sohn anſtellten, das geringſte ausrichten konten, um zu erfahren, wohin es gekommen ſeyn mochte. Sie zweiffelten nicht, das ein wildes Thier es geraubet, und gefreſſen.. Dieſer Verluſt machte ihnen einen groſſen Schmerz. Emilie konte ſich einige Zeit darüber gar nicht tröſten. Dom Pedre litte nicht weniger, er liebte dieſe ſeine Tochter auf das höchſte, ja wenn ihm nicht die Furcht, die Betrübniß ſeiner Gemahlin, welche ihm wehrt war, zu vergröſſern, zurücke gehalten hätte, ſo würde er vielleicht für Schmerz gar geſtorben ſeyn.

Der allergröſſeſte Verdruß des Dom Pedre war die abſcheuliche Maske, womit das ſchöne Angeſicht der Emilie bedecket war. Er hatte alle erſinnliche Mittel verſuchet, um ſie von einer ſo erſchrecklichen Sclaverey zu befreyen. Die Härte des Stahls hielte aber alle Proben der allergröſſeſten Stärke aus. Wie abſcheulich iſt mein Unglück nicht, ſchrie er ſehr offte, ich genieſſe des, das ich Liebe, und kan doch nicht das Vergnügen haben, es zu ſehen. Er ſeuffzete darauf, unter der Maske wo-

mit er selbst bedecket war, und Emilie hatte seine Qual darüber schon mehr als zu offte angemerket, aber auch selbst über gleiche Hinderniß geseufftzet.

Indeß wozu kan einen nicht die Zeit und Gewohnheit bringen? Emilie und Dom Pedre fanden nach Abfluß zehn Jahre das Unglück nicht mehr so ausserordentlich, womit sie gedrücket waren. Der kleine Cristanval tröstete sie über alles, er wuchs zusehens, und gab von Zeit zu Zeit die besten Anzeigungen von sich, was er dereinsten werden würde. Er zeigte jeden Augenblick mehreren Geist. Vor seinem funfzehenden Jahr war er schon von einer recht ansehnlichen Länge. Seine Stärke machte seinen Vater und seine Mutter erstaunen, er hub die schweresten Lasten auf, und rieß einen Baum mit seiner Wurzel ohne sonderliche Bemühung aus. Was solte man sich nicht nach diesem glücklichen Anfang versprechen können? Je ausserordentlicher er in allen zu seyn schien, desto mehr bemüheten sich Dom Pedre und seine Mutter seinen Verstand zu schärffen. Er behielt das, was man ihn lernte, mit einer erstaunenden Fertigkeit, und gab durch seine Betrachtungen, die er machte, und durch seine Neubegierde zu erkennen, daß er einen guten Grund zum Nachdenken und Geschicklichkeit habe, so nur die Gelegenheit erwartete, um dereinsten in der Welt als ein neues Gestirne sich blicken zu lassen.

Dom Pedre gab ihm von seinen Unglücks-Fällen Nachricht, so bald er ein genung vernünftiges Alter erreichet, um solche zu begreiffen. Und Cristanvall legte durch den Zorn, den er gegen den

Ur-

Urheber dieser That blicken lassen, genugsam an den Tag, wie sehr er nach Gelegenheit verlange, eine so abscheuliche Grausamkeit zu rächen. Er verlohr niemahlen diese Gedanken aus den Augen, und es gieng kein Tag vorbey, daß er nicht von denen Mitteln sprach, so man nur ersinnen konte, um aus dieser wüsten Insul herauszukommen, und nach denen Gegenden zurück zu kehren, wo er auf seine Rache bedacht sein könne. Diese Merkmahle einer wahrhafftig kindlichen Zärtlichkeit dienten denenjenigen zum ungemeinen Trost, von denen er das Leben erhalten. Sie umarmten ihn darauf, und um ihm den Kummer zu benehmen, den er über die Hindernisse blicken ließ, so sich seinem Verlangen entgegen setzten, so versicherten sie ihm, daß sein guter Wille ihnen Genüge, und daß sie in dem Zustande, worinnen sie sich befänden, es dem Himmel überlassen müsten, wie derselbe ihr Schicksahl ordnen würde.

Diese Reden, so vermögend sie auch seyn mochten, einen jungen Muth zu mäßigen, so hatten sie doch nicht die Wirkung, so man davon erwarten konte. Cristanval war in denen ersten Bewegungen einer hefftigen Jugend auf nichts anders, als auf Rache und Freyheit bedacht. Er stieg von Tage zu Tage weiter in das Land hinein, und überredete sich, daß mittelst seines Suchens er endlich einige Mittel finden würde, um zu dieser Freyheit zu gelangen, davon er blosserdings den Nahmen nur kante. Er gieng alle Tage vor Aufgang der Sonnen aus, und kam nicht eher als späte in der Nacht

wieder. Dom Pedre und Emilie wandten alle ihre Kräffte vergebens an, um ihn zurück zu halten, aus Furcht, daß er sich nicht verirren, und sie nicht dessen beraubet werden möchten, was ihnen in der Welt am liebsten war. Er war gehorsam, ehrerbiethig und zärtlich. Er entschuldigte aber sein ungeduldiges Verlangen damit, daß er ihnen vorstellte, wie er ja dahin arbeiten müste, um einer so abscheulichen Sclaverey ein Ende zu machen. Ihr habt mir wol hundertmahl gesaget, erwehnte er gegen sie, indem er sie auf das zärtlichste umarmte, daß der Himmel die Unschuld beschütze, und daß er über kurz oder lang die rechtmäßigen Unternehmungen seegne. Warum soll ich mich denn nicht schmeicheln, daß er auch die Meinigen seegnen werde? Ich verlange ganz heftig, eure Qualen zu endigen, euch in weit glücklichere Gegenden zurück bringen, warum woltet ihr mich dann daran verhindern? Solte ich nicht mit Standhaftigkeit und einer Geduld, so alle Proben aushält, hoffen? Ja ich habe selbst Ursach zu glauben, daß wir nicht weit davon entfernet seyn, das Ende unsrer Sclaverey zu sehen, wie ihr euch beständig eingebildet habet. So viel wie ich durch meine Entdeckungen begreiffen kan, so ist das Land zur Linken bewohnet, und wann ich mich nicht irre, so werde ich in kurzen Mittel finden, diese wichtige Muthmassung wahrzumachen.

Emilie und Dom Pedre zitterten bey dieser Erzählung. Der Unter-König, welcher eine vollkommene Wissenschafft von der Geographie hatte,

hatte

hatte beständig gemuthmasset, daß er in dem weit entferntesten Indien sich befinden müsse, und daß, wenn die Insul, worauf er sich befand, bewohnet seyn solte, sich darauf niemand anders, als Menschenfresser aufhalten könten. Dieser grausame Zweiffel hatte ihn verhindert, seine erste Wohnung zu verlassen, und solches, weilen er durch eine lange Erfahrung erkandt, daß er sich daselbst davor in Sicherheit befände, was er mit so vielen Gründen Ursach sich zu fürchten hatte. Ausser diesen begründeten Ursachen unterstand er sich auch nicht, das Ufer des Meeres aus dem Gesichte zu lassen. Denn eben das Unglückliche Verhängniß, so ein Schiff in diese so entfernte Meere gebracht, um ihn seine Freyheit verliehren zu lassen, konte auch noch andere in der Folge herführen, so ihn diese Freyheit wieder verschaffen können. Man schmeichelt sich allezeit, und die Hoffnung verlässet uns niemahlen.

An statt daß diese Schreckbilder einigen Eindruck in das Herz des jungen Cristanvals bringen sollen, so reitzeten sie vielmehr seine Herzhafftigkeit an. Er versicherte, daß er die Menschenfresser nicht fürchtete, und, wann er jemanden davon würde antreffen können, er sie ausrotten, oder sie darzu verbinden wolle, ihm Mittel zu verschaffen, aus diesem wüsten Orte zu entkommen. Dom Pedre war genöthiget sich seines Ansehens zu bedienen, um seinen viel zu kühnen Sohn in Schranken zu halten, er stellte ihm vor, daß solches etwas unmögliches zu unternehmen hiesse,

wann man dergleichen Vorhaben auf die Bahn bringen wolte. Er nahm diese Gelegenheit in acht, ihm die Geschichte der Wilden beyzubringen, und wandte seine Kräffte an, um ihm allen Abscheu davon darzulegen, den er glaubte, nöthig zu seyn, um ihn behutsamer zu machen.

Cristanval, welcher sich geschmeichelt hatte, daß sein Vater, in Betrachtung seiner rechtmäßigen Absichten, ihm erlauben würde, das Ebentheuer, so er sich ausgesonnen, zu versuchen, seuffzete vor Verdruß, daß er sich die Ehre entziehen lassen solte, die er zu erlangen sich geschmeichelt hatte. Man muß sich demnach entschliessen, schrie er, indem er die Augen gen Himmel hub, an diesem erschrecklichen Orte umzukommen, ohne daß es erlaubt seyn solte, einen Versuch zu thun, sich da heraus zu helffen. Nein mein Sohn, antwortete ihm Emilie, welche zitterte, wann sie daran gedachte, daß sie ihn verliehren könte. Der Himmel wird mit unserm Unglück Mitleiden haben, und endlich über kurz oder lang unsere Wünsche erhören, was können wir von denen Menschen hoffen? Nichts mein Sohn, in den abscheulichen Umständen, worinnen wir uns befinden, von ihm allein müssen wir das Ende unserer Unglücks-Fälle uns gewärtigen.

Ende des ersten Theils.

Die

Eiserne Maske,

oder,

Wunderbare Begebenheiten

des Vaters und des Sohnes.

Zweyter Theil.

Die eiserne Maske,
oder
Wunderbare Begebenheiten
des Vaters und des Sohnes.
Zweyter Theil.
Das fünffte Haupt = Stück.

Drey volle Jahre verflossen annoch auf eben die Weise. Dom Pedre gestattete seinem Sohn weiter nicht auf Kundschaft auszugehen. Er befürchtete ihn endlich gar zu verliehren, und zweiffelte nicht, daß die Printzeßin über dergleichen Unglück sich dergestalt betrüben würde, daß sie aus Verzweiffelung ihren Geist würde aufgeben müssen. Diese starcke Betrachtung verdoppelte seine Aufmercksamkeit. Er litte nicht, daß er einen Schritt von ihm wich, ob er gleich sehr wol begriff,

griff, wie viel Cristanval, seines ehrerbiethigen Gehorsams gegen diejenigen, welchen er das Leben zu danken, ohnerachtet, deshalben leiden müsse, weilen seine Traurigkeit und seine hefftige Begierden leicht aus seinen Augen zu erkennen waren.

Eine Nacht, als er einen sehr unruhigen Schlaff hatte, wurde er von einem erschrecklichen Geschrey plötzlich aufgeweket, welches ihn zu Anfangs glauben machte, daß die Natur in Unordnung gekommen, und bereit sey, wieder in ihr voriges Wesen zu gehen. Die Blitze und der Donner folgten auf das schnelleste aufeinander, und hatte er niemahlen ein so hefftiges Ungewitter gehöret. Anstatt über eine so entsetzliche Begebenheit zu erzittern, stand er auf, und gieng aus der Hütte heraus, um mit seinen eigenen Augen die erschrecklichen Würkungen dieses Lerms anzusehen, darüber die allerbeherzesten erstaunen sollen. Der Himmel war offen, und ließ ein solches Feuer schiessen, welches alles so helle machte, als wann verschiedene Sonnen auf einmahl die Erde erleuchtet hätten. Cristanval bewunderte diese Würkungen der Natur mit einer unerschrockenem Herzhafftigkeit, und wurde darüber nur ganz wenig beweget. Alles was er bey dieser Gelegenheit befürchtete, war, daß sein Vater und seine Mutter von diesen grausamen Ungewitter was empfinden möchten. Er gieng herein, um zu wissen, ob sie kein Ungemach davon hatten, und sie darauf in eine benachbahrte Höhle zu bringen, woselbsten sie sich nicht selten vor den vielen Regen, den der

Him-

Himmel sehr offte fallen ließ, zu verbergen pflegten. Er fand sie aufgestanden und im Begriff, sich wegzumachen. Emilie, welche nicht so herzhafft als Dom Pedre und ihr Sohn war, konte sich kaum aufrecht-halten, so erschrocken als sie war. Cristanval nahm sie auf seine Arme und gieng mit dieser ihm so wehrten Bürde beladen, vor seinem Vater her, welcher ihm folgte, und beständig von denen erschröcklichen Wirkungen des Donners und dem vielem Unglück, so dadurch verursachet wurde, sprach.

Kaum waren sie aus ihrer Hütte heraus, als ein erschrecklicher Donnerschlag sie alle über den Hauffen warf. Sie glaubten davon zerschmettert zu seyn, und blieben einige Augenblick hindurch so betäubet, daß Cristanval, welcher die Krafft sich aufzurichten hatte, ein Geschrey that, wie er die Prinzeßin seine Mutter vor seinen Füssen ohne einige Bewegung ausgestrecket sahe, und die eiserne Maske, welche er allezeit auf ihr Gesichte gesehen, ihr zur Seite liegend erblickte. Er glaubte sie todt zu seyn, und überließ sich denen allerbeweglichsten Klagen. Dom Pedre, welcher sich auf das Schreyen seines Sohnes aufgerichtet hatte, lief auf das geschwindeste zu ihm hin. Ach Gott, schrie er, was ist das, was ich sehe? bey Aussprechung dieser Worte hub er die Emilie auf, welche nur betäubet war, und in eben dem Augenblick wieder zu sich selbst kahm. Sie hörete die Klagen ihres Gemahls und ihres Sohnes, welche sich eingebildet hatten, daß der Donner, indem er ih-

re

re Maske vor dem Gesichte entzwey geschlagen, sie auch getödtet haben würde. Danket dem Himmel, schrie sie, indem sie sich auf das demüthigste zur Erden warf, er lässet zu meinem Besten ein Wunder blicken, da er erlaubet, daß die grausame Maske, davon ich seit so langer Zeit ein Sclave gewesen, abgefallen, ohne daß ich den geringsten Schmerz davon empfunden. Es ist eine glückliche Vorbedeutung, welche uns das Ende unsers Unglücks zuvor verkündiget. Unser Gebeth hat ihn beweget. Umarmet mich mein Gemahl und mein Sohn, und lasset uns über eine eben so wunderbahre, als unvermuthete Begebenheit einander Glück wünschen.

Cristanval machte sich fertig, die Prinzeßin wieder auf seine Schultern zu nehmen, und auf das geschwindeste in die Höhle zu bringen, als Dom Pedre ihnen das Meer mit dem Finger zeigte. Ich würde mich sehr irren, sagte er, wenn dasjenige, was ich auf den Wellen schweben sehe, nicht ein unglückliches Schiff ist, welches wieder die Wellen und Ungewitter streitet. Wolte doch der Himmel! daß es vor dem Schiffbruch bewahret bliebe, und daß wir nach dem Ungewitter so glücklich wären, von einigen derer, so darauf verborgen sind, wahrgenommen zu werden. Christanval hüpfte bey diesem Anblick vor Freuden auf. Er schrie, daß man eine so gute Gelegenheit nicht vorbey gehen lassen, sondern ihn erlauben möchte, sein äuserstes anzuwenden, um sich derselben zu bedienen. Bey Endigung dieser

Worte trug er als ein Vogel die Prinzeßin seine Mutter in die Höhle hinein, und gieng, ohne die Erlaubniß zu erwarten, die er sich ausgebethen, in der Geschwindigkeit fort, um das Schiff mit Fleiß zu betrachten, welches die erzürnten Wellen immer je mehr und mehr dem Felsen näher kommen liessen. Dom Pedre, welcher einen so wehrten Sohn nicht aus dem Gesichte lassen wolte, folgte ihm einen Augenblick darauf nach. Emilie hatte ihn darum gebethen, und wolte, weilen sie glaubte, daß Dom Pedre die alzugrosse Hitze des Cristanvals zu mäßigen wissen würde, lieber alleine bleiben, als ihn seinen hefftigen Regungen überlassen.

Das von dem Sturm getriebene Schiff, war lange Zeit ein Spiel der Wellen, und des wüten den Neptuns; Es zeigte dem Cristanval, welcher niemahlen dergleichen gesehen, ein sehr erschreckliches Schauspiel dar, woran er sehr viel Theil nahm. Endlich trieb es ein starker Stoß des Meers mit grosser heftigkeit in einem kleinen Meerbusen, welcher sich zwischen zwey Felsen befand, worinnen es so eingeschlossen wurde, daß es sich nicht bewegen konte. Tausend Wellen, welche eine auf der andern folgten, drangen sich recht, in dieses unglückliche Schiff sich hereinzuwerffen und hatten es bald vor ihren Augen in den Grund versenket. Dom Pedre und Cristanval erkandten bey dem Licht des Feuers, damit der Himmel entzündet war, das ganze Schiff-Volck, welches vergebens wieder die verdoppelten

ten Stösse des tobenden Meers stritte, einige überliessen sich dem Willkühr des Wassers ohne andere Hülffe, als was ihre ohnmächtige arme thun konten, andere, welche sonder Zweiffel das abscheuliche Unglück vorher gesehen, davon sie würklich die unglückseligen Opffer waren, schienen an die Bretter angeheffter zu seyn, welche diese Wellen ins offene Meer führte und verschwanden auf ewig.

Des andern Tages stillete der Regen, welcher häufig herunter fiel, den Sturm, und wenige Zeit nachher hörete das Ungewitter und der Sturm auf einmahl auf. Christanval welcher seine neugierige und aufmerksame Augen auf die Oberfläche des Meeres warf, nahm einer Person gewahr, welche sich mit schwachen Kräfften bemühete, an den Felsen anzulanden. Er lieff hinzu, sein großmüthiges Herz ward von Mitleiden gerühret. Er will sie aus der Gefahr retten, worinnen sie umzukommen nahe war? Einen Augenblick später so wäre es ganz um sie gethan gewesen. Er warf sich ins Meer. Er bemächtigte sich ihrer Haare, und mit einem starken Arm zog er sie zu sich. Bald erreichte er auch mit ihr die Gestade. Dom Pedre hatte eine so lobenswürdige That nicht mißbilligen können. Er war seinem Sohn gefolget, in der Absicht, die Gefahr mit ihm zu theilen. Es ist eine Frauens-Person, schrie er, bey ihrer Gewahrwerdung, so man dem Tode entrissen hat, sie ist noch nicht todt. O Himmel, wie schön ist sie! Cristanval wurde über die-

se Rede gerühret, ist es eine Frauens-Person, mein Vater, schrie er, eine Frauens-Person, wie meine Mutter? Ey wolan, daß soll meine Frau seyn----- Aber sie ist ohne Bewegung, fuhr er schmerzlich fort; was muß ich denn thun, um sie wiederum in das Leben zu bringen? Dom Pedre lächelte unter seiner abscheulichen Maske über diese Entzückung und das ungezwungene Wesen seines Sohnes. Er half ihn, um sie algemach wieder aufzurichten, und ihr das Wasser von sich geben zu machen, so sie sonst ersticket. Nach einem Seufzer kam sie wieder zu sich selbst, sie eröffnete die Augen, warf selbige auf dem Dom Pedre und erschrack bey dem Anblick seines eisernen Gesichts, und indem sie ihn vor ein Ungeheuer hielt, that sie ein Geschrey, und ihr Schrecken war so groß, daß sie in eben den Umständen wieder gerieth, woraus man sie gezogen.

Es war dem Dom Pedre nicht schwer die Ursach dieses Schreckens zu errathen, so sie von sich blicken lassen, als sie die Augen auf ihn geworfen, er seufzete darüber, und bemühete sich ihr zu helfen. Aus Furcht, daß sie aus eben der Ursach nicht zum zweytenmahl in Ohnmacht fallen möchte, so rieth er seinen Sohn, sie zur Emilie zu bringen, damit diese selbige vorbereiten möchte, ihn ohne Furcht wieder zu sehen. Christanval verrichtete diesen Befehl mit Freuden, ohne die geheime Bewegungs-Ursach zu errathen, welche ihn darunter so handeln machte, indem die Natur allein fähig war, ihm solche Sorgfalt vor ein liebenswürdiges Geschlecht einzuflössen, so er noch nicht einmahl kandte. Er führte dieses

sen wehrten Raub mit sich fort, und brachte ihn nahe zur Emilie, welche schon über die Abwesenheit ihres Gemahls und ihres Sohns unruhig zu werden anfing, und über die neue Gesellin, welche zu ihr kam, sich erschrack.

Sobald Cristanval diese ihm so süsse Schuldigkeit verrichtet, kehrte er ganz eilfertig zu seinem Vater zurück, in Hoffnung, noch einigen unglücklichen zu Hülfe zu kommen. Aber diese großmüthige Begierde war vergeblich; Verschiedene Cörper schwammen auf der Oberfläche der See herum, mit welchen es aber gethan war, weilen die Fluhten selbigen ihr unglückliches Leben schon geraubet hatten. Dom Pedre zählte derselben mehr als dreißig, und konte so viel unglückliche sterbliche nicht anblicken, ohne an seinen erschrecklichen Zustand selbst zu gedenken, und darüber bis in dem innersten des Herzens beweget zu werden.

Man sehe doch was unser Leben ist, schrie er, indem er sich gegen den Cristanval wandte, ihr werdet es gewahr, mein Sohn, und sehet, wo so viele Anschläge endlich hinauslauffen. Kaum sind wir gebohren, als wir schon dem Verdruß, der Arbeit, und den Thränen ausgesetzet seyn. Gelangen wir zu dem Alter, welches die menschliche Eitelkeit ganz hochmüthig das vernünftige Alter nennet, so setzen mir unser so wehrtes Leben, welches wir nur einmahl verliehren können, so vieler Gefahr aus, um nur die allergeringeste unse-

rer

rer Begierden zu befriedigen. Ein munterer Jüngling trägt nach dem Nest der kleinesten Vögel Verlangen, so auf dem obersten Zweig eines Baumes gebauet ist, dessen Gipffel sich an die Wolken verliehret, ihr sehet ihn ganz hitzig dahinauf klettern. Er bedenket nicht, daß ein Zweig unter seinen Füssen brechen und er in die Tieffe hinunter stürtzen kan. Er will bis ganz oben auf den Baum hinauf steigen, er siehet den Tod nicht, er verachtet ihn, und hat keine Ruhe, ehe er nicht dieses Nest weggenommen hat, welches in diesem unschuldigen Alter der Gegenstand seiner Begierde gewesen. Inzwischen stellen sich die Leidenschafften nach und nach ein. Sie bemächtigen sich seines Herzens und verjagen die Unschuld. Die Natur des verständlichen Wesens bringet mit diesem neuen Geschmack den Menschen bald dahin, daß er den Besitz einer Frauens-Person wünschet, die ihm gefället; Er lässet von dem unglücklichen Vorstellen der Süßigkeit, sie zu besitzen, sich einnehmen. Er wird eyfersüchtig. Er will die Nebenbuhler von ihm entfernen. Er ist jeden Augenblick fertig, sein Blut zu vergiessen, und sein Leben zu verliehren: Allezeit folget eine Gefahr auf die andere. Er denket auf nichts, als auf die Beschaffenheit seiner Begierde, alle andere Achtung ist ihm gleichgültig.

Hat er endlich dem Besitz der Güter erreichet, welche seine Sinne seiner Jugend darbiehten, so sehet ihr ihn schon nach andern ringen, die ihn beständiger zu seyn dünken. Die Reichthümer werden der Gegenstand seiner allerzärtlichsten Wünsche; Es

ist keine Gefahr, welcher er sich nicht ausetzet, um solche zusammen zu scharren: Er durchläufft das Meer, reiset von einem Pol zum andern, und stehet tausend verschiedene Gefährlichkeiten aus. Er mag nun darunter glücklich seyn, oder nicht, so heist es doch, er muß sterben, und offt verlässet er das Leben früher, als er die Früchte seiner Arbeit geniessen können.

Christanval war noch zu jung, als daß diese moralische Betrachtungen eine gewisse Wirkung über sein Herz erhalten können. Er war nur mit demjenigen beschäfftiget, was seine Augen sehen konten. Wie er selbige zur linken des Felsen wandte, fieng er ein Geschrey voll Verwunderung an. Sehet, sehet, mein Vater, schrie er, sehet dieses unglückliche Schiff, welches so lange Zeit ein Spiel der Wellen und Winde gewesen. Dom Pedre warf seine Augen auf dem Meerbusen, und sprang vor Freuden über diesen Anblick in die Höhe. Ach Himmel! sagte er, lasset uns geschwinde wieder zu eurer Mutter zurück kehren, sie muß des Wunder erfahren, daß der Himmel zu unsern Besten gewürket hat. Wisset ihr, mein Sohn, daß dieses Schiff allem unsern Unglück ein Ende machen wird? Begreiffet ihr, daß dasselbe uns in weit glücklichere Gegenden bringen kan? Christanval warf bey dieser Rede sich seinem Vater um den Hals, und gab durch hundert Freuden Bezeigungen, so er auf verschiedene Art ausdruckte, zu erkennen wie viel Annehmlichkeiten diese Freyheit vor ihm haben würde, welche man ihm noch von

weiten blicken ließ. Wir werden dann wieder in Freyheit gerahten, sagte er, und diese abscheuliche Einöden verlassen! O Himmel! Was werden wir dir nicht schuldig seyn! O mein Vater, welch ein Glück! Lasset uns fliegen, lasset uns lauffen, der Prinzeßin davon Theil zu geben, ich werde auch der annehmlichen Person, so ich aus dem Schiffbruch gerettet, es zu verstehen geben, sie wird es mir Dank wissen, sie wird mich umarmen, wie meine Mutter euch umarmet, und ich werde darüber vor Freuden ganz ausser mich selbst seyn.

Sobald wie die Prinzeßin von der Entdeckung, so man gemacht, unterrichtet war, warff sie die Augen gen Himmel, und dankte demselben vor diese gute Nachrichten. Die Unbekandte war in einem so tieffen Schmerz gefallen, daß sie noch nicht ein eintziges Wort hervor gebracht, nachdem sie in der Höle hinein getragen worden. Christanval versuchte alles, was er konte, um sie von Vergiessung ihrer Thränen abzuziehen, indem er ihr die allertröstlichsten Sachen vorschwatzte. Ich und mein Vater wollen für eure Freyheit arbeiten, wiederholte er gegen ihr offte. In Erwartung dessen gehet mit meiner Mutter spatziren, gehet, und suchet mit ihr Vogel-Nester, wir wollen sie nach Endigung unserer Arbeit zusammen aufessen. Ich will hingehen und euch an dem Ufer des Meers die allerschönsten Kieselsteinen von der Welt suchen, und ihr werdet die Zeit mit Betrachtung ihrer verschiedenen Farben auf das angenehmste zu bringen. Ge-

het, ich will euch allerhand Vergnügungen machen, deren ihr bald gewohnt werden sollet.

Die schöne Fremde hatte keine Acht auf alle diese Sachen zu antworten. Sie war eine Engelländerin und verstand kein Spanisch. Dom Pedre, welcher solches, an die Art und Weise, wie sie gekleidet war, spührete, und einige Wörter in dieser Sprache noch wuste, redete mit ihr. Die schöne Unbekandte bezeigte eine freudenvolle Regung in sich, wie sie ihre Mundart hörete, aber solches dauerte nicht lange. Der tapffere Unter-König wuste nicht genung darinnen, um eine ordentliche Unterredung fortzuführen.

Das sechste Hauptstück.

Den andern Morgen, gleich bey Anbruch des Tages, giengen Cristanval und sein Vater, in den Meerbusen hinein, weilen das Meer ganz und gar abgelauffen und das Schiff fast ganz auf das trockene geblieben war, sie durchsuchten es, und fanden darinnen eine grosse Menge von Mund-Vorrath und allem dem, was zur Nothwendigkeit des Lebens erfordert wurde. Aber dasjenige, was ihnen das mehreste Vergnügen erweckte, war, daß das Schiff sich wenig beschädiget fand, und daß es gar leichte schien, den Schaden auszubessern. Dom Pedre war vordem Schiffs-

Haupt-

Hauptmann gewesen, und verstand alles vollenkommen, was zum See-Wesen gehörte. Cristanval war stark, wie gesaget, und zugleich auch geschickt. Er begriff mit einer ungemeinem Leichtigkeit, was man ihm zeigte, mit einem Worte, vor Ablauff eines Monats war das Schiff im Stande fortzusegeln, und der unübersteiglichen Schwürigkeiten ohnerachtet, welche zu verhindern schienen, es aus dem Meerbusen wegzubringen, so gieng es doch mit viel weniger Mühe an, als man es sich vorstellen können.

Ehe sie sich aber auf das Meer wagten, und die Insul verliessen, glaubten Dom Pedre und Cristanval, daß sie wol vorher eine Reise an das herumliegende Ufer vornehmen müsten, um zu untersuchen, ob man sicher sich heraus machen könne, ohne auf die Klippen zu stossen. Sie bedienten sich zu solchem Ende eines kleinen Schiffgens, welches sie in das grosse Schiff gefunden, und hatten Ursach über ihre Nachforschungen vergnügt zu seyn, weilen alles, ihrem Vorhaben günstig zu seyn schien. Der Wind trieb sie vorwerts. Das Meer bewegte sich nicht stärker, als es seyn muste, um das Schiff fortzuführen. Man hatte einen See-Compaß, eine Carte und alle nöthige Werkzeuge gefunden, um die Höhe zu entdecken. Es war nichts weiter nöthig, als der Schutz des Himmels, um zu der Freyheit zu gelangen, nach welcher man mit so vieler Hitze verlangte.

Nach einer sechswöchentlichen höchstglücklichen Schiffart entdeckte Dom Pedre Land und einen sehr vortreflichen Seehafen. Die Freude brachte die Prinzeßin und den Christanval fast ausser sich selbst. Die Unbekandte bezeigte solche auch durch eine lange Rede, wovon aber niemand was verstand. Erinnert euch, schrie Dom Pedre zu seiner Familie, wie er ein Schiff aus dem Hafen auslauffen sah, welches Erkundigung einzuziehen kam, daß wir ein heiliges Stillschweigen von allem was uns begegnet ist, beobachten müssen. Die geringste Unbedachtsamkeit würde vermögend seyn, uns zu verderben. Wir wissen nicht, in welches Land wir anländen werden. Vielleicht seynd wir in Spanien, oder doch in einem Lande, welches unterdessen Herrschafft stehet. Ich werde mich vor einem Officier ausgeben, welcher eine Bedienung in Indien haben sollen, aber, wie er in sein Vaterland zurück gekommen, mit allen seinen Vermögen und Gütern, so er zusammen gebracht, gefangen worden. Meine Geschichte ist ganz fertig, und wird so wahrscheinlich seyn, daß es nur darauf ankommen wird, sie zu bestättigen.

Die erste Sache, so Dom Pedre bey seiner Landung vornahm, war, daß er hinsandte, und einen Künstler hohlen ließ, welcher seine abscheuliche Maske abfeilen muste. Die lange Zeit hindurch, da er solche getragen, hatte sein Gesicht so unerkändtlich gemacht, daß Emilie selbst Mühe hatte, ihn zu erkennen. Er zweiffelte also nicht, daß wenn

er

er auch in Spanien ankommen würde, er aus dieser Ursach in eben so vollkommener Sicherheit sich würde sehen lassen können.

Indessen hatte der Unter-König, welcher grosse Erfahrung und Verstand hatte, nicht so bald mit dem Gouverneur des Hafens sich besprochen, als er bey selben eine grosse Hochachtung erlanget. Dieser wolte auch nicht zugeben, daß er eine andere Wohnung als bey ihm nehmen solte, bis daß er seine Sachen in Ordnung gebracht. Die Art, wie er mit ihm vom Kriege und der Staats-Kunst sprach, machte ihn muthmassen, daß er ein grosser Capitain seyn muste, und weilen der König von Engelland, sein Herr, eben im Krieg begriffen war, so gedachte er demselben einen grossen Dienst zu erweisen, wenn er ihm verpflichten würde, in diesem Königreiche Dienste zu nehmen. Er that ihm davon den Antrag, und versprach, daß er von ihm einen so guten Bericht abstatten wolte, daß er bald eine seinen Verdiensten gemässe Beforderung haben solte Dom Pedre, welcher nichts besser vornehmen konte und überdem vergnügt war, sich an den König von Spanien rächen zu können, wieder welchen dieser Krieg gieng, und welcher noch eben derselbe war, der so viel Grausamkeit gegen ihn ausgeübet, nahm dieses Anerbiethen mit Freuden an. Der Gouverneur erfüllte sein Versprechen auf das genaueste. Man hielt seine Vorschrifft am Hoffe so hoch, und nahm den vortheilhaften Bericht, den er von dem Dom Pedre zu besten absandt, so wol auf, daß man demselben nicht

allein ein Regiment und seinem Sohn eine Compagnie gab, sondern er empfing auch Befehl, selbst in Person nach Hofe zu kommen, damit man aus der Unterredung, so man mit ihm halten wolte, von der Wahrheit des Berichts urtheilen könne, so zu seinem Besten abgestattet war.

Der König von Engelland schien nach einer zweystündigen Unterredung mit Dom Pedre, welcher, um keinen Argwohn wegen seiner Person und Stande zu erwecken, den Nahmen Diego von Arragonien angenommen, über sein geführtes Gespräch so vergnügt, daß er vor sein Glück zu sorgen versprach, und wenn seine Thaten mit seiner vollkommenen Wissenschaften übereinstimmen würden, sodann vor ihm auch die allergrössesten Ehren-Stellen offen stehen solten. Dom Pedre hatte eine so edle Mine, und die Gesichts-Bildung seines Sohns war vor demselben so einnehmend, daß der Monarch gleich von diesem Augenblick an, vor diese Familie eine dauerhaffte Freundschafft schöpfte. Er sandte sie mit tausend Gnaden-Bezeigungen zurück, und die Hofleute sahen sofort zum voraus, daß das Glück dieser Fremden ohnfehlbar einen wunderwürdigen Lauf haben würde, wann nur die vorgefaßte Meinung, welche schon zu ihren besten herrschte, durch würkliche Zeichen und Merkmahle von einer guten Aufführung und Tapfferkeit unterstützet werden würde.

Ehe wir uns aber in die Erzählung der nachfolgenden Sachen einlassen, ist es nöthig diejenigen neuen Personen bekandt zu machen, welche

bald

bald auf dem Schauplatz treten werden, weilen darunter nicht ein eintziger ist welcher nicht zu allerhand Begebenheiten Anlaß giebet.

Der König von Engeland war viertzig Jahrt alt, und hatte sich an eine Prinzeßin von einer Schönheit vermählet, die ihres gleichen nicht hatte, und zwar durch eine ausserordentliche Begebenheit vermählet, welche man an einem andern Ort erzählen wird. Er war tapffer, liebte den Krieg, und ob er gleich in seinen Unternehmungen nicht so glücklich war, so machte er doch niemahlen gerne als mit Wiederwillen Friede. Alle Tugenden, so man an ihn verwunderte, waren durch einen grossen Fehler verdunkelt, indem er sich gar leichte einnehmen ließ, und wann solches geschehen, war es etwas seltenes, ihn davon wieder abbringen zu können.

Die Königin befand sich in ihrer ersten Jugend, ausser ihrer ungemeinen Schönheit hatte sie solche Annehmlichkeiten, welche ihr so viel Herzen, als Ehrfurcht zuzogen, aber ihre Weisheit, so sonder Gleichen, war ein Zaum, welcher alle ihre Begierden einschränkte. Ein Theil der Prinzen und der Grossen am Hoffe, behteten sie insgeheim an, ohne daß jemahlen jemand sich befunden hätte, welcher sich unterstehen wollen, es ihr zu entdecken.

Der erste Minister nandte sich Milord Portemihl. Er war mächtig, und sein hoher Geist erhob ihn so sehr über alle andere Minister, als die

Tugend auch denen allerlasterhafftigsten Hochachtung einflösset. Ob er wol seiner Natur nach gesprächig war, so hatte er doch eine strenge Gesichtsbildung, und diese verursachte, daß man eine ganz andere Einbildung von ihm faßte, als er gerne sahe.

Seit einem Jahre schien diese Strenge sich verdoppelt zu haben, aus Ursach weil er einen heimlichen Verdruß haben mochte, welcher ihm am Herzen lag, und den er kaum verbergen konte. Er hatte eine Tochter, die ungemein liebenswürdig war, welche zum grossen Schrecken aller Welt auf einmahl verschwunden, ohne daß er hernach erfahren können, in welcher Gegend des Erdbodens sie sich hingemacht haben können. Er hatte gantze grosse Geld-Summen darauf gewandt, und verschwendete dergleichen alle Tage, um alles zu versuchen, ob er sie wieder zu finden vermögte. Welches also der unglückliche Anfang seiner Unruhe und seiner Schwermuht war.

Die wahre Ursach dieses Verdrusses so er bis dahin zu verbergen gesucht, war aber, daß er seine eigene Tochter selbst auf das hefftigste liebte. Weil er tugendhafft hingegen war, so hatte er seine Liebe durch seine Vernunft überwunden, und diese Ursach war es, welche ihn zum allerunglücklichsten unter allen Menschen machte.

Die Ursach des Krieges war gering. Der König von Spanien verlagte, daß die Engeländer vor die Spanischen Flaggen die Seegel streichen und an seinem Hofe einen Abgesandten halten solten, der niemahlen sich vor dem Könige bedeckte

deckte; und daß dieser Minister des Königs von Engelland alle Morgen bey seinem Aufstehen sich einfinden, seine Hand im Nahmen seines Herrn küssen und sich vor ihm auf die knie setzen, auch sagen solte, Ihr seyd der allergröste König unter allen Königen, und mein Herr ist nicht würdig, euch das Wasser zum waschen zu bringen.

Der König von Engelland und seine Unterthanen hatten über diesen übermüthigen Antrag vor Abscheu und Zorn gezittert, und es war in einem grossen Rath beschlossen, eher tausendmahl zu sterben, als einen Frieden unter so erniedrigende und vor die Nation so wol als vor den Beherrscher so schimpfliche Bedingungen einzugehen.

Das siebende Hauptstück.

Als Dom Pedre an den Hoff kam, befand man sich daselbst in einer grossen Bekümmerniß. Der König hatte eine grosse Schlacht verlohren, und solche war nicht allein schon die zweyte, sondern das furchtsame Volk, glaubte auch in Gefahr zu seyn, unter das Joch gebracht zu werden, und die Knie beugen zu müssen. Der grosse Rath des Königs hatte in der ersten Bestürzung Abgesandte an den König von Spanien geschickt, aber derselbe hatte sie nicht einmahl annehmen wollen, und zwar, weilen sie sich geweigert hatten, im

Hembde

Hembde vor ihm als Sclaven zu erscheinen, welche seine Barmherzigkeit anzuflehen kämen. Das Königreich, welches von dem unerträglichen Stolz, womit er ihre Minister begegnet, Nachricht erhalten, hatte seine letztere Kräffte angestrecket, um eine Armee wieder zusammen zu bringen. Aber der Schrecken hatte sich über alle Herzen ausgebreitet, und man prophezeyete sich nichts gutes davon. Die allerweisesten glaubten die Monarchie in Gefahr ihres Untergangs zu sehen; Man beweinte solches schon insgeheim, und man machte sich auf sonst nichts mehr Staat, als auf die Hülffe vom Himmel, welcher man sich zu getrösten kaum unterstand.

Die Hoffnung, so dieser Prinz sich von dem Dom Pedre gemacht, betrog ihn nicht. Kaum war er auf die Grenzen angelanget, als er einen Trupp Spanier, so weit stärker als die Engeländer waren, die er commandirte, überrumpelte. Er unternahm sich, solche wieder den Rath seiner unter ihm stehenden Officier anzugreiffen, und hauete sie insgesamt in die Pfanne. Diese That, welche nur ein Vorspiel dessen war, was er noch in diesem Feld-Zuge vornehmen solte, setzte den König von Engeland vor Freuden ganz ausser sich selbst. Es waren zwey Jahre verflossen, ohne daß er den geringsten Vortheil erhalten. Er schmeichelte sich daher, daß das Glück sich verändern würde, und faßte bey einem so glücklichen Anfang der Waffen des Dom Pedre neue Hoffnung.

Zwey, in weniger Zeit als acht Tagen hintereinander erfochtene Siege, machten die Gestalt der Sachen ganz verändert. Die Engelländer nahmen ihre Herzhafftigkeit wieder an sich; Die Nacheyfferung folgte auf die Furcht, und Dom Pedre, welcher diesen guten Erfolg hauptsächlich allein zuwege gebracht, wurde vom Hoffe mit solcher Hochachtung angesehen, daß man ihm das Patent als Ober Befehlshaber einer fliegenden Armee zusandte, mit völliger Freyheit den ganzen Feldzug hindurch alles vorzunehmen, was er zum Besten der Nation, die sich ihm vertrauet, als nützlich erachten würde.

Cristanval tödtete mit seinen eigenen Händen in der ersten Schlacht, worinnen er sich befand, den Befehlshaber eines abgesonderten Trupps der Feinde, welches sein Probestück war, und kam denen Engelländern, als ein junger Löwe vor, welchem nichts als die Erfahrung mangelte, um ein grosser Krieges-Held zu seyn. Dom Pedre welcher sich mit Recht wegen der Anführung schmeichelte, die sein Sohn bey dieser Gelegenheit bezuget, urtheilte gleich von diesen Augenblick an, daß er dereinsten ein grosser Mann werden, und zu denen allergrössesten Bedienungen gelangen würde.

Man wird hier keine ausführliche Erzählung derer grossen Thaten, welche Dom Pedre in diesem Feldzuge ausübete, machen, vielmehr wird es genug seyn, zu sagen, daß er die Spanier überall schlug,

wo

wo er sie nur erreichen konte. Eine gewonnene Schlacht krönete seinen Triumpf, als worinnen der junge Cristanval einen unsterblichen Ruhm erwarb. Die Spanier wurden gedemüthiget, und ihr König voller Schrecken, daß man ihm die Lorbern aus den Händen reissen wolte, so er sich schon durch die Eroberung von ganz Engelland eingebildet hatte, arbeitete den ganzen Winter hindurch, um eine andere und so furchtbare Armee auf die Beine zu bringen, daß er sich schmeichelte, nicht allein den Engelländern ihren davon getragenen Vortheil theur genung bezahlen zu lassen, sondern sie auch ganz und gar unter das Joch zu bringen.

Dom Pedre und Christanval wurden zu London als Helden aufgenommen, welchen ganz Engelland seine Errettung zu danken schuldig. Der König ließ zu sich kommen, überschüttete sie mit Liebkosungen, und vermehrte ihre Ehren-Stellen und ihre Besoldungen. Dom Pedre wurde zum General, sein Sohn zum Obristen, die Printzeßin seine Gemahlin zur Hoff-Dame ernant, und man versprach die Unbekandte, welche den Schiffbruch entgangen, und noch nicht sich öffentlich sehen lassen, gleichfalls mit einer guten Bedienung zu versehen. Sie wurde vor eine Verwandtin des Dom Pedre gehalten, und in dieser Betrachtung wolte der König sie an einen der reichsten Herrn seines Hoffes vermählen.

Sobald Dom Pedre und Cristanval die Ehrbezeigungen angenommen, welche der Hoff ihnen

häuffig

häuffig abstattete, so begaben sie sich ganz eilfertig zur Emilie, welche sie mit der grösten Ungeduld erwartete. Daurender ihrer Abwesenheit hatte sie der schönen Unbekandten, von der man ihre Begebenheit noch nicht erfahren können, die Spanische Sprache reden lernen. Sie hatte dem Dom Pedre, wegen dieser Unbekandten, Sachen von der äusersten Wichtigkeit zu erzählen, und sie verlangte ganz begierig, ihm solche mitzutheilen, um die nöthigsten Maaßreguln in den kützlichen Umständen zu erwählen, worinnen sie sich befand.

Emilie, nachdem sie sattsame Kennzeichen ihrer Freude, ihren Gemahl und ihren Sohn wieder zu sehen von sich blicken lassen, frug den Dom Pedre, ob er wol errathen könne, wer ihre vorgegebene Verwandtin sey? Wisset ihr wohl, sagte sie zu ihm, ohne ihm Zeit zum antworten zu lassen, daß es die Tochter des Obersten Ministers ist, und daß sie höchstwichtige Ursachen hat, für demselben auf ewig verschwiegen zu halten, daß sie aus dem Schiffbruche errettet worden. Der über diese Nachricht erschrockene Dom Pedre verlangte mit Ungeduld, daß man ihm ihre Geschichte erzählen möchte. Sie weiß unsere Sprache, versetzte Emilie, nunmehro gut genung, um euch solche selbst erzählen zu können, und sie verlanget solches selbst recht eyfrig, in der Zuversicht worinnen sie sich befindet, daß ihr ihre Absichten billigen und sie beschützen werdet. Nach diesen Worten ließ die Prinzeßin die Unbekandte

ruffen

Bayerische Staatsbibliothek München

ruffen. Dom Pedre erstaunete über den Glanz ihrer Schönheit und über ihre rührende Annehmlichkeiten. Sie war seit seiner Abreise zu ihrem Besten so sehr verändert, daß sie ihm nicht eben dieselbe Person zu seyn schien. Der junge Cristanval, welcher niemahlen so was schönes gesehen, seitdem er sich selbst kandte, wurde ganz davon verblendet, allein sein junges Herz, welches sich gänzlich der Ehre gewiedmet, begnügte sich damit, daß er ihre Reitzungen bewunderte. Nach denen ersten Höflichkeiten erzählte diese schöne Person ihre Begebenheiten in folgenden Worten.

Das achte Hauptstück.

Die Geschichte der Keelmie.

Ich habe schon gesagt, daß ich Keelmie heisse, und daß ich eine Tochter des Mylord Portemihl bin. Kaum hatte ich die Jahre erreichet, daß ich meine Vernunft gebrauchen konte, als ich meine Mutter verlohr, und anfing Bekümmernissen zu empfinden. Mein Vater, welcher mit denen Staats-Sachen beschäfftiget war, glaubte nicht besser handeln zu können, als meine Erziehung denen Nonnen anzuvertrauen. Man steckte mich in meinem sechsten Jahre in ein Closter, und bis in das zwölfte Jahr lebte ich darinnen ganz ruhig und ohne einigen merklichen Zufall.

Mein

Mein Vater hatte die Gewohnheit mich alle Monat mit seinem Besuch zu beehren. Er ist so gütig und so zärtlich, daß ich diese Tage als die allerglücklichsten meines Lebens betrachtete. Ich erwartete sie mit einer ungemeinen Ungedult, und wenn es geschah, das seine Geschäffte ihn verhinderten, zur bestimten Zeit zu kommen, so befand ich mich in einer Traurigkeit, woraus mich nichts so bald heraus reissen konte.

Ich tratt in mein drey zehendes Jahr; Und dieser Tag giebet, wie man weis, eine Gelegenheit ab, das Geburts Fest zu begehen und Freuden Bezeigungen zu machen. Milord Portemhil ermangelte niemahlen, wann solcher Tag einbrach, mich zu besuchen, und in Betracht dessen zu beschenken.

Ich hatte Ursach über die Geschenke, so ich dieses Jahr von ihm erhielt, zufrieden zu seyn, er fügte über die sehr prächtige Kleidungen, die er mir gab, einige Edelgesteinen und sehr viel andern Putz hinzu, als er mir sonsten niemahlen gegeben. Ich wurde darüber vor Freude ausser mich, und drückte mein Erkändlichkeit durch die allerzärtlichste Liebkosungen, und durch die auserlesensten Worte aus, um ihm dessen zu überreden.

Er schien sich über die Art und Weise zu vergnügen, womit ich ihn solches bezeugte. Ihr seyd nun eine grosse Tochter, sagte dieser werthgeschätzte Vater, zu mir; ich will anjetzo, daß ihr auch solcher Gestalt begegnet werden sollet. Ich habe Befehl

gegeben, daß man euch ein eigen Zimmer einräumen soll. Ich vermehre eure Bediente, und ihr sollet ein Gespräch-Zimmer vor euch allein haben, wo eure Familie euch besuchen wird. Es ist Zeit, daß ihr nach und nach die Gewohnheit der Welt annehmet. Die Tage nahen heran, da ihr euch in selbige begeben müsset. Es geziemet sich, daß ihr sie kennen lernet, ehe ihr darin erscheinet. Ich habe eine so gute Meinung von eurer Klugheit und von euren Neigungen, das ich gar nicht über den Gebrauch der Freyheit, die ihr erlangen werdet, unruhig bin.

So viele Merkmahle der Gütigkeit erweichten mich so starck, daß ich Thränen vergoß. Mein Vater schien über meine Empfindlichkeit gerühret zu seyn. Das ist noch nicht alles, Keelmie, schrie er, indem er mich umarmte, ich denke darauf, euch mit einem Liebenswürdigen und wohlgebildeten Herrn zu vermählen. So bald eure Kleidungen fertig seyn werden, will ich ihn zu euch bringen. Es ist billig, daß ihr sehet, ob dieser Gemahl nach eurem Geschmack sey, ehe deshalb was beschlossen wird. Ich will eure Neigungen niemahlen zwingen.

Mein Vater schien mir bey diesen Worten anbehtens würdig zu seyn. Ich empfand in mich etwas, ich weiß nicht was, welches mich vor Freude ausser mich selbst brachte. Nein, mein Vater, schrie ich, mit einer Lebhafftigkeit, darüber ich nicht Meisterin war, ich werde denjenigen nicht heyrathen,

den ihr mir vorschlaget, so lange ihr mir diese Freyheit der Wahl lassen werdet, so ihr mir andeutet. Nein, ich wiederhohlte es, ich werde niemahlen einen Gemahl nehmen, er muß denn wenigstens euch gleichen, und das zwar auf solche weise, daß ich ihn selbsten nicht von euch unterscheiden kan.

Mein Vater lachte hierüber, weil er glaubte, daß es eine jähe Hitze von mir sey, und gieng von mir weg, indem er noch sagte, daß ich in kurzen diese Sprache verändern würde. Er betrog sich aber. Der Cavallier, den er mir einige Tage nachher vorstellte, gefiel mir nicht, so liebenswürdig, wie er auch war, und ich sagte es dem Milord, bey dem ersten Besuch, den er bey mich allein ablegte, frey heraus.

Dieser verehrungswürdige Vater hielt mir Wort. Er wolte meine Freyheit nicht zwingen. Er that mir inzwischen deshalb einige Vorwürffe, daß ich eine so vortheilhafftige Parthey ausgeschlagen. Aber ich sagte ihm so viel schmeichlerische Worte vor, und liebkosete ihn so starck, daß er sich davon ganz umkehren ließ, ohne über meine abschlägliche Antwort unwillig werden zu können.

Zwanzig Cavallier, davon der eine liebenswürdiger, als der andere war, wurden mir vorgestellet. Ich schlug sie alle eben so aus, wie den ersten. Die ganze Welt erschrack darüber, und tadelte meinen Vater wegen seiner gar zu grossen Gefälligkeit öffentlich. Viele Leute glaubten, daß ich

schon insgeheim zu eines besten mich einnehmen lassen. Ach! sie betrogen sich auch nicht. Aber wer hätte wol jemahlen sich unterstehen wollen, nur zu muthmassen, was vor ein Gegenstand über meine Freyheit den Sieg erhalten? Soll ich so dreuste seyn, es zu bekennen, ohne tausend mahl zu erröthen? Ach! Was hat es mir nicht gekostet, als ich den wahren Grund meiner beständigen Weigerung entdeckte. Ich liebte meinen Vater! Ja meinen eignen Vater. Ich zitterte, als ich diese grausame Leidenschafft entdeckte, ich mochte aber den Abscheu davon bey mich spühren, wie ich wolte, so liebte ich ihn doch nichts desto minder.

Ich würde ein gar zu weitläufftige Erzählung machen, wann ich alle die verschiedene Mittel erwehnen wolte, welche mir die völlige Härte meines Schicksahls zu verstehen gegeben. Es wird genung seyn, wann ich eine Gelegenheit berühre, welche mir nicht erlaubte, weiter daran zu zweiffeln, und das war diese. Es ist auch besser, daß ich solche anjetzo gleich erzähle, um euch desto eher zu meiner traurigen Geschicht vorzubereiten.

Je mehr ich an Alter zunahm, desto ernsthaftiger wurde ich. Die geheime Neigung, welche mich gegen meinen Vater beherrschte, machte mich so aufmerksam und so emsig, ihn zu gefallen, daß er auf seiner Seite gleichfalls eine solche Liebe auf mich warf, daß keine Woche vorbey gieng, daß er mich nicht besuchte, und in meinem Sprach-

Zim-

Zimmer ganze Stunden verblieb. Ach! diese waren sonder Zweiffel diejenigen wehrten Besuche, welche mein Verderben vollends zum Stande brachten. An statt daß ich der Gefahr, die ich lieff, mißtrauen solte, frohlockte ich innerlich über meine Neigungen. Ich glaubte, daß es eben die wären, welche eine wolerzogene Tochter haben muste, und daß diese Zärtlichkeit eine Schuldigkeit sey, welche nicht heilig genung beobachtet werden könte.

Ich würde noch lange Zeit in der Unwissenheit meiner abscheulichen Neigungen verblieben seyn, wann nicht eine Begebenheit, der ich nicht vermuthen war, sich zugetragen, welche mir die Augen über meinem erschröcklichen Zustand auf einmahl eröffnete. Die Eyfersucht war die unglückliche Fackel, welche mir bey ihrem traurigen Lichte die Verwirrung meines Herzens zu erkennen gab. Mein Vater, welcher von Tage zu Tage gegen mich vertraulicher ward, kam eines Tages mich bey guter Zeit aufzusuchen. Ich beobachtete an ihn, wie er in meinem Sprachsahl herein tratt, eine so betrübte Mine, daß ich ungemein davon beweget ward, und ihn sehr hefftig um dessen Ursach frug. Ach! sagte er zu mir, Keelmie, wie kan ich euch wol solches vertrauen? Der König zwinget mich, eine Heyraht zu treffen, welche mir die Ruhe meines Lebens kosten wird. Vergebens habe ich mich alles meines Credits bedienet, so ich über sein Gemühte ha-

be, um ihn darzu zu bringen, seinen Endschluß zu verändern, und mir eine Freyheit zu lassen, die ich allen Gütern in der Welt weit vorzuziehen finde. Nichts aber ist vermögend, ihn davon abzubringen. Er weiß, daß in einer Bedienung, worinnen man sich insgemein bereichert, ich das wenige Vermögen, was ich gehabt, zugesetzet habe, indem ich meiner Schuldigkeit nachgekommen. Er will mit Gewalt, um mich zu einem weit grösseren Glück zu helffen, und, wie er sagt, mich im Stande zu setzen, euch sehr vortheilhafft aussteuren zu können, daß ich die Tochter des Ober Empffängers seiner Cron-Einkünffte heyrahten solle. Ich finde bey mich aber einen unüberwindlichen Widerwillen gegen diese Heyraht, des grossen Vortheils, den er mir dardurch zu wege bringet, und der schmeichlerischen Vorstellung, euch meine Tochter ein glückliches Schickfahl zu verschaffen, ohnerachtet. Meine Vernunfft tadelt diesen Widerwillen, und bestreitet ihn zu eurem besten. Sehet Keelmie die Ursach meiner Unruhe, welche ihr an mich beobachtet habt, ich mache euch daraus kein Geheimniß, ich weis, daß ihr vernünfftig seyd, und unfähig, meines Vertrauens zu mißbrauchen. Ich finde selbst ein Vergnügen in mich, nichts vor euch verborgen zu halten.

Ich fand mich auf diese Rede so verwirret, daß mein Vater dessen inne ward, er frug mich was ich machte, und ob ich mich übelbefände? Ach! was hätte ich ihm antworten sollen, wuste

ich

ich selbst die geheime Ursach dieser Veränderung? Nein, allein ich fand mich wieder meine Gewohnheit in einer so grossen Furcht, daß ich einige Zeit hindurch gantz starre blieb, ohne daß ich meine Augen gegen meinen Vater zu richten mich unterstand, noch ein Wort zu ihm sprechen konte. Er zweiffelte nicht, daß ich nicht in Ohnmacht fallen dürffte, so blaß und erschrocken war ich, er stand auf, ruffte meine Leute, um diesem Ubel vorzukommen, und gieng weg, indem er noch befahl, daß man mich in einer Cammer tragen und alle mögliche Sorgfalt vor mich haben möchte.

Ich war in einem solchen ausserordentlichen Zustand, das man mich in mein Zimmer zurücke brachte, ohne daß ich einige Merckmahle von mir gegeben, daß ich noch einige Empfindung behalten. Meine Augen waren offen und sahen nichts. Man glaubte mich weit schwächer zu seyn, als ich war, meine Aufwärterinnen entkleideten mich, legten mich ins Bette, und wandten endlich alle ihre Kräffte an, um mich wiederum zu mich selbst zu bringen.

Ich erholte mich auch eine Stunde darauf aus diesem schlafftüchtigen Zustande und erschrack, daß ich so viele Leute um mich sahe, gleich als eine Person, vor deren Leben man in Furcht schwebet. Ich frug ganz ruhig, was dann Anlaß zu dieser Unruhe gegeben, welche ich in ihre Gesichter und an der Sorgfalt bemerckte, welche man sich mit solchen Eyfer gab. Man sagte mir, daß

ich mich sehr übel befunden hätte, und daß man befürchtet habe, daß es sich noch mit mir verschlimmern würde. Ich antwortete, daß ich mich besser befände, daß ich Ruhe vonnöthen hätte, und daß man mir ein Vergnügen machen würde, wann man mich allein liesse. Man gehorchte mir. Ich hatte so viel Sachen in mich selbst zu untersuchen, und fand mich darüber, was mein Vater mir gesaget, so stark gerühret, das ich den Grund des Antheils errathen wolte, den ich an eine Heyraht nahm, welche mir doch nicht so sehr ans Hertze gehen und dafür ich vielmehr, so wie es mir geziemte ein wenig mehr Gleichgültigkeit bezeigen sollen.

Ich that ein grosses Geschrey, wie ich meinen Zustand recht erkandte. Nach einem Nachforschen von einer Stunde fand ich alles. Grosser GOtt schrie ich, ist es möglich daß die Verwirrung meiner Seele sich so weit erstrecken könne? Was! ich liebe meinen Vater? Und solches hat mir so lange Zeit unbekandt seyn können? Ich stritte zwey Tage vergeblich mit mir selbst, um den Pfeil heraus zu reissen, wovon mein Hertz verwündet war, allein alle meine Kräffte wolten mir darzu in nichts dienen. Die blosse Vorstellung, daß ich aufhören müste, ihn zu lieben, schien mir eine Straffe zu seyn, und wann ich daran gedachte, daß ich ihn in denen Armen einer Nebenbuhlerin sehen würde, so war es nicht anders als wenn ich verzweiffeln solte. Ich beschloß also bey mich, alle meine Kräffte anzuwenden, um die vorhabende Vermählung zu hinter-

tertreiben, und so bald ich diesen Endschluß gefasset, fand ich mich erleuchtert.

Hundert Mittel, davon daß eine immer ausschweiffender als das andere war, stelleten sich meinem Gemüthe vor, um zu verhindern, daß mein Vater diejenige nicht heyrathen möchte, womit ihn der König vereinigen wolte. Nach einer reiffen Uberlegung verwarff ich sie alle, ich hielt mich aber doch bey meiner Erfindung auf, welche mir bequem zu seyn schien, um zu meinen Endzweck zu gelangen, und meine Leidenschafft blicken zu lassen, ohne in der grausamen Nothwendigkeit zu gerahten solche zu offenbahren. Ich hatte davon noch nicht einmahl alle Folgen genungsam eingesehen, als ich gleich von dem Augenblick an mich bearbeitete, solche würcklich zu bewerckstättigen. Ich setzte mich zum Schreiben hin, und sandte meinem Vater folgenden Brieff.

Schreiben der Keelmie an den Milord Portemhil ihrem Vater.

Ich befinde mich besser Milord, und der erste Nutzen, den ich aus meiner Wiedergenesung ziehe, ist euch vor die gütige Unruhe zu danken, welche ihr bezeiget habet, da ihr so offte geschicket, um von mir Nachricht zu erlangen. Meine Erkändtlichkeit kan solcher nicht gleich kommen, als

durch

durch die Ehrerbiethigkeit, so ich vor euch empfinde. Ich hoffe, daß ihr bey euren müßigen Stunden mich gerne mit eurem schätzbahren Besuch beehren werdet, nach welchem ich mit grosser Ungeduld seuffze. Ich habe euch ein Geheimniß mitzutheilen, Milord, aber warum soll ich euch in Ungewißheit lassen und es euch nicht sagen? Hier ist es. Ihr habt eine Eroberung bey einer Freundin gemacht, welche mir lieb ist, eben so wie ich mir selbst. Diese bethet euch insgeheim an. Sie hat mir solches vertrauet, und wenn selbige dasjenige höret, was ihr die Gütigkeit gehabt habt, mir zu sagen, so wird sie sterben müssen. Ob sie gleich ohne Hoffnung ist, so kan sie sich doch nicht gewöhnen, daran zu gedenken, daß sie euch auf ewig verliehren soll.

Keelmie.

Kaum hatte ich meinen Brieff fortgesandt, als ich um alles in der Welt wollen gewünschet hätte, ihn behalten zu haben. Ich schickte einen Bedienten demjenigen nach, der ihn fort trug, daß er mir ihn wieder zurück bringen solte, aber es war nicht mehr Zeit davon. Man liebte mich sehr, man gehorchte mich auf das genaueste. Ich zitterte, wie ich vernahm, daß mein Vater den Mittag mit mir speisen wolte. O Himmel! was soll

ich

ich doch sagen? schrie ich. Wird er das nicht einsehen, was in meinem Herzen vorgehet? Meine Verwirrung wird mich verrathen. Was wird er von mir gedenken, wird er mich nicht mit Vorwürffen und Verachtung überschütten? Mein Vater hielt sein Wort. Ich sprang vor Freuden auf, als ich seinen Wagen ankommen hörte. Er kam in meinem Sprach-Sahl herein ganz ungemein geputzt, und mit einer weit freudigern Mine als gewöhnlich. Ich wuste nicht, was ich von dieser Veränderung gedenken solte. Meine Tochter, sagt er zu mir, sobald wir alleine waren, eröffnet mir, was ist das vor ein liebreitzender Gegenstand, welche an euren Vater gedenket und so viel Antheil an sein Schicksahl nimmet? Soltet ihr wohl glauben, daß euer Brief solche Regungen in mir verursachet, welche ich nicht wol beschreiben kan. Ich habe mich niemahlen in einem so ausserordentlichen Zustande befunden. Da die Heyraht so nahe ist, so ich zu vollenziehen mich nicht weigern kan, sehe ich mich davon weiter entfernet als jemahls, und euer Brief, ich versichere es euch, hat nicht wenig dazu beygetragen.

Ich befand mich bey dieser Rede in die allergrösseste Verwirrung. Indessen brachte mich doch die Furcht, daß meine Unruhe mich verrathen würde, wieder zu mich selber. Ich wünsche von ganzen Herzen, antwortete ich ihm, eurer billigen Neubegierde ein Genüge leisten zu können.

Aber

Aber ich habe derjenigen, welche mir ihr Geheimniß anvertrauet, ein ewiges Stillschweigen zugeschwohren, und es ist mir nicht möglich, daß ich solches brechen könne, wann ich nicht die unvernünftigste unter allen Frauens-Personen seyn will. Es mag genung seyn, Milord, daß ihr euch versichern könnet, daß man euch niemahlen so sehr geliebet habe, als man euch liebet, und daß das, was ich euch gesaget, völlig wahr ist. Aber, versetzte mein Vater, wie wollet ihr, daß ich mich bey dergleichen verborgenen Kändtniß entschliessen soll? Gebet mir wenigstens zu erkennen, welche die liebenswürdige Person ist, welche sich meines Schicksals so sehr annehmen will. Wann es nur darauf ankömmet, euch zu versprechen, daß ich eurer Vertrauligkeit niemahlen mißbrauchen werde, so werde ich mich dessen so bedienen, als wann mir ihre geheime Neigungen ganz unbekandt wären. Redet, meine Tochter, redet, je mehr Hinderungen ihr meiner Neubegierde entgegen setzet, desto grösseres Verlangen trage ich, sie vergnüget zu sehen. Ich weis, daß ihr mich liebet, und ich zweifle nicht, daß ihr mir dieses Merkmahl eurer Gefälligkeit geben werdet.

Er hatte grosse Ursach zu glauben, daß ich diesen anbehtenswürdigen Vater liebte. Ach! es war mehr als zu wahr. Aber ich befürchtete, daß mein Bekändtniß ihn erzürnen möchte, und ich nahm mich wohl in acht, ihn die Vertraulichkeit zu erzeigen, die er von mir verlangte. Ich vertheidigte mich mit so vieler Wahrschein-

scheinlichkeit, und gab ihm so deutlich zu verstehen, daß ich die allerverächtlichste Person seyn würde, wenn ich eine Freundin verrahten wolte, die mir so wehrt sey, daß er diesesmahl nicht vor rathsam hielt, mich weiter versuchen zu dürffen. Alles was er mit seinem kräfftigen Bitten von mir erhalten konte war, daß ich ihm versprach, einsten diese heimlich Verliebte sehen zu lassen, welche er sich in seiner erhitzten Einbildung als die alleranbethungswürdigste Person von der Welt vorstellete. Er ließ mich wol zwanzigmal wiederhohlen, daß ich ihn Wort halten wolte, und es geschah mit dem grössesten Zwange, daß er mich verließ, ohne näheres Licht darunter erhalten zu haben.

Den andern Tag drang er viel schärffer in mich. Ihr liebet mich nicht, Keelmie, sagte er zu mir, weil ihr euch weigert, mir in einer Sache davon eine Probe zu geben, woran mir doch so viel gelegen ist. Wie? Ihr zwinget euch, mir es zu überreden, und ihr ziehet mir eine Freundin vor? Nein, ich werde eure geringe Gefälligkeit nicht vergessen, und wie wenige Achtung ihr für mein Bitten habet. Ihr hättet mir entweder gar nichts von allen sagen sollen, oder mich völlig vergnügen müssen.

Ich wolte noch zweydeutig antworten, ich zitterte aber, und wuste nicht, wie ich mich von seiner Bitte losmachen solte. Der Milord war viel zu scharffsichtig, als daß ich mich solcher Ursachen

sachen bedienen können, welche nicht gründlich genung gewesen wären. Es befindet sich unter euren Weigerungs-Ursachen, schrie er, indem er aufstand, um sich wegzubegeben, eine recht vorsetzliche Begierde, mir zu mißfallen, welche mich bis in das innerste meines Herzens rühret. Nun wolan, behaltet euer Geheimniß, ich werde nicht weiter in euch dringen, es mir zu entdecken, aber erinnert euch, daß ich mich noch niemahlen in dem Umstand gesehen habe, daß ich mich über euch habe beklagen dürffen.

Er wolte bey Hervorbringung dieser Worte weggehen. Der erschröckliche Zustand, worinnen ich mich befand, brachte mich darzu, daß ich bitterlich weinte. Wartet, sagte ich zu ihm, indem ich ihn zurücke hielt. Ich will alles thun, was ihr wollet, O mein Vater! Aber erinnert euch, daß ihr es seyd, der mich darzu gezwungen, und wann ich euch Ursach gebe, euch über mich zu beklagen----. Ey warum? unterbrach er, indem er ein weit freudigers Gesicht annahm, soll ich Ursach haben, über eure Gefälligkeit erzürnet zu werden. Redet ohne Vorstellung, ihr werdet mir das Leben wiedergeben. Nach der Vorstelluug, die ihr mir von der Liebenswürdigen Person gemacht, von welcher ihr mit mir geredet, empfinde ich in meinem Herzen eine solche Unruhe, die ich nicht ausdrücken kan. Kurz, soll ich es euch bekennen, Keelmie, ich liebe diese Liebenswürdige Person schon, und ich kan so gar euch nicht einmahl mehr Leben, ohne

ohne sie zu sehen, und ohne ihr die Merckmahle meiner Erkändtlichkeit und meiner Neigung blikken zu lassen.

Unter dessen daß mein Vater diese Worte mit einer solchen Bewegung hervor brachte, welche genungsam erwieß, wie sehr er darüber, was er mir sagte, gerühret war, gedachte ich auf die Mittel, ihn zu vergnügen, ohne daß ich mit ansehen dürfte, was sein erstes Erstaunen vor eine Wirkung haben würde. Es kam mir etwas in Sinn, welches mir bequem darzu schien. Ey wolan, sagte ich zu ihm, ihr sollet befriediget werden. Ich will den Gegenstand eurer heimlichen Neigungen aufsuchen, und ihn unter einigen wahrscheinlichen Vorwand hieher bringen, auf solche Weise, daß ich mich nichts vorwerffen darf, damit ihr nur vergnüget werdet, es mag nun geschehen, wie es will. Der Milord ließ mir die Freyheit, bey dieser Gelegenheit mich so zu verhalten, wie ich es vor gut befinden würde. Er verlangte nichts, als den liebenswürdigen Gegenstand nur zu sehen, so sich zu seinem besten für ihm einnehmen lassen, und dieses solte genung seyn, damit er nicht Ursach habe, sich weiter über meinen Wiederstand zu beklagen, den ich gegen sein Verlangen bezeiget.

Ich gieng weg, und verschloß mich in mein Cabinet, mit einer Verwirruug, welche sich schwerlich ausdrucken lässet. Ich hatte mein Bildniß einige Monat vorher ins kleine abmahlen lassen, vor eine Baase, von welcher ich darum inständig

ersuchet worden war. Ich wickelte es in ein Papier, ich siegelte es zu, und ersuchte eine von meinen Spielgesellinnen die Aufschrifft darauf zu setzen, wobey ich zur Ursach angab, daß ich meinem Vater einen kleinen Possen spielen wolte. Nachdem dieses geschehen, kam ich wieder zu ihm zurück. Ihr bringet diese liebenswürdige Kostgängerin, sagte er zu mir, davon ihr mit mir gesprochen nicht mit euch? Soll ich so unglücklich seyn, daß selbige mich nicht einmahl sehen wollen! Aber es ist eure Schuld, woher kömmt es? Habt ihr nicht mit ihr von mir gesprochen? Warum habt ihr sie nicht dazu bewegen können, daß sie euch unter einigen Vorwand gefolget wäre. Ach Keelmie, wie grausam seyd ihr! Ihr kennet meinen Zustand, meine Ungeduld, mein Verlangen, und es scheinet, daß ihr euch ein Vergnügen daraus macht, mich noch in weitere Unruhe und Verdruß zu stürzen.

Ich zog darauf das Bildniß aus meinem Busen. Sehet, sagte ich zu ihm, wodurch ich mein Verhalten rechtfertigen kan. Diejenige, welche sich in euch verliebet hat, unterstehet sich nicht hier zu erscheinen. Sie hat mich ersuchet, euch diesen Brieff zuzustellen. Ich glaube, daß sie euch das Geheimniß entdecken wird, wornach ihr mit so hefftiger Begierde zu seuffzen scheinet. Man bittet euch aber dieses Päckgen nicht eher zu eröffnen, als wann ihr euch von hier entfernet habet. Unter diesem Bedieng stelle ich es euch lediglich zu. Mein Vater empfieng es mit einer grossen Freudens-

Ent-

Entzückung, welche mich sehr rührete, und versprach, mir, daß er die Bedingung auf das heiligste beobachten wolle. Er war viel zu neugierig, eine Erleuterung zu haben, als daß er länger bey mir geblieben wäre. Er stand einen Augenblick nachher auf, und verließ mich unter der Versicherung, daß ich unverzüglich von ihm Nachricht haben solte.

Bis auf dem Augenblick, da ich solche erhielt, fand ich mich in einem Zustand, der schwerlich auszudrucken ist. Die Furcht und Hoffnung quäleten mich hintereinander. Was mag mein Vater gedencken, sagte ich zu mir, wenn er mein Bildniß erkennet? Wird er nicht einen Abscheu für das unglückliche Geheimniß, haben davon er das Sinnbild ist? Wie groß wird sein Zorn, seine Vorwürfe, und seine Verbitterung seyn? Ach, Gerechter Himmel! Warum hast du erlaubet, daß mein Herz sich von einer die Natur so beschimpfende Leidenschafft einnehmen lassen? Aber, was sage ich, hätte ich mich nicht unaufhörlich dahin bearbeiten, solen, solche von Grunde aus aus meiner Seele auszurotten, oder, wann meine Kräffte zu ohnmächtig dazu gewesen wären, sie wenigstens auf ewig mit meiner Betrübniß und meinem Schmerz zu begraben?

Das neunte Hauptstück.

ICh brachte drey Tage in diesem betrübten Zustande zu, und verlangte ganz sehnlich auf

Nachricht von meinem vielzugeliebten Vater. Zu gleicher Zeit aber fürchtete ich mich davor. Ach! fuhr ich fort bey mich zu gedenken, der Milord Portemhil wird sonder Zweiffel über die Neigungen, welche ich ihm blicken zu lassen mich unterstanden habe, so erschrocken seyn, daß er mich nicht anders als eine verächtliche Person betrachten wird, die nicht würdig ist, ihn anzugehören. Er wird mich der Schande meines Schicksahls überlassen. Ja, ich werde ihn wol niemahlen wieder sehen.

Dergleichen Uberlegungen erregten in mich den hefftigsten Schmerz, und ich weinete darüber auf das bitterste, als ich an meine Thür klopffen hörte. Ich schickte eine von meinen Frauen hin, zu erfahren, was man mir wolle, mit dem Verboht, niemanden herein zu lassen, unter dem Vorwand, daß ich schlieffe, aus Furcht mich in der Unordnung sehen zu lassen, worinn ich mich befand. Man brachte mir einen Brieff, welcher von meinem Vater kam. Ich war vor Freuden ausser mir, wie ich ihn empfieng. Siehe, sagte ich zu mir, meinen Bescheid. Ich darf daran nicht zweiffeln. Ich schloß mich in mein Cabinet ein, und eröffnete diesen unglücklichen Brieff mit Zittern. Ich habe ihn viel zu offte überlesen, als daß ich den geringsten Ausdruck davon vergessen habe solte. Hier ist der Inhalt davon, wie er war.

Schreiben des Milords Portemhil an Keelmie seine Tochter.

Eröffnet mir Keelmie, was ich von dem Geschencke denken soll, welches ihr mir gegeben habet. Seitdem ich die Ursach davon geargwohnet, so habe ich keinen Augenblick Ruhe geniessen können. Seyd ihr die Unbekandte, davon ihr mit mir geredet habet? Ist es wahr, daß ihr---- Ich unterstehe mich nicht, es zu vollführen. Ich verlange auf das eyfrigste, davon vollkommen unterrichtet zu seyn, und ich zittere eben so sehr für das andere. Urtheilet durch die Unruhe, die ich bey mir empfinde, von meinen geheimen Neigungen. Meldet mir davon etwas weiteres, um auf euch mehr Vertrauen zu setzen. Ich höre nicht auf, auf dieses vielzuwehrte Bildniß beständig meine Augen zu richten. Ich sage ihm alles dasjenige, was ich der Person selbst, die es vorstellet, sagen wollen. Eure Antwort wird mein Schicksahl entscheiden. Es ist in euren Händen Keelmie. Ach! ist dieses euch nicht schon zuviel gesagt? Verstehet ihr mich nicht eben so gut, wie ich euch verstanden habe?

Milord Portemhil.

Ich überlaß dieses Schreiben dreymahl. Ach, ich bin geliebt, schrie ich zum vierdten mahl. Ich kan daran nicht mehr zweiffeln. Alles bezeigt mir solches. In meinem grossen Unglück sehe ich mich noch glücklich, daß ich bey meinem Vater diejenigen Neigungen antreffe, die ich vor ihm empfinde. Sein Klugheit wird die Meinige befestigen, und wir werden einander von einer verhaßten Leidenschafft heilen, welche wir wieder Willen bey uns empfinden. Thörichte Hoffnung! durfte ich mir wol schmeicheln, daß die Liebe selbst zu ihrem eigenen Untergang arbeiten würde? Aber darf man auf dergleichen Irrwegen wol sich anderer Wirkungen der Uberlegung vermuthen seyn?

Ich blieb zwey volle Stunden, ohne zu wissen, was vor Worte ich mich bedienen solte, um meinem Vater zu antworten. Bald wolte ich die Begebenheit mit dem Bildniß auf eine ganz andere Art ausdeuten, bald aber meine Schwachheiten ganz frey entdecken, und diesen ehrwürden Vater ersuchen, sich aller Herrschafft zu bedienen, welche er über mich hätte, diesen unglücklichen Pfeil aus meinem Herzen auszureissen, davon es ganz zerfleischet war. Ich entschloß mich, dieses letztere zu erwählen. Ich schrieb ihm einen langen Brief, worinnen sich Tugend und Liebe nacheinander zu erkennen gaben, aber die Leidenschafft herrschete darinnen doch über alle andere vernünftige Gedanken. Ach! wozu dienete aber wol diese Antwort anders, als meinen Vater noch mehr anzu-

flam-

flammen? Kaum hatte er diese Zeilen erhalten, als er mich zu besuchen kam. Er schien mir nicht mehr dieser hochgeachtete Minister, dieser verehrungswürdige Vater zu seyn, welcher mir bisher beständig Befehle gegeben. Die Liebe hatte aus ihm einen zärtlichen, eyfrigen Liebhaber gemacht. Seine Tugend unterdrückte so verhaßte Regungen vergeblich. Das Laster behielt die Oberhand, und verdunkelte durch seine unglückliche Fackel, die Strahlen dieser selbstigen Tugend, welche man sonsten an ihn beständig gefunden, und die ihn zum Wunder seines Jahrhunderts gemacht. Unglückliche Liebe! Siehe dieses ist deine Art, man darf dich nur hören, so ist es genung alles in einem Augenblick zu verliehren, was der Heldenmuht, und die Weißheit uns mit so vieler Mühe und Arbeit erst erwerben lassen!

Die ersten Tage hindurch überliessen wir uns der Süßigkeit, uns zu lieben, und es uns unaufhörlich zu sagen. Aber die Tugend hat dieses in denen Herzen eigen, wo sie ihr Reich aufgerichtet hat, daß wann selbige gleich denen unglücklichen Anfällen, welche auf sie geschehen, zu weichen scheinet, sie dennoch über kurz oder lang die Oberhand wieder gewinnet, und die von dem Laster losgeschossene Pfeile ganz herrisch von sich wegwirfft. Wir, ich und mein Vater, wurden solches bald an uns gewahr. Kaum ließ sich ihre helle Stimme in uns hören, als die Süßigkeiten, welche wir eben kosteten, uns bitter und vergifftet wurden. Wir empfunden einen Abscheu untereinander über un-

sere Schwachheiten. Wir befragten uns einer den andern, wie es möglich seyn könneu, daß wir uns mit so vieler Weichlichkeit unter ein so schändliches Joch biegen mögen? Wir ermahnten uns untereinander, uns von einer so schrecklichen Leidenschafft zu heilen, welche über kurz oder lang uns nothwendig verderben und in dem abscheuligsten Abgrund hinunter stürzen würde. Wir verliessen uns mit gleicher Versicherung, daß ein jedweder auf seiner Seite arbeiten wolle, unsere Neigungen wiederum in ihrem natürlichen Zustand zurück zu bringen, und wir glaubten nach einem Acht Tägigen innerlichen Streit und dem grausamen Zwang uns nicht weiter zu sehen, daß die Tugend, welche in uns sprach, endlich die Oberhand wieder erhalten, und wir in Zukunfft nicht wieder Ursach haben würden, uns dergleichen Verirrungen weiter vorwerffen zu dürfen.

Mein Vater gewann iu diesem ansehnlichen Kampff mehr über sich, als ich, weilen er sonder Zweiffel mehr Tugenden besaß. Den neunteu Tag schrieb er an mich, um sich über seineu Sieg Glück zu wünschen, und mir auch Höfflichkeiten zu bezeigen, wegen der Beständigkeit, so ich durch mein betrübtes Stillschweigen in denen ihm und mir eben so würdigen Gedancken bezeigte. Es kommt nun darauff an, sagte er zu mir, ein so verdienstliches Werck zu krönen, und solches bestünde darinnen, wie er mir berichtete, wann wir uns alle Hoffnung entziehen würden, uns jemahlen wieder zu sehen. Und dieses gedenke er dardurch

zu

zu bewerckstelligen, daß er mir einen Gemahl geben wolle, der mich glücklich machen und mich darzu bringen könne, einen unglücklichen Vater zu vergessen. Ich will euch dasjenige, fügte er hinzu, nicht sagen, was es mich gekostet hat, um diesen Endschluß zu fassen. Es mag euch genung seyn, zu vernehmen, daß eure Vermählung beschlossen ist, und daß ihr, ehe vier Tage vergehen, mit einem Gemahl vereiniget seyn werdet, der am Hoffe unter allen am höchsten geschätzet wird.

Anstatt dieser Brieff mir die Ruhe wieder bringen sollen, so benahm derselbe mir solche gänzlich. Ich dachte, daß da Milord Portemhil den Sieg über sich selbst erhalten hätte, er mich nicht mehr lieben müsse, und mich ohne einigs Leidwesen aufopffern wolle. Diese Betrachtung ließ mich einen ganzen Bach voll Thränen vergiessen, und an statt ich gleichfalls aus Abscheu für meine Neigungen triumphiren sollen, so brachte selbige mir alle Liebe wieder zurück, welche ich vergebens aus meinem Herzen zu entfernen suchte.

Ich mochte mich zu zwingen suchen, wie ich wolle, um dem Verlangen meines Vaters mich gemäß zu bezeigen, und den Gemahl anzunehmen, den er für mich bestimmet, so konte ich doch dazu nicht gelangen, eben so wenig, daß ich mich zu überreden vermogte, wie es meine Schuldigkeit sey, eine so strafbare Flamme in mich zu verlöschen. Nach einem zweytägigen Kampf fand ich mich weit schwächer als jemahls. Mein Durchlauchtiger Vater, mein Verehrungswürdiger Liebhaber, welcher eines

Tages, als er mich besuchte, und mich bewegen wolte, mich dem Joche dieser vorhabenden Vermählung aus Großmuth zu unterwerffen, von meinen Schwachheiten ein Zeuge war, gieng von mir hinweg, über alle die Liebe höchst gerühret, die ich gegen ihn hatte blicken lassen, und ich hatte Ursach, aus einigen Thränen, die ihm entwischeten, zu urtheilen, daß wann er in mich dringe, mich in denen Armen eines Gemahls zu werffen, solches ihm eben so viel kosten müsse als mir.

Ich befand mich nach dieser Unterredung in einem so erschröcklich verwirreten Zustand, daß ich mich selbst nicht mehr leiden konte. Wenige Tage nachher wurde ich kranck. Die Ärzte, welche an meiner Traurigkeit erkandten, daß ein grausamer Verdruß davon die betrübte Ursach seyn müste, und sich einbildeten, daß etwa die Kloster Lufft mir zuwieder wäre, und dazu Anlaß gegeben haben könte, gaben zu verstehen, daß die Landlufft mir viel gesunder seyn würde, und riethen mir also solche an. Ich war gar nicht unwillig über diese Veränderung, sondern schmeichelte mir, daß die Einsamkeit meine grausame Gemüths-Unruhe zerstreuen würde. Ich reisete nach einem Land-Gute meines Vaters, welches nahe an der See lag, allein ich befand mich daselbst nicht besser. Die Liebe verfolgte mich auch dahin, und diese Reise diente zu nichts als zu meinem Leiden noch die Härte der Abwesenheit hinzuzufügen. Und wenn man diesen grausamen GOtt ausgesetzet ist, so ist solches die aller unmenschligste Marter unter allen.

Die

Die Leute, welche um und neben mir waren, suchten alle Mittel hervor, so sie nur ersinnen konsen, um mich aus der Schwehrmuth heraus zu reisten, worinnen sie mich verfallen sahen. Die Befehle so mein Liebenswürdiger Vater ertheilet, als ich abgereiset war, daß man meinem Verlangen in allen zuvorkommen möchte, beschäfftigten sie alle miteinander, und es gieng kein Tag vorbey daß man mir nicht neues Vergnügen zu erwecken suchte. Das Spatzieren fahren am Ufer des Meers war das einige, was mich an mehresten tröstete, und solches war es auch, so ich am öfftern vornahm.

Eines Tages, als ich gantz betrübt an die Strenge eines so unglücklichen Schicksahls, als das meinige war, gedachte, welches mich vor sonst niemand empfindlich gemacht, als vor einem Liebhaber, den ich ohne Laster nicht lieben konte, erhub sich ein hefftiger Wind, und warff das Schiffgen, worauf ich war, ins volle Meer. Nach einem Sturm, welcher zwey Tage und zwey Nachte daurete, kahm mir ein Spanisches Schiff entgegen. Meine Leute waren nicht im Stande, sich zu vertheidigen. Wir wurden genöthiget, uns zu ergeben. Man erfuhr, wer ich war. Und weilen wir anfingen, mit Spanien uns in Krieg einzulassen, so fand man diesen Zufall glücklich, und man führte mich an den Hof, als ein Pfand, welches dereinsten zu denen geheimen Absichten des Staats dienen könte.

Der König von Spanien, lebte seit verschiedenen Jahren in einer tieffen Einsamkeit, man

schrieb

schrieb diese grausame Schwehrmuth, worinnen er gefallen war, einer Begebeuheit zu, welche der Prinzeßin Emilie seiner Schwester wiederfahren. Sie hatte sich in dem Unter-König von Catalonien verliebt, und ohne an ihren Stand und daran zu gedenken, was sie dem Könige ihren Bruder schuldig sey, von ihrem Liebhaber entführen lassen. Sie lebte, nach dem Bericht, den man davon hatte, in einer unbekandten Gegend der Erde. Dieser Prinz, dessen Zärtlichkeit gegen die Ehre und Ruhm der gantzen Welt bekandt, hatte diesen Schimpff sich sehr zu Herzen gezogen, und das Gerüchte gieng, daß dieses die geheime Bewegungs Ursache wäre, die ihn gezwungen, mit denen Engelländern Krieg anzufangen, weilen er argwohnen müsse, daß sie dem Entführer der Prinzeßin, seiner Schwester, einen Auffenthalt bey sich gegönnet hätten. Man hatte seit dem Unglücke, so die Ehre seines Geblüts betroffen, alle mögliche Kräffte vergebens angewendet, um seinen Verdruß zu vertreiben. Nichts aber wolte darunter einschlagen. Er blieb beständig dabey, sich in seinem Pallast einzuschliessen und dem mehresten Theil seines Hofes den Zutritt zu versagen, und, wenn er ja da heraus kam, so geschahe es nur, um Merkmahle seines unaufgeräumten Gemühts, und einer Grausamkeit an den Tag zu legen, von welcher man vorgab, daß er derselben ohnedem beständig ergeben gewesen.

So wie die schöne Frembde den Nahmen, des Königs von Spanien ausgesprochen, warffen

Dom

Dom Pedre und Emilie sich einander solche Blikke zu, welche den Antheil bezeigten, den sie an dieser Erzählung nahmen. Indessen hielten sie es nicht vor Rath die Keelmie, zu unterbrechen, sie setzten es bis zu Ende der Erzählung aus, eine so billige Neubegierde zu vergnügen.

Kaum war ich am Hoffe angekommen, fuhr Keelmie fort, als ich alle diese Sachen von der Gemahlin des Menckes des obersten Ministers vernahm, bey welcher man mich auf des Königs Befehl gebracht hatte, um nicht entwischen zu können, und die Begegnung zu haben, welche sich vor eine Person meines Standes gebührte. Ohnerachtet ich in allen Stücken recht gut gehalten wurde, so ließ ich doch an mich eine ungemeine Traurigkeit blicken, welche man meiner Gefangenschafft zuschrieb. Aber ach! diese hatte den wenigsten Antheil an meinen Verdruß. Die Vorstellung meines liebenswürdigen Vaters verfolgte mich aller Orten. Ich trug sein wehrtes Bildniß in meinem Herzen. Kein Zufall konte mir solches daheraus reissen.

Ich brachte einen Theil des Tages und der Nacht mit weinen zu. Die Gemahlin des obersten Ministers, welche mich lieb gewonnen zu haben schiene, suchte vergebens, meinen Kummer zu vertreiben.. Ich mochte mich selbst zwingen, wie ich wolte, um mehr Ruhe von mir blicken zu lassen, so herschte doch die unglückliche Schwehrmuht über alle meine Kräffte, die ich anwandte,

um

um mich gegen die Gütigkeiten der Dona Medulina, welches die Gemahlin des Obersten Ministers war, verpflichtet zu bezeigen; Mein Seufzen hätte nothwendiger weise das verrathen müssen, was in dem innersten meiner Seele vorgieng. Ich war zuweilen selbst erschrocken, daß man es nicht wahrgenommen hatte.

Eines Tages, als wir in Begriff waren, uns zur Taffel zu setzen, kam Menckes herein, von einem Unbekandten begleitet, dessen Gesichts-Züge mich bestürtzt machten. Er hatte eine hohe und majestätische Mine an sich, und seine Gesichts-Bildnng bewegten mich, da ich darinnen eine Art von Traurigkeit wahrnahm, welche sich darauf ausgebreitet, und die mit dem Zustande eine Gleichheit hatte, worinnen ich mich befand. Er schien mir, als wenn er mich mit solchen Gedanken ansahe, welche der Meinigen ähnlich waren, und daß er Theil an meinem Schicksahl nahm; Er redete daurenden Essen sehr wenig, und betrachtete mich sehr viel. Er sahe mich so offte ganz starr an, daß ich mich ganz verwirret fand, und es nicht mehr wagen wolte, die Augen auf ihn zu richten. Dona Medulina, welche die aufgereimteste Person von der Welt war, that alles, was diesen neuen Gast aufmuntern konte. Allein es schien, als wenn er sich mit Fleiß nach meiner Weise richtete. Ich aß fast nichts. Er berührte dasjenige kaum, was man ihm darreichte.

Es

Es entwischten mir einige Seufzer. Er seufzete aber weit öffter. Ich redete nichts / und er antwortete nur mit einsilbigen Worten. Ich beobachtete dieses alles, und bemerkte selbst, daß er in diesem Hause in Ansehen stehen müste, und man grosse Achtung vor ihm habe. Ich erschrack darüber, und solches zwar, weil es das erstere mahl war, daß ich ihn bey den Menckes gesehen. Ich urtheilte in mich selbst, daß es etwan ein Prinz, oder ein grosser Herr vom Hofe seyn müste. Und ihr werdet bald erfahren, daß ich nicht geirret habe.

Sobald wir von der Taffel aufgestanden waren, machte sich Menckes seiner Gewohnheit nach auf das geschwindeste weg, um sich in sein Cabinet zu begeben. Der Unbekandte, von welchem mir gesagt wurde, daß es ein Edelmann sey, so vor sein Geld lebte, welches ich aber nicht glaubte, schlug der Dona Medulina vor, in einem prächtigen Garten zu gehen, welcher gegen den Saal über war, worinnen wir gegessen hatten. Sie stellete sich, eben die Absicht gehabt zu haben, und sagte mir mit Erröthen, daß der Spatzirweg schön, und nichts fähiger wäre, die betrübten Vorstellungen zu vertreiben. Ich antwortete mit nichts als einer ehrerbiethigen Beugung, und folgte ihr nach. Der Unbekandte reichte mir die Hand mit einer Mine, die allezeit so traurig, als verwirret war. Ich hätte gerne gesehen, wann ich mich so wie Menckes wegbegeben können. Allein ich

un-

unterstand mich nicht, der Dona Medulina diesen Verdruß zu machen. Sie hatte so viel Liebe vor mich, daß es schien, daß in dem Zustande, worinnen ich mich befand, ich mich wenigstens zwingen, und durch meine Gefälligkeit sie wegen der betrübten Mine schadlos halten müste, worinnen ich ihrem Augen mich beständig zeigte.

Das zehnte Hauptstück.

Dona Medulina war vor eine Dame von vierzig Jahren noch schön genung. In ihrer ersten Jugend hatte sie sich etwas frey bezeiget, und sie schien sich um nichts zu bekümmern, als um das Vergnügen, die Anzahl ihrer Anbeter zu vermehren. Nachdem ihre Reitzungen verschwunden waren, hatte der Ehrgeitz nach und nach deren Platz eingenommen. Sie vergaß kein Mittel, welches sie in dem höchsten Ansehen bringen konte. Wann es möglich seyn wollen, daß sie den König von Spanien in sich verliebt machen können, damit nur das ganze Königreich zu ihrem Gebothe gewesen wäre, so würde es ihr auch darinnen geglücket haben. Sie hatte alle dazu dienliche Gaben, sie war geschickt, nachgebend, gefällig, und fand niemahls etwas zu schwer, wenn es darauf ankam, dadurch in Gunst zu gelangen; Aber gleich wie sie Einsicht und Verstand hatte, auch begrieff, daß ihre Reitzungen nicht hinlänglich genung

nung waren, um sich das Herz ihres Herrn völlig zuzueignen, also hatte sie allezeit darnach getrachtet, eine Person zu finden, die sich leicht von ihr regieren lassen wolte, und die auch liebenswürdig genung sey, den Monarchen zu bezaubern. Wobey sie sich diese schmeichlerische Vorstellung machte, daß, wann solches durch ihre Vermittelung geschehen könne, sie auch die grösseste Macht erhalten, und ihr Credit sie in demjenigen Stand setzen würde, wohin ihr Ehrgeitz seit so langer Zeit schon getrachtet hatte.

Ich komme anjetzo wieder auf das, was mir bey dem Spatziergehen begegnete, welches ich erzählen will, um eine Person bekandt zu machen, welche eine sehr wichtige Rolle spielte. Wir hatten uns kaum in einem Cabinet von Marmor niedergesetzet, welches die springenden Wasser zum angenehmsten Orte der Welt machten, als diese geschickte Dame mit einer unruhigen Mine aufstand, und sagte, daß sie unumgänglich einen Brief zu schreiben hätte, so sie bewerkstelligen und in dem Augenblick wieder kommen wolte. Ich wolte ihr folgen, allein sie bath mich zu bleiben, und sie wieder zu erwarten, indem sie mit Erröthen zu mir sagte, daß sie mich mit einem Cavallier allein ließ, welcher wol verdiente, daß ich Gefälligkeit vor ihm bezeigte. Ich fand mich in diesem Augenblik so ausserordentlich beweget, daß ich wie ein Bild erstarret blieb, ohne einige Betrachtung auf dem verwirrten Zustand zumachen, worinnen sie mich verließ.

Der Unbekandte, welchen man mir so gelobet, schien mir von eben so freyem Geiste als ich zu seyn. Wir hatten uns einander gerade gegen über gesetzet, und blieben länger als eine halbe Stunde, ohne uns etwas zu sagen. Glaubet ihr, daß dieses Vorhaben mir gegen ihm eine Hochachtung erweckte? Wann er mir den Antrag gethan hätte, den man in dergleichen Fällen insgemein einer jungen Person zu machen pfleget, die man liebenswürdig und dergleichen Reden gewohnt zu seyn glaubet, so hätte er keinen Eindruck bey mir gemacht, aber sein Stillschweigen schmeichelte meine Eigenliebe. Ich fand es als etwas besonderes, daß dieser Herr der einzige unter allen war, die ich gesehen, der mir nichts verpflichtetes vorgesagt. Ich verlangte, daß er sprechen möchte, um von einer Art zu denken ein Urtheil fällen zu können, die mir so wunderlich vorkam. Ich wünschte es vergebens, er unterhielt mich von gleichgültigen Sachen, er redete mit mir von dem Garten, worinnen wir waren, von der Redlichkeit des obersten Ministers, bey welchem ich lebete, von der Artigkeit seiner Gemahlin, und fast alle die drey Stunden hindurch, da ich mich bey ihm befand, hatte ich nicht Ursach, ihm vorzuwerffen, daß er mich in geringsten wegen einiger meiner Eigenschafften schmeicheln wollen.

Ich war über eine Weisheit, welche bey denen Mannes-Personen so wenig gemein war, so erstaunet, daß ich bis in die Nacht da geblieben wäre,

ohne

ohne darauf zu gedenken, von meinem Platz aufzustehen. Dona Medulina, welche endlich mit ihrem Gemahl wieder kam, machte daß die Unterredung sich veränderte. Sie war aufgeräumet und erzählte dem Unbekandten eine ganz neue Geschichte, welche ihn aus seinem tieffen Traum herauszuziehen schien. Es betraff eine artige Frauens-Person, welche niemals ihren Gemahl leiden können, so lange als er sich gegen ihr sorgfältig und getreu bezeiget, die aber eyfersüchtig und verliebt geworden, so bald als wie die Emsigkeit ihres Gemahls aufgehöret und seitdem sie vernommen hatte, daß er sich endlich über ihre Gleichgültigkeit gegen ihn durch die Wahl einer andern liebenswürdigen Person getröstet hatte. Dieses wundert mich nicht, versetzte der Unbekandte, nachdem er die Geschichte, die ihm erzählt wurde, mit grosser Aufmerksamkeit angehöret. Die Frauens-Personen sind wunderlich, eigensinnig und närrisch. Der Mann derjenigen, davon ihr eben geredet habet, ist müde geworden, ein Narre zu seyn, und wann er da angefangen hätte, wo er aufgehöret, so hätte er sich anjetzo nicht vorzuwerffen, daß er eine sich so wenig schickende und für einem, der sich rühmet, Vernunft zu besitzen, ganz unanständige Rolle spielen müssen. Mit einem Worte, ich kan nicht begreiffen, daß man ein Mann seyn, und die Schwachheit haben könne, sich unter das Joch eines so betrügerschen und so eitelen Geschlechts zu demüthigen. In Wahrheit dieses Geschlecht hat zu ihrem gantzen Verdienste

sonst nichts als einen falschen und von allen grünlichen Eigenschafften entblößten Glanz an sich. Und man muß mit weibisch, ohne Erfahrung und ohne Vernunft seyn, um sich so leichte fangen zu lassen, als man es heutiges Tages thut.

Diese Rede schiene mir sehr hefftig und in Gegenwart zweyer Frauens Personen von gutem Stande sehr ungewöhnlich zu seyn. Sie verdroß mich, ich erstaunte, daß Dona Medulina, deren Stolz mir allezeit ziemlich stark vorgekommen, nicht darauf zu antworten wuste. Ohne zu suchen, ob ich davon die geheime Ursach ergründen konte, so that ich es vor sie, ich nahm die Vertheidigung der Frauens-Leute auf mich. Ich unterstützte meine Gründe mit Anführung verschiedener Schrift-Stellen und Beyspiele. Ich hatte viel gelesen. Mein Gedächtniß hat mich allemahl zur rechten Zeit ausgeholffen. Ich hielt für mein Geschlecht eine Schutzrede, die ziemlich hitzig war, und beschloß selbige mit der Erklärung, daß wann wir ja einige Fehler hätten, man solche lediglich der Verbindung und dem Umgang zuschreiben müsse, so wir mit denen Manns-Personen hätten, und daß die allergrösseste Probe, die man davon vorbringen könte, diese sey, daß man selbige alle Tage zu deren Füssen sehe, welche ihre Eitelkeit so offte zu demüthigen suchte.

Dona Medulina warff mir einen Blick mit den Augen zu, welcher mir zu sagen schien, Ihr habt eure Rolle recht vortreflich wol gespielet.

Der

Der Unbekandte, der mich mit einer Art, als wann er einen sehr starken Antheil daran nähme, zugehöret, bezeigte mir zuletzt deshalb einige Höflichkeit. Frauens Personen von eurer Gattung, sagte er zu mir, gehören nicht in die Abschilderung, die ich gemacht habe. Ihr seyd viel zu gütig, daß ihr die andern mit eurem Lobe beehren wollen. Ihr hättet solches vor euch selbst aufbehalten sollen. Hiernächst wandte sich der Unbekandte gegen den Menckes, und sagte zu ihm, daß er vergnügt sey, und daß er in seinem Leben wol Frauens-Leute gesehen, aber daß er nicht eine einzige gefunden, welche mir gleich sey. Bey Vollendung dieser Worte, stand er auf, und warff mir, wie er sich weg begab, einen Blick mit den Augen zu, welcher mir nicht so kaltsinnig vorkahm, wie ich wol zu Anfangs mir überreden wollen.

Nach seinem Weggehen konte ich mich nicht enthalten, mir darüber Glück zu wünschen, daß ich endlich von diesem ernsthafften Herrn eine Höflichkeit genossen, welche ihm ziemlich viel zu kosten geschienen. Ich erinnerte mich seiner Traurigkeit, seiner freyen Art in seinem Thun und Reden, und beschäfftigte mich mit allem dem so sehr, daß das Andenken meines Liebenswürdigen Vaters darunter litte. Ich machte damahlen noch nicht diese leztere Betrachtung. Ich befand mich in einer so ausserordentlichen Beschaffenheit des Gemüths nach der Erblickung des Unbekandten, daß ich sonsten an nichts als an selben gedachte.

Dona Medulina, welche mich weit zerstreuter als gewöhnlich befand, und welche seit einigen Tagen Ursachen haben mogte, mein innerstes zu ergründen, frug mich, so bald ich mit ihr alleine war, was ich von dem Cavallier gedächte, welcher mir in ihrer Abwesenheit Gesellschafft geleistet. Ich fand mich bey dieser Frage erschrocken, und antwortete ihr mit Verwirrung, daß in dem betrübten Zustande, worinnen ich mich befände, ich auf nichts als auf mein Unglück meine Gedanken hätte.

Sie besaß zu viel Verstand, als daß sie sich auf diese Antwort geben sollen. Sie glaubte aber eine güustigere Zeit erwarten zu müssen, um mich auszuforschen, und dahin zu bringen, wohin ihre Absichten gerichtet waren. Wir kehrten nach dem Hause wieder zurück, und ich war kaum daselbst angekommen, als ich mich in mein Zimmer begab. Ich war gewohnt, seitdem ich von meinem Vater getrennet worden, meine grausame Liebe alle Tage durch das Vergnügen zu schmeicheln, so ich mir machte, ein Bildniß, welches ich von ihm hatte, zu betrachten. Alle Sachen, so man im Leben gebrauchet, werden zur Gewohnheit. Kaum war ich in meinem Cabinet, als ich mich darinnen verschloß, und aus einem Kästchen das Bildniß hervor zog, welches vorher ein Trost in meinem Unglück gewesen war. Aber solte man es wol glauben? Ich nahm es, und kaum warff ich meine Augen darauff. Ich hielte es in meinen Händen, und gedachte an ganz was anders, als an dasselbe.

he. O Himmel! schrie ich, wie ich endlich eine so erstaunende Veränderung gewahr ward, soll ich so glücklich seyn, daß eine straffbahre Liebe sich nach und nach verlöschet! Grosser GOtt! Wilstu dieses Wunder an mir thun, und soll ich wiederum zu solchen Gedanken gelangen, welche sich vor eine wolerzogene Person schicken? Ich war über diese Betrachtung so gerühret, daß ich mich auf meine Knie warf, und an GOtt mein Gebeth abschickte, welches meine Veränderung aufrichtig anzeigte. Ich war bey Tage und bey Nacht mit nichts anders, als dieser Vorstellung geschäfftig, und je mehr Aufmerksamkeit ich darauf hatte, desto ruhiger und getroster ward ich.

Ich hatte die allerangenehmste Nacht von der Welt in Vergleichung der vorher gegangenen. Dennoch war ich noch unruhig. Allein diese Unruhe war von ganz anderer und verschiedener Art als die, von der ich bis dahin mich gequälet gesehen. Ich dachte an meinen verehrungswürdigen Vater, es ist wahr, ich sahe sein Gemählde noch mit Vergnügen an. Ich durchforschte den Grund meines Herzens. Ich fuhr fort, dem Himmel für die wundervolle Veränderung, welche selbiger bewürket, Dank abzustatten. Ich empfand nicht mehr die hefftigen Schmerzen, so die Abwesenheit durch das Vergangene veranlasset. Ich stieß nicht mehr so viele heisse Seufftzer aus. Ich wünschte diesen höchstgeliebten Vater wieder zu sehen, ohne daß die unglückliche Liebe, damit ich

angefüllet gewesen war, ihre tyrannische und ungeheure Stimme sich weiter hören lassen möchte. Ich unterstand mich nicht zu schmeicheln, daß dieser glükliche Zustand von einer Dauer seyn würde. Aber nach Abfluß acht Tage fand ich mich so ruhig und von meinen betrübten Verwirrungen so wieder hergestellet, daß ich nach und nach einige Reitzungen wieder bekam, womit die Natur mich sonst gezieret, und welche meine thörigte Liebe mich fast verliehren lassen. Den neunten Tag schien mein Verstand in einem so ruhigen Zustand, daß man mir dazu Glück wünschte. Dona Medulina sagte mir mit schmeicheln, daß ich von Tage zu Tage tausendmahl schöner würde. In der That, die Farbe meines Gesichts war nicht mehr blaß. Sie hatte sich aufgeklähret. Meine Augen nahmen ihren vorhin gehabten Glanz wieder an. Ich bemerkte es selbst, und ich konte mich darauf nicht enthalten, ohne zu wissen warum, mir darüber selbst mit Vergnügen Glück zu wünschen.

Ende des zweyten Theils.

Die

Eiserne Maske

oder

Wunderbare Begebenheiten

des Vaters und des Sohnes.

Drittter Theil.

Die eiserne Maske,
oder
Wunderbare Begebenheiten
des Vaters und des Sohnes.
Eine Helden = Geschichte
aus dem Spanischen genommen.
Das eilffte Haupt = Stück.

Ich war nicht die einzige, welche die Rückkehr meiner Reitzungen gewahr ward. Dom Gusman Dalinkaras, der die Gewogenheit des Königs mit dem Ersten Minister theilete, kam einsten zu dem Menckes zum Abendessen, und gab durch seinen öfteren und fleißigen Besuch bald zu erkennen, daß er mich nach seinem Geschmack gefunden. Keelmie hörete hier ein wenig inne. Sie wuste nicht, daß Dom Pedre und die Prinzeßin den Hoffmann, wo-

von

von sie sprach, kandten. Es ist nöthig, fuhr sie fort, daß ich euch den Liebhaber abschildere, welcher auf den Schauplatz treten wird. Ihm habe ich alle mein Unglück zuzuschreiben, und es ist zum Verfolg meiner Geschichte uumgänglich nöthig, daß ich mich hierbey einen Augenblick aufhalte.

Gusman Dalinkaras hatte sein Glük mehr seinen heimlichen und hinterlistigen Bestrebungen nach hohen Aemtern als seinem eignen Verdienst zu danken. Sein Ehrgeitziger und unruhiger Geist machte, daß er alle diejenigen, welche des Königs Gunst zu den höchsten Bedienungen erhoben, mit neidischen Augen anblickte. Er war über selbe nicht nur eyfersüchtig, sondern er arbeitete auch unaufhörlich daran, die Mittel zu suchen, ihnen zu schaden, weil er glaubte, daß ihr Fall zu seiner Erhebung dienen müste. Mehr als zwanzig der vornehmsten Bedienten, welche solchergestalt gestürzet waren, hätten von dieser Wahrheit ein Zeugniß ablegen können, wann sie von der geheimen Ursach ihrer Ungnade unterrichtet gewesen wären. Aber er führete sich in seinen heimliche Ränken mit so grosser Verschwiegenheit und Staats-Klugheit auf, daß sehr wenige Personen vorhanden waren, welche davon den Schlüssel hatten.

Man gab vor, daß er die hohe Gunst, worinnen man ihn sahe, vornemlich einem Kunst-Griff zu danken habe, wovon ich erzählen will. Er war hinter die Geheimnisse gekommen, welche zwischen

der

der Schwester des Königs und den Stadthalter von Catalonien vorgegangen waren. Solche hatte er dem Monarchen bekandt gemacht, und dieser Beweisthum des allergefährlichsten Neides, welcher damahlen als ein Zeugniß des allerreinesten Eyfers angesehen wurde, brachte ihm zur Belohnung die Bedienung wieder zu Wege, welche der unglückliche Dom Pedre gehabt hatte. Das verschlagene, schmeicheleriſche, politiſche und gefällige Gemüth dieſes neidiſchen Hoffmanns glückte ihn bey den Monarchen, und er machte ſich bey ihm ſo angenehm und ſo nothwendig, daß er ſeiner ganz uud gar nicht entbehren konte. Er ward mit Ehre, Würden und Reichthümern in ſo kurzer Zeit überſchüttet, daß er ſich nicht einmahl dahin beſtreben durffte, ſie zu verdienen.

Ich bin nicht eher von den Urſachen der Erhebung dieſes Lieblings als ſehr lange Zeit nachher unterrichtet worden. Dona Medulina gab ſich keine Mühe, mir davon Nachricht zu ertheilen. Sie hatte ihre geheime Abſichten dieſen Hoffmann ins Verderben zu ſtürzen, welches ich nicht vorher ſehen können. Indeſſen wolte ſie ſich doch meiner bedienen, um ein Glück zu zerſtöhren, welches dem Glücke ihres Gemahls gefährlich zu werden ſchien. An ſtatt, daß ſie mir das geringſte geſaget hätte, welches ihm in meinem Gemüthe einigen Schaden bringen können, ſo rühmte ſie gegen mir hundert gute Eigenſchafften, welche ſie ihm antichtete, damit ich ihn nur wol empfangen, und er ſich immer

mer je mehr und mehr durch meine Fessel binden lassen mögte. Ihr werdet den Bewegungs-Grund dieser Aufführung bald errathen können, wann ihr gleich nicht in denen Geheimnissen einer Politick unterrichtet seyd, welche ich niemahlen billigen können. Ich erhielt deshalb auch bald eine Erläuterung und erfuhr kurze Zeit hernach durch den Fall dieses Lieblings, daß wann man ihm zuvor Gefälligkeiten erwiesen, solche doch nur erdichtet gewesen, und daß ich selbsten mit zum Vorwand dieses Unglücks dienen müssen, welches ihn treffen sollen.

Die Freyheit, welche Gusmann mich zu sehen hatte, verursachte, daß sein Besuch so offte geschah, daß man den Ursprung davon bald vermuthen konte. Dieses war dasjenige, was Dona Medulina recht hefftig wünschte. Anstatt seinen Absichten eine Hinderung zu bringen erleichterte sie ihm, ohne daß es schien, mit ihrem Willen zu geschehen, alle Mittel, mit mir zur Unterredung zu gelangen. Ich bemühete mich auch im geringsten nicht, seinen Besuch zu vermeiden, weil ich einmahl den Entschluß gefasset, eine Leidenschafft, welche mir immer je mehr und mehr zum Abscheu ward, in mir bis auf die Wurtzel auszurotten. Und dieserwegen wünschte ich offtermahls innerlich in mir, daß dieser sich meldende Liebhaber darzu gelangen möchte, mir genugsame Neigung zu ihm einzuflössen, um mich zu helffen, die Regungen völlig zu überwinden, deren Rückkunft ich zuweilen befürchtete.

Bey

Bey einer solchen Leichtigkeit, die Gusman Dalinkaras vor sich sahe, war es nichts ausserordentliches, daß er sich von der Liebe zu mir recht ernstlich einnehmen ließ. Es schien, als wann alles zu seinem Verderben sich verschwohren, und daß er darinnen durch Mittel gestürzet werden sollen, welche ihm die angenehmsten von der Welt waren.

Eines Tages, als er zu meinen Füssen sich befand, und mit den allerzärtlichsten und beweglichsten Ausdrückungen die Grösse seiner Liebe mir zu verstehen gab, kam der Unbekandte, von welchen ich schon geredet habe, und dem ich so gewogen worden war, in Begleitung der Dona Medulina, in das Gemach, worinnen wir waren, herein. Ich gerieht bey seiner Erblickung in Verwirrung, ohne es recht zu wissen warum, und mich verdroß es inniglich, daß er den Gusman zu meinen Füssen überraschet. Diese Betrachtung daurete nur einen Augenblick, ich wurde über viele Sachen auf einmahl erstaunet. Der Unter-König von Catalonien hatte sich ganz geschwinde aufgerichtet, und war diesem Herrn, dessen Nahmen und Stand mir noch unbekant war, mit einer solchen demüthigen und ehrerbiethigen Mine entgegen gegangen, daß ich darüber erstaunte und in meinen Muthmassungen, die ich hatte, bestärcket wurde, daß dieser Freund des Menckes von einem weit höheren Stande seyn müsse, als ich mir zu Anfangs nicht vorgestellet. Eine andere Betrachtnng, welche mich noch in grössere Erstaunung setzte, verursachte

sachte die Kaltsinnigkeit, womit derjenige, von dem ich rede, den demüthigen Dalinkaras empfing. Ein strenger Blick beantwortete sein demüthiges Bezeigen und eine verächtliche und verdrießliche Mine beforderte seinen Abtritt. Aber dasjenige was mich noch mehr als alles andere erschröckte, war, daß eben dieser Unbekandte statt daß er, wie es mir der Wolstand zu erfordern schien, sich zu mich nahen sollen, die Dona-Medulina an die Hand nahm, und mit ihr fortgieng, sie auch mit einer lebhafften Art zu unterhalten schien, welche mir vorkam, als wann er dazu höchstwichtige Bewegungs-Ursachen haben müsse. Bey diesen letztern Anmerkungen hielt ich mich in der That doch nicht so sehr auf, sondern ich war vielmehr nur darüber recht sehr empfindlich, daß man in ein Zimmer, worinnen ich mich befand, gekommen war, ohne mir darinnen die geringste Höfflichkeit zu bezeigen. Die Eitelkeit findet sich von allen beleidiget, was ihr nur zu nahe tritt. Aber ach! das war nicht die blosse Eitelkeit, welche meinen Verdruß hervorgebracht, eine noch andere Neigung, welche sich meiner bemächtiget, war Ursach daran, und diese säumte nicht, sich dafür zu erkennen zu geben, was sie eigentlich war.

Ich war in dergleichen Betrachtungen ganz vertieffet, als der Unbekandte, welcher solche veranlasset, sich nahe bey mir befand, ohne daß ich seiner Wiederkunfft innen geworden war. Ihr seyd ja ganz tiefsinnig, schöne Keelmie, sagte er

zu mir, wie er sich mit dieser edlen Mine zu mich nahete, welche das erstemahl, als er sich meinen Augen vorgestellet, mich für ihn so vortheilhafft eingenommen gehabt, solte es wol eine Verwegenheit heissen, wann man die Unruhe mit euch zu theilen suchte, welche euch zu quälen scheinet; Wenn meine Empfindlichkeit gegen das, was euch angehet, vermögend wäre, solche bey euch zu verringern, so würde ich mich unterstehen, euch also zu antworten, daß ihr euch bald darüber getröstet sehen soltet.

Meine erste Bemühung war gewesen, aufzustehen und den Unbekandten zu vermeiden, Mein Verdruß brachte mich dazu, aber die Art, womit diese Worte ausgesprochen wurden, besänftigte mich gegen ihn. Ich antwortete indessen mit etwas Stolz. Ich hatte das, so mir begegnet war, noch auf den Herzen. Der Unbekandte schien darüber betrübt zu seyn, und fuhr mit einer noch weit traurigern Mine fort. Solte ich so unglücklich seyn, gnädige Fräulein, euch Anlaß gegeben zu haben, über meine Gegenwart einen Schmerz zu empfinden? Ich würde mich deshalb gleich auf der Stelle bestraffen, wann ich solches argwohnen müste, und ihr mir eines Gutes berauben woltet, welches ich als das angenehmste und süsseste auf der Welt ansehe. Ihr werdet mir erlauben, versetzte ich noch mit etwas Verdruß, daß ich daran zweiffele. Ey warum, schöne Keelmie, unterbrach mich der Unbekandte ganz

lebhafft? Worauf köntet ihr wol eine so grausame Muthmassung gründen? Statt auf diese Frage zu antworten, stand ich auf, und wolte mich wegbegeben. Ich überlegte die Unbedachtsamkeit eines Vorwurffs, welcher Anlaß geben muste, das Geheimniß auszuforschen, welches ich billig auf ewig verschweigen sollen. Der viel zu scharffsinnige Unbekandte hielt mich auf. Ich habe euch mißfallen, ich merke es gar zu deutlich, fügte er hinzu, aber wann die Unschuld der Absicht eine Beleidigung rechtfertigen kan, so verdiene ich begnadiget zu werden. Erlaubet daß ich dieses zu erhalten suche, ich könte ja nicht einen Augenblick leben, ohne solcher Gnade durch die alleraufrichtigste Reue mich würdig gemacht zu haben. Redet schöne Keelmie, sprechet, daß ich mein Verbrechen wisse, um es zu verbessern, oder mich deshalb zu bestraffen.

Diese letztern Worte wurden auf eine so zärtliche und überredende Weise ausgesprochen, oder besser zu reden, die neue Neigung, welche mich zu beherrschen anfing, sprach in mir zum Vortheil dieses liebenswürdigen Unbekandten so stark, daß ich, ohne es selbst zu vermerken, ihm die Ursach meines Verdrusses entwickeln ließ. Kaum hatte er solche erkandt, als er einen grossen Seuffzer that und ohne auf dasjenige, was ich ihm eben gesagt hatte, zu antworten, ausrieff: Wie glücklich ist Gusman, er liebet und wird geliebet ----- Diese Muthmassung gehet etwas zu

weit,

weit, unterbrach ich mit lächlen, es dünket mir, Gnädigster Herr, als wenn der Schein euch ein gar zu geschwindes Urtheil fällen lässet. Dieser Hoffmann, davon ihr redet, könte mich nach seinem Gefallen finden, mir es sagen, und zu meinen Füssen seufftzen, ohne daß er dadurch in meinem Gemühte was ausrichtete, wie ihr euch etwan einbildet. Die Sclaverey, worinnen ich gerathen bin, bringet mich zu dem betrübten Zwang, Sachen zu erdulden, welche mir mißfallen, und welche, um die Wahrheit zu sagen, nicht vor mich geschaffen sind. Ich sprach diese letztern Worte mit einer so ernsthafften und so beweglichen Stimme aus, daß der Unbekandte darüber erstaunet zu seyn schien. Ich glaube nicht, sagte er zu mir, und blickte mich mit einer solchen Mine an, welche mich von der Wahrheit seines Vortrags überführte, daß die Meinung des Königs sey, daß jemand euch unfreundlich begegnen oder die Hochachtung unterlassen dürffe, so man euch schuldig ist. Ich könte euch davor wol gut seyn und es euch versichern. Und wann ihr so viel Zutrauen in mich setzen wollet, um mich von denen Ursachen, darüber ihr euch zu beklagen habet, zu benachrichtigen, oder mir diejenigen zu nennen, welche so verwegen gewesen und Anlaß darzu gegeben haben, so wolte ich mich schmeicheln, Mittel zu finden, deshalben Anstalten zu machen, und euch so viel Genungthuung zu verschaffen, als ihr nur verlangen könnet.

Ich antwortete mit der grössesten Höflichkeit

auf diese Rede, welche viel zu schmeichelhafft war, als daß sie den Verdruß, wozu er selbsten Anlaß gegeben, mir nicht aus meinem Gemüthe vertreiben sollen. Ich weiß selbsten nicht zu sagen, ob die Unterredung nicht viel lebhafftiger geworden seyn würde, wann die Dona Medulina nicht darzu gekommen wäre. Ich war in einer vor ihm viel zu vortheilhaftigen Gemüths-Verfassung, als daß er sich etwas befürchten können. Die Unterredung veränderte sich und verfiel auf ganz gleichgültige Dinge. Der Unbekandte unterhielt dieselbige mit sehr grossem Verstande. Was werde ich mehr sagen können? Dieser Tag entschiede alles. Das Bildniß meines Vaters wurde aus meinem Herzen ganz ausgelöschet, und statt dessen nahm das Bild des Unbekandten wiederum darinnen dem tiefsten Platz ein.

Ich verblieb drey Tage, ohne ihn wieder zu sehen, und ich hatte alle meine Behutsamkeit vonnöthen, daß man die Unruhe nicht merken konte, welche diese Abwesenheit mir zuwege brachte. Ich hatte meinen Mund wol schon zwanzigmahl eröffnet, um die Dona Medulina zu befragen, wo dieser vielzugeliebte Unbekandte geblieben wäre. Ich erröthete tausendmahl über die Hefftigkeit dieser neuen Liebe. Aber wann ich daran gedachte, daß ich vielleicht derselben dafür, daß sie eine straffbahre Leidenschafft in mich vertilget, Dank abzustatten Ursach hätte, so lobte ich mich deshalb selbsten, und überließ mich der

Süs-

Süßigkeit, von einem Herrn geliebet zu werden, der mir meiner Liebe so würdig zu seyn schien.

Diese Betrachtungen hatten eine Folge von vielen andern. Ich hatte Ursach zu argwohnen, daß da man mir den Stand des Unbekanten verborgen hielte, derselbe von einem weit höheren Range seyn müste, als der war, worinnen er sich meinen Augen dastellte. Einige mahl brachten mich meine Vorstellungen zu seinem Vortheil so weit, daß ich ihn von dem höchsten Stande zu seyn glaubte, und ich hatte mich auch hierunter nicht zu viel eingebildet. Hernach frug ich mich selbst, was er doch wol vor Ursachen und Gründe haben möchte, welche ihn verpflichten könten, mir seinen wahrhafften Stand zu verbergen, da ich doch als eine Gefangene, wie ich war, nicht absahe, daß man mich zu fürchten, oder so behutsam mit mir umzugehen genöthiget sey.

Gegen Ende des dritten Tages frug Menckes mich an der Tafel, ob ich Beliebung hätte, eine kleine Reise nach einem seiner Land-Güter, so einige Stunden von der Stadt entlegen, anzutreten, und daselbsten einige Tage zu bleiben, wobey er mir versicherte, daß die Landlufft zu meiner Gesundheit sehr zuträglich seyn würde. Ich antwortete ihm, daß unterdessen ich meine Freyheit erwartete, es mir allezeit daselbst gefallen würde, wo Dona Medulina und er sich befänden. Diese Höfflichkeit zog mir verschiedene andere zu. Sie schwuhren mir bey dieser

ser Gelegenheit, daß sie mir höchst ergeben wären, und daß sie mich beständig in allen zuvorkommen wolten, was mir nur Vergnügen bringen könne.

Den andern Morgen reiseten wir fort. Ich erschrak, wie ich auf das Land-Guth ankam, wovon man mit mir geredet hatte, über die grosse Pracht des Schlosses und der Auszierungen. Ich hatte in Engelland die Königlichen Lust-Schlösser gesehen, und ich muß insgeheim bekennen, daß dieses, wo ich mich befand, ihnen in nichtes wich. Man urtheilet von der Grösse der Könige von der Pracht ihrer Unterthanen, und diese Betrachtung machte mir allerhand Vorstellungen von der Hoheit des Königs, welche das Vorurtheil meiner Nation bis dahin nicht glauben lassen wollen.

Das Zimmer, wohin ich nach dem Abendessen, um mich auszuruhen, gebracht wurde, war blitzend, und so prächtig ausgezieret, daß ich mich nicht enthalten konte, darüber mein Erstaunen an den Tag zu legen. Es ist, sagte Dona Medulina mir mit Schmeicheln, in diesem Königreiche nichts so schönes, welches nicht noch weit unter euren Verdiensten wäre. Man wünschte nur, es dahin zu bringen, daß ihr euer Vaterland vergessen, oder euch doch wenigstens eure Gefangenschafft erträglich vorkommen möchte. Ich wurde von dieser Rede gerühret. Ich antwortete mit Höfflichkeit, und wir verliessen uns, die Gemahlin des Ministers und

ich

ich, nachdem wir uns sehr viele Freundschafft erwiesen hatten.

Ich hatte in meinem Gefolg zwey Frauens-Personen, welche zugleich mit mir gefangen und bey mir gelassen waren. Die eine war meine Hoffmeisterin, und die andere eine Standes-Person, welche durch die Strenge eines blinden Glücks sich noch glücklich gehalten, daß sie bey mich kommen können. Ich liebte dieselbe auch ungemein. Sie hatte eine Gemüths-Art, welche mit der Meinigen völlig überein kam, und ich that mein möglichstes, um ihr ihren Stand erträglich zu machen. So lange als ich meinen Vater geliebet, hatte sie mein Vertrauen nicht erhalten. Denn ich schätzte sie viel zu hoch, als daß ich über dergleichen Vergehen in ihrer Gegenwart erröthen sollen. Aber weilen dieses sich bey meiner Neigung für dem Unbekandten nicht fand, so hatte ich ihr davon Nachricht gegeben, und seit dieser Zeit war kein Tag hingegangen, daß wir uns davon nicht unterredet hätten.

Sobald Dona Medulina sich weg begeben, frug ich diese meine Vertraute, was sie von der besondern Hochachtung, so man mir erwieß, und von der Pracht, welche uns umgab, urtheile. Ich weis nicht, sagte sie zu mir, aber alles dieses scheinet mir den Stand des ersten Ministers zu übertreffen. Es sind mir dieserhalb einige Gedanken eingefallen, wovon ich begierig gewesen bin, euch Nachricht zu geben, und welche auf alles was ich sehe sich beziehen. Ich kan auch selbige nicht anders

als sehr wahrscheinlich annehmen. Ich frug die Clemelie, so hieß diese liebenswürdige Fräulein, was sie denn vor Einfälle gehabt? Sie versetzte, ein grosser Printz ist in euch verliebt. Dieser Pallast gehöret ihm zu. Dona Medulina ist seine Vertraute, und der Unbekandte, zu dessen Besten ihr euch so sehr einnehmen lassen, ist eben derjenige selbst, welcher alles anwenden will, um zu eurem Besitz zu gelangen.

Dieser Bericht schien mir meinen eigenen Gedanken so ähnlich zu seyn, daß ich darüber gar nicht erschrocken war. Aber warum verbirget er sich, sagte ich zu ihr? Ich bin ja mit diesem wehrten Unbekandten gar nicht übel umgegangen, daß er sich genöthiget sehen solte, so viel Behutsamkeit zu gebrauchen. Uber dem, wer würde ihn verhindern, sein Verlangen mir öffentlich zu bezeigen? Ach! Gnädiges Fräulein, was saget ihr, unterbrach diese sinnreiche Person, ist es euch unbekandt, daß es bey Hoffe nicht erlaubt, nach seinen Geschmack zu lieben, und daß die Politick so gar auf unsere Herzen einen Anspruch hat? Je mehr der Prinz, der euch liebet, über andere erhaben ist, desto mehr ist er diesem Tyranischen Gebrauch unterworffen.

Der König von Spanien hasset die Frauens-Personen, wenigstens sagt man es. Dieses genüget auch, damit diejenige, die um und neben ihm sind, nicht glauben sollen, daß er sie liebe. Es würde ein Verbrechen seyn, sich anders zu stellen

len. Und dieses ist sonder Zweiffel die Ursach, warum euer Unbekandter so viel Behutsamkeit gebrauchet, damit sein Geheimniß nicht bekandt werden möge.

Ich befand mich binnen dieser Unterredung bey meinem Putz-Tisch. Clemelie, wie sie etwas in ein viereckigt Kästgen suchte, fand darinnen eine kleine Büchse mit Edelgesteinen besetzet, woran ein Schlüssel hieng. Sie zeigte mir solche, wir eröffneten sie, sie enthielt ein mit Diamanten besetztes Kleinod, über dessen Glanz wir erstaunten, wie auch einen Brieff nnd ein Büchschen, worinnen die allerschönsten Edelgesteinen waren. Ihr werdet sehen, rieff meine Vertraute mir zu, daß dieses ein schönes Geschenke von eurem Unbekanten ist. Leset den Brief, Gnädiges Fräulein, dieser wird euch einen Unterricht geben, und vielleicht das Geheimniß entdecken, welches wir so viele Mühe zu errathen haben.

An dieses Geheimniß nahm ich einen viel zu grossen Antheil, um zu säumen den Brief zu entsiegeln. Selbiger war mit diesen Worten verfasset:

Erinnert euch Gnädiges Fräulein, eines Menschen, der euch liebet, und der ohne euch nicht leben kan. Ganz unumgängliche Verrichtungen haben mich des Vergnügens beraubet, es euch selbst zu sagen, und gewisse Ursachen, welche ihr

dereinsten erfahren werdet, verpflichten mich, euch nicht weiter in der Stadt zu sehen. Wann ihr an einen Liebhaber, welcher niemahls als euch geliebet, nur einigen Antheil nehmen wollet, so werde ich solches durch euren Auffenthalt auf dem Lande innen werden. Dieser Auffenthalt wird mir zu verstehen geben, daß meine Gegenwart euch nicht mißfället, und ich werde euch daselbsten so offte meine Aufwartung machen, als ich nur im Stande bin.

Ich überlaß diesen Brief zweymahl. Selbiger gab mir sehr viel Nachdenken. Wisset ihr wol Clemelie, sagte ich zu meiner Vertrauten, daß dieses recht ernstlich wird. Nach dem, was ich eben jetzo lese, scheinet es, daß ich mich nicht bey dem Menckes befinde, und es schickt sich doch nicht für mich, andertwerts mich aufzuhalten. Auf diese Vorstellung wolte ich, ob es schon sehr späte war, doch sofort eine Unterredung mit der Dona Medulina mir ausbitten lassen. Aber meine Vertraute machte mir wieder einen Muth, indem sie mir zu verstehen gab, daß weilen ich mich mit der Gemahlin des ersten Ministers hier befände, ich keine Ursache hätte, einige Unruhe zu bezeigen, und daß es sich vor mich gar nicht schicke, blicken zu lassen, daß ich etwas beargwohnte, aus Furcht, daß man mein Verhalten auf verschiedene Art auslegen möchte. Ich ergab

gab

gab mich auf diesen Rath, und entschloß mich indessen fest, auf meine Huht solchergestalt zu seyn, daß ich nicht Ursach hätte, vor meinem guten Nahmen etwas zu befürchten.

Das Gemählde war sehr rührend. Es stellte den Unbekandten vor. Ich konte mich nicht enthalten, es mit Vergnügen zu betrachten. Ohne diese traurige Mine, so auf diese edle Gesichtsbildung wahrzunehmen ist, rieff Clemelie mir zu, würde dieses Gesicht vollkommen seyn. Ich stimmete mit solcher Anmerkung überein, und indem ich alle Gesichts-Züge desselben durchgieng, machten mir noch verschiedene andere Uberlegungen, welche mir zu erzählen unnöthig scheinen.

Man nimmet an alles Antheil und alles gefället, wann das Gemüthe von der Liebe in Bewegung geräth. Ich nahm den Brieff zum drittenmahl vor, überlas ihn von neuen, und bey einem jeden Worte machten wir eine Ammerckung. Wir fanden zwey Orte, welche uns zu vielen Betrachtungen von unserer Seite Anlaß gaben. Diese Worte: "unumgängliche Verrichtungen, welche den Um- "bekandten verhinderten, mir selbsten zu sagen, daß "er mich liebte, und diese Ursachen, mich nicht in "der Stadt zu sehen:" verursachten in mir ein sehr tieffes Nachsinnen. Was waren das vor unumgängliche Verrichtungen. Finden sich wol dergleichen, welche einen Liebhaber abhalten das zu sehen, was er liebet? Wer solte doch wol den Vorzug haben, die Geschäffte, oder der geliebte Gegenstand?

Ich

Ich wolte die Ausdrückungen des Brieffes zum Nachtheil meines Geliebten deuten. Mich beleidigte so viel Behutsamkeit. Ja ich war, so eitel, mich zu überreden, daß ich wol ein ganzes Opffer verdiente. Clemelie aber vertheidigte den Unbekandten, und ich konte ihr darüber nicht ungewogen werden.

Eine vortrefliche Music, welche sich unter meine Fenster hören ließ, unterbrach unsere Unterredung. Clemelie, welche lebhafft war, stand auf, und eröffenete selbige. Ich sahe von einen Ruhebette, worauf ich saß, bey dem Lichte einer grossen Menge Fackeln, daß draussen alles mit Musicanten angefüllet war. Die Arien und Verse, welche gesungen wurden, brachten mich vor Freude ganz ausser mich selbst und erregten in mir ein tieffes Nachsinnen. Ach! schrie ich, wie verführisch sind doch die Bemühungen eines Liebhabers, welcher zu gefallen weis. Meine Vertraute saß zu meinen Füssen, und die Grausame unterhielt meine Sehnsucht durch ihr Gespräch.

Ein Theil der Nacht verstrich auf solche Weise. Es war eine so starke Hitze, daß ohnerachtet die Music schon aufgehöret, ich mich doch nicht entschliessen konte, mich niederzulegen. Wir, Clemelie und ich, fuhren fort, uns von dem Unbekandten zu unterreden, als wir etwas nicht weit von uns sich rühren höreten. Die Nacht verschwand unvermerkt, und man fing schon an die Sachen zu unterscheiden. Wie ich das Gesicht da-

hin

hin wandte, erkandte ich eine Mannes-Person, welche mit der grösten Behutsamkeit dem Orte sich näherte, wo wir waren. Ich glaubte zu Anfangs, daß es der liebenswürdige Unbekandte wäre, aber ich hatte mich geirret, es war Don Gusman Dalinkaras. Ich habe, schöne Keelmie, sagte er zu mir, mit einer ganz schwachen Stimme, wie er mich erblicket, ich habe nur so viel Zeit euch zu melden, daß ich in Verzweiffelung gerathen, daß meine Liebe gegen euch so lange als mein Leben dauren wird, und daß man die barbarische Grausamkeit hat, meinem Leben Gewalt anzuthun. Dieser Brieff wird euch das übrige entdecken. Bey Endigung dieser Worte warff er selbigen in mein Zimmer und machte sich mit einer solchen Geschwindigkeit weg, davon mir nicht schwer fiel die Ursach zu begreiffen, nachem, ich nachstehendes Schreiben gelesen, welches, wie man sich leichte einbilden kan, mir ein Erstaunen erweckte, wovon ich mich in langer Zeit nicht wieder erholen konte.

Brief des Dom Gusman Dalinkaras, an die göttliche Keelmie.

Seitdem der König mich zu euren Füssen überraschet, schöne Keelmie, so sterbe ich tausendmahl, ohne zu sterben. Ich bedaure die Entfernung von Hoffe, wozu ich eben verurtheilet bin, weniger, als ich

die

die Qual empfinde, daß ich mich von euch zu entfernen gezwungen sehe. Es ist mir gar nicht schwehr zu begreiffen, daß der Monarch euch liebet, und daß er sich wegen eines Schatzes, welcher weit kostbahrer als seine Krone, eyfersüchtig bezeiget. Er entfernet mich, um sich eines unglücklichen Nebenbuhlers zu entschlagen. Ich reise nach meiner Stadthalterschafft mit der Verzweiffelung in meiner Seele ----- Wie, soll ich euch nicht weiter sehen! ----- Nein, nein, schöne Keelmie, meine Leidenschafft ist mir viel wehrter, als des Königs Gnade. Ich werde alles aufopffern, um euch dereinsten wieder zu erblicken, und euch eine Freyheit wieder zu geben, welche euch wehrt seyn muß, und die man euch unbilliger Weise geraubet hat. Ich sage euch davon nichts weiters. Nichts ist vermögend mich zu trösten, als diese schmeichlende Hoffnung. Wenn es mir gelingen wird, euch einen solchen Dienst zu erweisen, wird es mir alsdenn nicht auch erlaubt seyn zu hoffen?

Gusman Dalinkaras,
Unter-König von Barcellona.

Sehet nun ist das Rätzel aufgelöset, rieff meine Vertraute und warf sich ganz freudig zu mei-

meinen Füssen. Ein grosser König ist es also, der euch liebet. Ach! Gnädiges Fräulein, er wird seine Crone ohnfehlbar zu euren Füssen legen, ich werde euch bald als Königin erblicken. Redet nicht so laut, unterbrach ich ganz unruhig, nachdem ich aus einer Art von Ohnmacht, welche mich bey Endeckung des Gehemnisses überfallen, wieder zu mich selbst gekommen. Alles ist mir hier verdächtig, ich zittere, ---- Ey worüber könnet ihr doch wol erzittern? versetzte meine muthige Vertraute. Ihr werdet von dem Beherrscher dieser Länder angebethet. Alles beuget sich unter seinen Befehlen und lebet unter seiner Macht. Er ist zärtlich, angenehm, und bedienet sich dessen gegen euch, mit der allersorgfältigsten Behutsamkeit. Soltet ihr wol argwohnen können, daß seine Liebe solche Absichten hätte, welche eure Tugend beunruhigen könten? Ich weiß es nicht, Clemelie, erwiederte ich ganz bewegt, ich habe noch gar keine Ursach mich zu schmeicheln. Aber die Begebenheit scheinet mir so erstaunlich und so wenig wahrscheinlich zu seyn, daß es nöthig ist, daß ich solche recht gründlich bey mir überlege.

Das übrige der Nacht verstrich mit dergleichen Reden. Ich ruhete sehr wenig. Den andern Tag kam Dona Medulina mich zu besuchen. Ich war noch im Bette. Sie bestätigte mir das, was der Brief des Gusmans die Nacht gemeldet hatte. Ich stellte mich hierüber ungemein erschrok-

ken, und um diese geschickte Dame auszuforschen, nahm ich diese Neuigkeit mit grosser Behutsamkeit auf. Sie schien über diese Gleichgültigkeit, so ich über diese Sache bezeigte, sehr erstaunet zu seyn. Denket ihr wol, sagte sie zu mir, an den Vortheil, welche eine Frauens-Person daraus erhält, die der König für alle andere durch seine Liebe hervorziehet? Wisset ihr wol, daß der Prinz davon die Rede ist, noch niemahlen geliebet hat, daß er vielmehr wieder unser Geschlecht eingenommen gewesen, und daß das Wunder, so eure Annehmlichkeiten bewürket haben, euch zu der allerglücklichsten unter allen Frauens-Personen des ganzen Königreichs machen wird. Ach! Keelmie, fügte sie, indem sie mich umarmte hinzu, wie viel kenne ich nicht, welche die Glückseeligkeit, so für euch bestimmet ist, beneiden? Wie viel vergebliche Mühe haben sie nicht angewandt, um den Platz einzunehmen, welchen ihr bekleiden werdet? Ich sehe alle Spanier zu euren Füssen. Ihr werdet ihnen ihr Schicksahl bestimmen. Der demüthige und sich schmiegende Hoffmann wird sich unaufhörlich in eurem Vorzimmer befinden und um die Ehre anflehen, sich euch nähern zu dürffen. Die obersten Ministers, selbst die Prinzen von Geblüht, kurz alles wird euch unterthänig seyn. Die benachbahrten Höfe werden euch tausend Geschenke überreichen lassen. Mit einem Wort, eine Maitresse des Königs hat alles in ihrer Gewalt. Alles beuget sich unter ihre Befehle.

Kaum ließ ich der Dona Medulina Zeit, ihre

Rede zu vollführen. Wie! Gnädige Frau, schrie ich mit einem Verdruß, darüber ich kaum Meisterin war, meine Empfindlichkeit zurück zu halten. Ihr glaubet, daß ich fähig seyn solte, mich durch dergleichen Vortrag verführen zu lassen? Ey was, ihr habet eine sehr übele Meinung von der Keelmie, daß ihr von ihr argwohnet, als wann sie die Liebe durch so niederträchtige Mittel erkauffen würde. Nein, nein, ich werde eher tausendmahl sterben. Der blosse Nahme einer Maitresse bringet mich in Harnisch und scheinet mir erschröcklich. Ja ich weiß nicht, ob die Beschimpfung, solchen in meiner Gegenwart aussprechen zu hören, nicht allein hinlänglich ist, mich zu verunehren. Ach Himmel! Haben meine Unglücksfälle eine solche Schmach wol verdienet? Ich solte die schändliche Gefälligkeit haben, einen Prinzen anzuhören, dessen Bemühungen auf nichts anders gerichtet wären, als mich mit Schaam zu bedecken, und mir einen Ruhm zu entziehen, welcher mir weit wehrter ist, als das Leben? Ach Gnädige Frau! Ist es möglich, daß ihr mir dergleichen Greuel habet vorstellen können? Meine Hochachtung gegen euch verdiente nicht, daß ihr mich solchergestalt auf die Probe stelltet, was habe ich euch gethan, Grosser GOtt! daß ihr dergestalt an mein Verderben gearbeitet? Wenn eure Gütigkeiten gegen mir sich auf diesen verhaßten Punct vereinigen, so mögen sie immer aufhören. Ich ziehe euren Haß dem allen vor, was eure Freundschafft auch am angenehmsten und gefälligsten mit sich führet.

Die Thränen erstickten mich fast bey diesen Worten und ich befürchtete Ohnmächtig zu werden.

Wer sagt euch danu, rieff Dona Medulina mir zu, indem sie mich in ihre Arme hielt, daß ich an dergleichen Abscheuligkeiten gedenke? Bin ich bey euch in so geringer Hochachtung, daß ihr mich dergleichen fähig zu seyn glaubet? Warum habt ihr eben ein Wort so hoch aufgenommen, dessen Bedeutung ich gewiß nicht so verstanden wie ihr? Weñ ich mit euch von den Vortheilen einer Maitresse des Königs geredet, so habe ich euch nicht sagen wollen, daß ihr dergleicheu in dem Verstande seyn würdet, so euch mit Recht in Zorn gebracht, sondern, wenn ich mich eines Worts bedienet, so sich zur Sache nicht schicket, so bereue ich es selbst, und bitte ich euch deshalb tausendmahl um Vergebung. Ich achte euch viel zu hoch und verehre mich selbst weit mehr, als daß meine Art zu denken solchergestalt verdorben seyn sollen. Die Maitresse des Königs, wie ich es verstanden habe, solte eine Person von euren Verdiensten anzeigen, welche die Tugend auf den Thron erheben muß, und deren Laster im Gegentheil sie davon auf ewig ausschliessen. Verstehet ihr mich nun jetzo? fügte die verschmitzte Dona Medulina hinzu, da sie vermerkte, daß diese Ausrede mich unvermerkt wieder zu mich selbst brachte. Kommen nun endlich unsere Begriffe wiederum zusammen? Habet ihr nun nach dieser Rechtfertigung nicht selbsten nöthig, auf dergleichen

gleichen bedacht zu seyn, weilen ihr mich so geschwinde eines Verbrechens beargwohnet habet, welches Frauens-Personen von meinem Stande nicht gewohnet sind, einmahl in Gedanken zu nehmen, und welches ein Laster ist, dessen blosse Vorstellung ihnen kaum auf einige Weise in die Sinne fallen kan?

Nach dieser Rede brachte Dona Medulina sehr vieles von dem Verdienste des Königs von Spanien vor, und rühmte gegen mir die Gütigkeit seiner Gemüths-Art, seine Großmuth und seine Tapferkeit. Aber dabey hielte sie sich vornehmlich auf, daß sie mir seine Hochachtung und Ehrerbietung gegen mich anpreisen wolte. Ohne mir die geringste Gewißheit von den Absichten meiner Leidenschafft zu sagen, worüber sie mir Glück wünschte, gab sie mir noch zu verstehen, daß der Thron über kurz oder über lang der Gegenstand davon seyn würde, und daß sie, in der Hoffnung, worinnen sie deshalb stünde, wie sie versicherte, mich schon zum voraus zu bereiten wolte, dereinsten ihrem Eyfer zuvorzukommen. Sie baht mich darauf mit der allerehrerbiehtigsten Stimme, daß ich ihr die Ehre meiner beständigen Gewohnheit gönnen möchte, und ersuchte mich, wann ich Königin seyn würde, ich mich doch allemahl erinnern wolle, daß sie die erste gewesen, die ihre Huldigung bey mir abgeleget. Waren dergleichen Muthmassungen und ein solcher Antrag nicht wol vermögend mich zu besänfftigen und ein vertrauen gegen eine Person zu erwecken, welche sich meiner mit einem so grossen Eyfer anzunehmen schien?

Indessen verblendeten diese Vorstellungen, so liebkosend sie auch waren, mich doch bey weiten nicht so sehr, daß ich auch nur einen Augenblick den Vorwurff meiner Ehre aus den Augen verlieh-ren sollen. Ehe Dona Medulina mich verließ, frug ich sie, in wessen Schlosse ich mich befände, und gab ihr zugleich zuverstehen, daß wann solches dem Könige zugehöre, ich darinnen ohne sie nicht allei-ne bleiben würde. Ich wurde aber auch hierun-ter ausser Furcht gesetzet. Sie gab mir die Ver-sicherung, daß sie selbsten wegen meiner Ehre wach-sam, seyn und daß, seitdem man so viel gethan und mich ihrer Sorgfalt anvertrauet, sie auch da-für als wie vor sich selbst stehen wolle, damit ich durch die Erfahrung überzeuget werden könne, wie argwöhnisch sie darinnen wäre und wie kützlich sie in diesem Punct zu seyn pflege.

So viele wiederhohlte Versicherungen erweck-ten in mir ein Vertrauen, und verdoppelten meine Hochachtung vor die Gemahlin des Obersten Mi-nisters. Wir trenneten uns in der besten Verständ-niß von der Welt. Sie sagte mir noch beym Weggehen, daß sie nicht zweiffele, der König wür-de noch denselben Tag einen Besuch bey mir abstat-ten. Und ich war nicht verdrießlich eine Zeitung zu erfahren, welche mir nicht gleichgültig war. Indessen ließ ich mir doch nichts davon merken, in-nerlich aber wünschte ich mir deshalb Glück.

Ich werde mich hier nicht enthalten, meine Schwachheit zu bekennen. Ich wandte in der Zu-

versicht einen so hohen Besuch zu empfangen, als derjenige war, davon die Rede ist, alle Kunst meines Putz-Tisches an, um meinen Reitzungen den Glantz beyzulegen, so ihnen nur am vortheilhafftigsten seyn mochte. Clemelie, welche mich nach ihrem Geschmack und ihrer Geschicklichkeit half, selbige recht annehmlich zu machen, sagte mir mit liebkosen, daß wenn der König mich geliebet hätte, da ich nicht geputzet gewesen, als welches seit meiner Gefangenschafft noch nicht geschehen war, er nunmehro, da ich mich prächtig angekleidet, mich ganz gewiß anbethen würde. Dona Medulina und verschiedene andere Standes-Personen, welche sich bey der Tafel befanden, führten gegen mich fast eben dieselbige Sprache. So bescheiden ich auch wegen meiner Bildung gegen mir selbst war, so gestehe ich doch gerne, daß sie mir nicht mißfiel, und daß mich selbige in einer solchen Gemühts-Beschaffenheit setzte, welche meinem Gesichte noch mehr Annehmlichkeiten mittheilte, weilen solches durch nichts mehr, als durch ein munteres Wesen die rechte Schönheit erhalten konte.

Inzwischen war der Tag fast verstrichen, ohne daß der König angekommen. Ich wurde darüber weit unruhiger, als es geschehen sollen. Ich wuste nicht, daß dieser Verzug ein Kunst-Griff war. Weil ich aber nicht argwohnte, daß Dona Medulina so genaue Acht auf mich haben würde, so verbarg ich die Unruhe nicht, welche dieses Warten

mir verursachte. Die Gemahlin des Obersten-Ministers sagte, ohne einigen Schein von sich zu geben, daß sie davon etwas an mir wahrgenomen hätte, zu mir, daß vielleicht ein Curier zu dem Monarchen gekommen seyn müste, dessen wichtige Nachrichten ihn in seinem Cabinet zurück gehalten haben würden. Sie ergriff diese Gelegenheit, um mit mir vom Kriege zu sprechen, und ihre Nation gegen mir auf das hochmühtigste zu rühmen. Ich hütete mich wol, der Eitelkeit zu wiedersprechen, womit sie gewisse Erzählungen vergrösserte. Es dünkte mir, daß ich in Ansehung der Hoheit, worzu sie mir den Weg bahnen wolte, solches entweder loben oder davon stillschweigen müste, um dem Glücke keine Hinderung zu bringen, welches man vor mich bestimmet.

Wie der Schall der Glocken uns indessen anzeigte, daß der König sich dem Schlosse nähere, schlug Dona Medulina der Gesellschafft vor, auf die Höhe des Schlosses zu gehen, um ihn ankommen zu sehen. Ich folgte derselben mit ein wenig Bewegung. Mehr als hundert Fackeln, welche von denen Edelknaben getragen wurden, liessen mich den König bald erkennen. Er hatte eine ziemliche Menge von seiner Leib-Wache bey sich. Mein Herz hüpfte bey dieser Erblickung vor Freuden. Der Monarch ritte ein Pferd, das weisser als der Schnee war, und wie er vor uns vorbey ritt, grüßte er uns mit einer Edelmühtigkeit, welche mich bezauberte. Seine hohe Gegenwart setzte mich in Erstaunen. Es ist wahr, daß das Vorurtheil einen grossen

Theil

Theil unserer Gemüths-Bewegung entscheidet. So lange wie dieser Prinz sich meinen Augen nicht anders als ein anderer Herr dargestellet hatte, so hatte ich sonst nichts gethan, als seiner guten Mine und Gestalt Recht wiederfahren zu lassen. Wie er sich aber als ein König zeigte, wurde ich durch den Glanz, der ihn umgab, verführet, und die Ehrfurcht zwang meine Freymüthigkeit ein. Ich war nicht mehr dieselbe. Er hatte seine Majestät wieder an sich genommen, und ich verlohr meine Verdienste. Sehet das ist die Wirkung des Vorurtheils.

Kaum hatte der König sich zu mir genahet, als jedermann bey Seite gieng. Ich bemerkte solches und erröthete darüber. Wenn ich einen Theil meiner Rechte verlohr, da ich ihn als einen Monarchen empfing, so vergrösserte er die Seinigen. Ich hatte an ihm bis dahin so viel Hochachtung als Liebe erblicket. Er beobachtete auch noch eben diese Hochachtung. Aber seine Liebe war nicht mehr mit eben derselbigen Behutsamkeit begleitet. Der Liebhaber war nicht mehr alleine, sondern von der Hoheit unterstützet, die ihm umgab. Ich war mehr als jemahlen geliebet. Allein man liebte mich als ein König, welcher von seinen Vorzügen einen Vortheil haben will. Vergeblich bestrebte ich mich dahin, die Gesellschafft wieder zu erreichen, so ich verlohren. Der König als ein gewisser Uberwinder, drang in mich immer je mehr und mehr, und wann er sich so weit erniedrigte,

daß er aufs Flehen kam, so geschahe es aus keiner andern Ursach, als um desto leichter seinen Endzweck zu erreichen, den er sich vorgesetzet.

Den ersten Tag schützte ich mich wieder seine brennende Hitze durch solche Mittel, welche am fähigsten waren, den Prinzen auf den Ton zu bringen, dahin ich ihn wünschte. Er schien auch zu Anfangs, sich aus Gefälligkeit meinem Verlangen zu ergeben. Und ich hatte den andern Tag Ursach zu glauben, daß ich darzu gelangen würde, die Hefftigkeit seiner Liebe in Schranken zu halten. Aber zwey Tage nachher fieng ich an, seinen und der treulosen Dona Medulina Absichten zu mißtrauen. Ich war noch in völliger guten Hoffnung von ihr. Es daurete aber nicht lange, daß ich begriff, wie ich an dem Rande des Abgrunds schwebte, und daß ohne eine übernatürliche Krafft es fast unmöglich wäre, mich zu sichern, ohne mich dahinunter gestürzet zu sehen.

Der König wolte einige Lustbarkeiten anstellen, worzu niemand als solche Personen eingeladen werden solten, worinnen er das meiste Vertrauen setzete. Dona Medulina, welche mit mir beständig von meinem Geliebten sprach, und als ich über sein hitziges Bezeigen, welches von der Behutsamkeit nicht mehr begleitet war, mich beklagte, solches mit seiner zärtlichen und recht begeisterten Liebe entschuldigte, sagte zu mir, daß die Freyheiten des Maskirten Balls mir Gelegenheit

ge-

geben würde, die Liebe des Prinzen auf die Probe zu stellen. Ich billigte diesen Anschlag sehr, und die Vorstellung davon gefiel mir ungemein. Ich frug sie ganz hitzig, was sie dieserhalb ersonnen habe. Sie sagte mir, daß sie ihren Anschlag noch nicht völlig ins feine gebracht, ich möchte mich aber darunter nur auf sie verlassen, und zweiffele sie an die glückliche Wirkung nicht, so selbige hervor bringen würde.

Ich mochte mir zwanzigmahl des Tages meine Gefälligkeit gegen dem König vorwerffen, wie ich wolte, so konte ich doch über mich so viel nicht gewinnen, ihm mit einer gewissen Strenge zu begegnen. Offte hatte ich etwas ausgesonnen, und ich wolte bald von Seiten meines Vaters ein Stücke Geld darbiethen, um meiner Gefangenschaft ein Ende zu machen. Ein andermahl faßte ich den Endschluß, an den Prinzen zu schreiben, und ihm anzuzeigen, daß ich mich zu dem äussersten bringen lassen würde, wenn er mir weiter von einer Liebe was vorsagen wolle, davon mir nicht erlaubet wäre, etwas anzuhören. Zu einer andern Zeit dachte ich an den unglücklichen Gusman Dalinkaras, und als meine Tugend über meinen Geschmack die Oberhand behielt, verlangte ich, daß er sein Wort halten möchte, so er mir gegeben, mir meine Freyheit wieder zu verschaffen. Allein wozu nützeten alle diese vergebliche Kriege? Ein Besuch des Prinzen machte die Sache aus. Sie höreten auf und waren denen

im Schlaffe sich einfindenden Träumen ähnlich, welche, wenn der Tag anbricht und man erwachet, sogleich verschwinden, so daß man sich derselben kaum noch erinnern kan.

Das zwölfte Hauptstück.

DEn Abend vor dem Tage, da der König den Ball, wovon ich geredet, geben solte, sagte mir Dona Medulina bey Endigung des Tages, daß ich meine Frauens von mir entfernen möchte, weilen sie höchstwichtige Sachen hätte, welche sie mir bey meinem Bette-Gehen eröffnen wolte. Sie fügte hinzu, daß ich Ursach haben würde, über die guten Nachrichten, welche sie mir sagen wolte, mich vergnügt zu bezeigen, und daß sie nach der Art, wie sie wisse, daß ich zu dencken pflege, an der Freude nicht zweiffele, so ich haben würde, wann ich sie vernähme. Das war mehr als ich bedurfft, um mich darzu zu bewegen. Ich versprach ihr alleine zu seyn, und erwartete diesen Augenblick mit einer ungemeinen Ungeduld.

Zwey Stunden nachher, als Dona Medulina mir dieses vertrauet, kamen verschiedene Hof-Damen zum Abendessen an, welche ich noch niemahlen gesehen hatte; Ich erkundigte mich, ohne eine andere Ursach, als die gewöhnliche Neu-

Begierde darzu zu haben, was das vor eine junge Person sey, deren Ansehen mich bezaubert hatte. Die Gemahlin des Menckes nandte mir selbige mit einer geheimnißvollen Mine. Betrachtet sie recht, sagte sie zu mir, sie wird daran gewiß einigen Antheil haben, was ich euch diesen Abend vertrauen werde. Was ich euch indessen voraus sagen kan, bestehet darinnen, daß ich nicht zweiffle, daß der König uns nicht bald mit seiner Gegenwart beehren werde. Weilen ich davon versichert bin, was ich euch sage, so will ich solche Befehle geben, damit ich nicht überraschet werden möge, wie es sonsten ohnfehlbar geschehen dürffte.

Ein Stich mit einem Dolche und diese Rede war mir einerley. Ich begriff, daß ich eine Mitbuhlerin hatte, und daß es eben diese schöne Person seyn müsse, welche angekommen war. Ohne dem Wolstand, so mir zu Hülffe kam, würde ich öffentliche Merkmahle meiner Verwirrung und meines Schmerzens an den Tag geleget haben. Ich verbiß sie also noch mit aller Politick, deren ich fähig seyn konte, und nach einigen kurzen Uberlegungen, setzte ich die allgemeine Unterredung mit solcher Freyheit fort, welche erfordert wurde, um mich keiner Veränderung beschuldigen zu lassen.

Je mehr ich meine Blicke auf die Person wandte, von welcher Dona Medulina mit mir gesprochen, desto würdiger fand ich dieselbe, mir

das

das Herz des Königs zu entziehen. Ohne diese unglückliche Betrachtung würde ich selbige versichert geliebet haben. Sie hatte in ihrer Gesichts-Bildung etwas sehr annehmliches, und sie nahm einen dergestalt ein, daß es fast unmöglich war, sie zu kennen, ohne ihr eine Hochachtung zu schenken. Aber, was sage ich, kan man eine Nebenbuhlerin wol lieben? Man vergiebet niemahlen denen Reitzungen, welche einen Liebhaber rauben. Dieses ist es, was ich in meinem vorgefaßten Wahn augenblicklich erfuhr.

Der König, welcher einige Zeit nachher sich einfand, und der mir bey seiner Ankunft so aufgeräumet zu seyn schien, als ich glaubte, ihn noch niemahlen dergestalt gesehen zu haben, brachte mich vollends in Verwirrung. Man schmeichelt sich allemahl. Ich hoffte, daß die Muthmassung der Gemahlin des obersten Ministers keine Wahrheit enthalten solte, und wünschte eben so ernstlich, diesen Tag der Gegenwart des Monarchen überhoben zu seyn, als ich zu andern Zeiten ungeduldig war, ihn erst ankommen zu sehen. Ich zweifelte nicht an meinem Unglück. Meine Liebe, (Denn ich will mich nicht verstellen, die in meinem Herzen tieff eingewurzelte Neigung mit diesem Nahmen zu benennen.) Meine Liebe, sage ich, wurde über einen Vorzug mißvergnügt, welchen ich mir nicht vermuthen gewesen war. Indessen hatte dieser Wolstand und mein Nachdenken, der Bewegung ohnerachtet, worinnen ich mich befand

fand, solchen Sturm noch ausgehalten. Aber ein anderes Bezeigen, welches ich nicht gewohnet war, konte ich unmöglich länger ertragen. Der König säumete niemahls, wann er ankam, zu mir zu kommen, sich nach meinem Wolbefinden zu erkundigen, mir allerhand schmeichelnde Sachen wegen meiner Schönheit vorzusagen, und von seiner Leidenschafft mit mir zu sprechen, und dieses mit einer Hitze, welche mich einnahm. Diesen Tag aber bezeigte er sich ganz anders. Er ließ eine gantz kaltsinnige Höflichkeit gegen mir blicken, und indem er vor mich vorbey gieng, sagte er mir nichts im geringsten. Er nahete sich mit einer muntern und vergnügten Mine zu der schönen Person, welche ich zu beargwohnen Ursach hatte. Er führte sie an ein Fenster, und ich sahe nichts weiteres. Meine Lebens-Geister waren bey seinen ersten Schritten erstarret. Sie konten meine Füsse nicht länger halten, und ich verlohr den Gebrauch meiner Sinnen völlig.

Clemelie versicherte mir, wie ich wieder von meiner Ohnmacht zu mir selbsten kam, daß ich in diesem Zustande vier und zwanzig Stunden gewesen wäre und man an meinem Leben verzweiffelt hätte. Meine erste Sorgfalt war, mich von dem Verhalten des Königs bey dieser Gelegenheit zu unterrichten. Sie antwortete mir aber, daß sie sich nicht im Stande befunden, auf etwas anders zu gedenken. Ich seufftzete darüber. Meine Liebe gegen diesen veränderlichen und grausamen Prinzen war bis auf

das

das höchste gestiegen. Ich konte mich über seine Untreue nicht trösten, und weilen in meine Kammer-Fräulein ein vollkommnes Vertrauen setzte, so verbarg ich meine Thränen nicht vor dieselbe, noch verhehlete ihr, was solche veranlaßet.

Ich erfuhr indessen, daß das Fest, welches den andern Tag drauf, da ich mich übel befunden hatte, gehalten werden sollen, nicht vor sich gegangen, sondern der König selbiges bis dahin aufgeschoben, daß ich wieder im Stande wäre, demselben beyzuwohnen. Ich ergriff dieses Mittel mir zu schmeicheln ganz begierig. Ich sahe daraus ein, daß ich die Hochachtung des Prinzen nicht gänzlich verlohren, weilen er dergleichen Achtsamkeit gegen mir noch fähig gewesen war.

Aber Dona Medulina, welche zwey Tage nachher urtheilte, daß ich im Stande wäre, einen neuen Sturm auszuhalten, bestätigte mir die Untreue des Königs, wobey sie mir einen so grossen Schmerz darüber bezeigte, mich einer Nebenbuhlerin aufgeopffert zu sehen, daß ich an meinem Unglücke gar nicht mehr zweiffelte. Ich gab mir indessen Mühe, meinen Kummer zu verbergen. Meine erhabene Gedanken behielten die Oberhand, und gaben mir zu verstehen, daß man bey einer solchen Gelegenheit einen Endschluß fassen und dem Könige zu erkennen geben müsse, daß ich bey seinem Wechseln ganz unempfindlich sey.

Man verschiebet es in dergleichen Umständen allemahl, sich recht völlig zu entschlieſſen. Es ko-

stet

kostet einem viel zu viel, als daß man nicht etwas anstehen solle, dasjenige zu erwählen, was man thun will. Ich bildete mir ein, um meine verstellte Gleichgültigkeit desto eher glauben zu machen, daß es sich vor mich schicke, bey dem Feste zugegen zu seyn, um eine Gelegenheit zu erwarten, wo ich ohne wenigern Lerm von dem Könige meine Freyheit erbitten könte. Das war der Unglückliche Stoß, den ich ihm anbringen solte. Ich glaubte, daß wann er mir die Freyheit bewilligen würde, er mich nicht mehr lieben und ich alsdann sowol in dem Schoß meines Vaterlandes zurück kehren, als daselbsten auch die Ruhe wieder suchen müsse, die mir entzogen worden war. Ich gedachte im Gegentheil, daß wann er mir mein Suchen abschlagen würde, ich argwohnen könne, daß er mich nicht ganz und gar vergessen habe, daß der Geschmack, den er an meine Mitbuhlerin gehabt, nur ein Ubergang gewesen, und daß ich die Herrschafft wieder gewinnen würde, die er mir entzogen.

Ich gab der Clemelie von diesem Vorhaben Nachricht und dieselbe billigte solches. Ich machte sie auch dessen theilhafftig, was Dona Medulina im Sinn gehabt, welche bey dem Fürsatz beharrete, wovon sie mit mir gesprochen, um, wie sie vorgab, von den allergeheimsten Gedanken des Königs in Ansehung meiner unterrichtet zu werden. Clemelie mißtrauete aber solchem. Sie hatte von der Gemahlin des obersten Ministers ohne dem eine sehr üble Meinung. Die Folgen erwie-

sen,

sen mir auch mehr als zu viel, daß sie in der Kunst die Gemüther zu erforschen wol erfahren war, und daß sie von der Gemüths-Art der Dona Medulina ein wahres Urtheil gefället.

Den andern Tag beehrte der König uns mit seiner Gegenwart. Er schien gegen mich nicht so kaltsinnig zu seyn, als das letztemahl. Aber ich sahe an seiner Gestalt einige Unruhe und Bestürzung, wovon ich die Ursach nach der vorgefaßten Meinung von seiner Untreue, dem Verdruß zuschriebe, sich von meiner Nebenbuhlerin entfernet zu sehen. Diese Vorstellung machte mich ganz traurig. Ich wandte alle meine Kräffte an, um mich zu überwinden, und nachdem ich ein wenig Fleiß daran gestreckt, gelangte ich auch dazu, daß ich die Gegenwart des Prinzen mit sattsamer Politic ertragen konte, um dasjenige nicht beargwohnen zu lassen, was in meinem Herzen vorgieng.

Aber was mich bey diesen Besuch am meisten erstaunet machte, war, daß Dona Medulina wieder ihre Gewohnheit mich mit dem Könige nicht alleine ließ. Ich entdeckte vielmehr, daß sie sich befließ, es auch zu verhindern, daß er mit mir nicht einsten heimlich sprechen konte, und es schien mir doch, als wenn er mehr als einmal darzu eine Begierde bezeigte.

Diese Aufführung erschreckte mich nach den gefälligen Bezeigungen, so ich sonsten bey ihr verspühret. Sie erweckte bey mir deshalb ein Mißtrauen

trauen. Ich entschloß mich, diese Dame ein wenig näher auszuforschen, und diese Untersuchung war nicht vergebens. Es dienete mir darzu, daß ich begriff, wie Dona Medulina einen Kunst-Fleiß anwandte, um ihre Absichten zu erreichen. Ich entdeckte, daß der König sich nur deshalben verstellet habe, als wenn er eine andere liebte, um nur desto leichter die Neigungen meines Herzens zu erfahren. Eine geheime Unterredung, welche ich ganz geschickt zuwege brachte, lösete mir allen meinen Argwohn auf, und gab mir Anlaß einen Schluß zu fassen, worauf ich sonsten wol niemahlen gefallen wäre.

Soll ich es wol wagen, ein Vorhaben ausführlich zu erzählen, welches man gefasset hatte, mir den Verlust desjenigen zuzuziehen, so ich doch in meinem Leben am werthesten schätzte? Nein, ich will davon schweigen, weilen, ich möchte mich auch ausdrücken wollen, wie ich nur immer könte, es mir dennoch unmöglich fallen würde, eine solche Beschreibung zu machen, die meine Schaamhafftigkeit nicht etwas verletzen dürffte. Es wird also genung seyn, wann ich sage, daß die treulose Dona Medulina die Absicht gehabt, mich dem Könige zu liefern, und daß dieser verliebte Prinz diesen Vorsatz nicht gemißbilliget habe.

Das Fest, wovon man geredet, war der Vorwand darzu. Dieses solte auf einem Flusse gehalten werden. Das Schiff, worauf ich mit dem Könige, der Dona Medulina und anderen

Vertrauten Personen seyn sollen, würde durch eine ausdrücklich darzu verfertigte Maschine gescheitert haben. Man würde in einer Halb-Insul geländet seyn, woselbsten ein kleines zubereitetes Häusgen der Schau-Platz meines Unglücks werden sollen. Die Gemahlin des Menckes hatte diesen verhaßten Anschlag ausgesonnen. Die Ausführung war unfehlbar. Ohne dem Himmel, welcher mir die Schändlichkeit davon auf eine wunderbare Weise entdeckte, war es fast unmöglich, daß ich diesem Unglücke, womit ich bedrohet war, entgehen können.

Ich verstellte mich, und erdichtete, so wie ich es mit meiner Vertrauten abgeredet, eine abermahlige Krankheit, um Zeit zu gewinnen, Antwort auf einem Brief, welchen ich an Dom Gusman Dalinkaras geschrieben, zu erhalten. Ich meldete ihm die Gefahr, der ich ausgesetzet war. Ich rieff ihn zu meiner Hülffe, indem ich ihm vorschlug, mich zu entführen, und in mein Vaterland zurück zu bringen. Ich versprach ihm meine Hand zur Belohnung für diese Unternehmung, und gab ihm zu verstehen, daß mein Vater über einen so grossen Dienst gerühret, nicht allein darinnen willigen, sondern auch noch die Mittel finden würde, ihn durch den König von Engelland, als bey welchem derselbe in grossen Gnaden stünde, wegen alles des schadlos zu halten, was er etwan durch die auf ewig geschehene Verbannung aus seinem Vaterlande verliehren möchte.

Kurz,

Kurz, mein Brief war rührend und nachdrücklich. Ich hatte daher Ursach zu glauben, daß er die Wirkung haben würde, so ich mir davon versprach.

Dona Medulina war viel zu scharfsichtig, als daß sie sich von meiner erdichteten Unpäßlichkeit beziehen lassen sollen. Sie gab dem Könige von ihrem Argwohn ungezweiffelte Nachricht. Derselbe kam deshalb fast alle Tage, sie zu besuchen, und sie hielte mit ihm beständige Berathschlagungen. Clemelie, welche, ohne sich das geringste merken zu lassen, ein Auge auf alles, was vorging, hatte, gab mir von allem Nachricht, was sie erfahren. Einer von denen Officiern der Leib-Wache des Prinzen hatte sich in sie verliebet, und durch dieses Mittel fing sie verschiedene Reden auf, welche mich betraffen. Sie kam eines Abends zu mir, mich von einer Zeitung zu benachrichtigen, welche mir sehr viele Gedanken verursachte, und mich in grosse Unruhe und Verwirrung setzte.

Der König solte, nach der Erzählung des Liebhabers dieser Cammer-Fräulein, drey Tage nachher ganz frühe in das Schloß eintreffen, daselbsten speisen, und sich anstellen, als wenn er von da mit seinem Gefolg wieder nach Madrid zurückkehren wolle. Aber er solle bey Eintritt der Nacht durch den Garten, in Begleitung eines einzigen vertrauten Officiers, in das Schloß wieder zurück kommen. Das Absehn der Unbesonnenheit dieses Menschen war, seine Geliebte darzu zu bringen, ihm eben dieselbi-

ge Nacht eine Zusammenkunfft zu bestimmen. Er wagte es, sich dessen zu schmeicheln, weilen meine Cammer-Fräulein, um mir einen Dienst zu thun, sich angestellet hatte, gegen seine Liebe empfindlich zu seyn, in Hoffnung, daß sie dardurch alle Sachen erfahren würde, welche sich wieder mich anspinnen könten, und das war in denen Umständen, worinnen ich mich befand, alles, was mir nur am glücklichsten wiederfahren konte.

Ich fieng an, die Gemüths-Art der Dona Medulina mehr als zu viel zu erkennen, als daß ich mich nicht darüber ganz ausserordentlich beunruhigen sollen, was man mir eröffnet hatte. Ich konte an ihre treulose Absichten nicht zweiffeln, und war deshalb viel zu gut schon unterrichtet. Ich machte meiner Vertrauten meine Unruhe bekandt, und frug sie unter Vergiessung vieler Thränen, was sie glaubte, was ich zu thun hätte, um den Gefährlichkeiten zu entgehen, damit ich mich bedrohet sahe. Zwey Tage flossen ab, ohne daß weder der einen noch der andern etwas im Sinn gekommen wäre, welches uns gnügen konte. Es war nicht möglich, daß der Curier, den ich an Dom Gusman Dalinkaras gesandt, vor dem Tage wieder zurück kommen konte, welchen ich wegen so vieler Gründe zu befürchten Ursach hatte. Indessen muste man sich worzu entschliessen. Wir sahen schon bey nahe den dritten Tag vor Augen, weil der zweyte fast verflossen war, und wir hatten sonst nichts als nur noch die Nacht vor uns, welche

folgt,

folgte, um den Endschluß zu fassen die Flucht zu ergreiffen, falls wir sonsten nichts anders ausfinden könten, wie wir zu unserm Unglück mehr als zu wol zum voraus sahen.

Dona Medulina hielte mit mir eben diesen Abend ein Gespräch, welches die Gefahr bekräfftigte, die mir angedrohet war. Sie frug mich nach dem Abendessen, gleichsam zum Zeitvertreib, ob ich mich vor Gespenster fürchtete. Wie ich ihr geantwortet hatte, daß ich in diesem Stücke mit einer Thorheit, die nicht zu vergeben, behafftet wäre, und daß ich durch eine Hoffmeisterin auferzogen worden, welche darinnen nicht klüger, als ich gewesen, so sagte sie zu mir: Das ist desto schlimmer. Wir müssen dahero unverzüglich nach Madrid zurückzukehren. Dieses Schloß ist seit einigen Tagen nicht richtig. Alle Nächte höret man darinnen ein Geschrey. Ich begreiffe gar nicht, wie es zugehen können, daß ihr euch darüber noch nicht beklagt habet. Meine Leute haben mir gesaget, daß sie die Nacht über verschiedene Gespenster angetroffen, welche alle diejenigen, so sie auf dem Wege begegnen, beunruhigen, und daß die Leute sich nicht mehr unterstünden, ihre Dienste zu versehen. Ein alter Verwalter hat mir erzählet, fügte sie hinzu, daß diese Erscheinungen alle Jahre fast zu eben derselben Zeit sich einfänden, daß er argwohne, daß diese Geister deshalb wieder kämen, weilen ein Meuchel-Mord in diesem Pallast durch einige Mickelets ein paar Jahre zuvor begangen worden.

Ich bekenne, daß diese Rede mich erschröckte, und daß ich ohne einige andere Betrachtung zu machen, in dem Fallstrick herein fiel, so man mir legte. Dona Medulina rieht mir, um mich zu beruhigen, daß ich grosse Acht haben möchte, meine Thür des Nachts auf das genaueste zu verschliessen, und aus meinem Zimmer nicht herauszugehen, der Vorwand möchte auch seyn, wie er wolte. Es gebrauchte aber so viel nicht, um mich darzu zu bringen, diesem Raht zu folgen. Wann ich gleich nicht solches schon zu thun gewohnt gewesen, so hatte ich doch noch andere Ursachen, um auf meiner Huht zu seyn, und ich unterließ solches niemahlen, also daß es unvonnöthen war, die Gespenster und Geister darunter mit zu Hülfe zu nehmen.

Kaum hatte ich meiner Vertrauten von demjenigen Nachricht gegeben, was Dona Medulina mir gesaget, als sie antwortete, daß diese Rede ein Geheimniß in sich schlüsse, und daß solche ihr sehr viel Nachdenken verursache. Ich frug sie ganz erschrocken, was sie denn vor Muthmassungen hege. Sie erwiederte, daß sie es nicht errathen könne, sie befürchtete aber daß unter dem Vorwand der Haus-Geister man vielleicht sich meiner Furcht bedienen möchte, um die Thür meines Zimmers zu erbrechen, und die freventliche Absichten zu erreichen, welche man gefasset habe. Ich frug sie, was man zu thun hätte, um die Gefahr zu vermeiden, welche ich eben so sehr

als

als den Tod fürchtete? Sie versetzte darauf, daß ich mich der Nacht bedienen müste, um aus dem Schlosse zu entkommen, der Himmel würde mich leiten, und mich bey einer Gelegenheit beschützen, worinnen meine Tugend und meine Unschuld sonsten niemand als GOTT zum Beschirmer hätte.

Ich stand gar nicht an, diesen erschrecklichen Endschluß zu fassen. Ich urtheilte wol, weil mir derselbe durch eine Person, welche sehr viel Verstand und Klugheit besaß, angerathen war, daß die Gefahr ihr ganz augenscheinlich vorkommen müsse. Wir warteten bis die Nacht ziemlich weit eingebrochen, um in unserer Flucht nicht überrascht zu werden. Wir hatten beschlossen, durch eine Garten-Thür, welche niemahlen verschlossen war, uns auf das freye Feld zu begeben. Wir waren wol zwanzigmahl in dem Thier-Garten spatzieren gegangen, und wusten, daß nichts leichter seyn konte, als ein Stück von der Mauer zu übersteigen, welche halb eingefallen war. Das Unternehmen war verwegen. Aber bey solchen erschrecklichen Vorfällen, worinnen es auf Ehre und Leben ankömmet, und wo die äuserste Noht vorhanden, ist eine rechtmäßige Furcht vermögend, alles zu ergreiffen, was sie nur kan.

Clemelie mochte vor Reden führen, wie sie wolte, um mich zu überzeigen, daß es gar keine Gespenster gebe, und daß der bey dieser Gelegenheit geschehene Antrag, nichts als Kunstgriffe ent-

enthielte, um mich furchtsam zu machen, und zu verhindern, daß ich mich bey einer Gewalthätigkeit nicht unternehmen solte, einigen Widerstand zu leisten, so herschte doch das Vorurtheil, oder, um besser zu sprechen, die meinem Geschlechte so natürliche Furcht so stark bey mir, daß ich wol zwanzigmal aus meinem Zimmer gieng und so offte wieder zurücke kam. Das geringste Geräusche machte mich zittern. Meine Knie biegten sich unter mich, und ich hatte keine Kräffte, als dahin wieder zurück zu kehren, wo ich hergekommen war.

Inzwischen hatte ich endlich wieder einen Muht gefasset, und die Standhafftigkeit, mich in dem Garten herein zubegeben, und bis an das Gitter zu gehen, welches der Eingaug war, um in dem Thier-Garten zugelangen. Aber eine Ausdünstung aus der Erde, welche vier Schritte von mir entzündet schien, verursachte, das ich laut auffschrie. Wenn meine Cammer-Fräulein nicht bey mir gewesen, würde ich in Ohnmacht gefallen seyn. Sie mochte aber thun, was sie wolte, um mich wiederum zu beruhigen, indem sie mir sagte, daß dergleichen feurige Dünste in der Jahrs-Zeit, worinnen wir uns befänden, etwas gewöhnliches wären, so konte sie, wann gleich das Gemüth sich wieder erhohlte, doch nichts über den Cörper ausrichten. Meine Sinne waren gleichsam erstarret, und es war mir nicht möglich, weiter zu gehen.

Nach zwey Stunden fand ich mich noch gar nicht stärker. Was soll ich euch von der Abscheu-

lig-

ligkeit der Nacht sagen? Das Blasen des Windes in denen Blättern, ja alles unterhielt mich in meiner Furcht. Was ich thun konte, bestand darinnen, daß ich mich wieder nach meinem Zimmer machte, und wie solches geschehen, war es bey nahe schon Tag.

Das dreyzehende Hauptstück.

DJe Ruhe, welche meine ungemeine Ermüdung, der mich fast verzehrenden Bekümmerniß ohnerachtet, mir zuwege brachte, setzte mich den andern Tag wieder im Stande, die Sachen zu überlegen. Ich sahe die völlige Grösse der Gefahr ein, die ich lieff, und es gereuete mich, daß ich so wenig Standhafftigkeit bezeiget, solcher zu entgehen. Aber es war nicht mehr Zeit darzu. Die folgende Nacht war diejenige, welche der König nnd Dona Medulina sonder Zweiffel erwählet hatten, um ihr schändliches Vorhaben ins Werk zu richten. Ich konte aus dem, was ich vernommen, nichts anders muthmassen. Was vor eine Hinderniß konte ich darinnen bringen? Dieses vermehrte die Unruhe, und stürtzete uns, die Clemelie und mich, in die allergrausamste Angst.

Wir berahtschlagten uns aufs neue, was wir bey diesem verwirreten Handel zu thun hätten,

Nachdem wir einige Zeit hindurch darauf gesonnen hatten, sahe ich Clemelien steiff an, und rieff ihr zu, indem ich sie in meine Arme faßte: Es fällt mir jetzo gleich was bey. Wenn ihr mich genung liebet, um es zu billigen, und mir das allerzärtlichste Merkmahl eurer Zuneigung zu schenken, so wird meine Ehre vor die fast gewisse Gefahr, so sie laufen kan, gesichert seyn. Ich weis wol, daß ein Dolch, falls eine Gewalthätigkeit geschehen wolte, selbige vor ihren Verlust schützen könne. Aber soll ich es euch bekennen, Clemelie, ich finde diese Römische Standhafftigkeit nicht bey mir, welche sich von dergleichen Schande durch Aufopfferung ihres Lebens befreyen kan. Ich begreiffe wol, daß wann ich den verwegenen Liebhaber damit durchbohre, oder mir selbsten den Tod gebe, ich eine sehr berühmte und heldenmäßige That verrichten würde, welche die Nachkommen ewig bewundern werden, und die einer gedruckten Tugend zum Muster dienen könte. Aber, ich wiederhohle es, so tugendhafft ich auch bin, so kenne ich mich doch viel zu wol, als daß ich mich überreden solte, das Vermögen zu haben, eine so großmühtige That vorzunehmen. Ich habe darauf denken können. Meine Tugend hat mir schon hundertmahl dieses Vorhaben eingeflösset. Aber meine Schwachheit hat die Oberhand behalten. Die blosse Vorstellung des Todes nimmet mich ein, macht mich furchtsam, und setzet mich ausser Stand, einen Endschluß zu fassen.

Nachdem ich zu reden aufgehöret hatte, frug mich meine Vertraute ganz inständig, auf was vor Art und worinnen sie mich nützlich seyn könne? Ehe ich ihr aber meine Erfindung entdeckte, ließ ich sie zu vorher bey allem, was nur am heiligsten war, schwöhren, daß sie sich zu meinem Anschlag willig finden, und mir ein ewiges Stillschweigen halten wolle. Sie hatte einen solchen Eyfer für mich, und war so neugierig, dieses Mittel, davon ich geredet, zu erfahren, daß sie sogleich den Eyd leistete, den ich von ihr verlangte. Nun wolan, sagte ich zu ihr, solches bestehet darinnen, daß ihr hinführo in meinem mir zugehörigen Bette schlafet. Aus der Unterredung, welche zwischen den König und der Dona Medulina gehalten, und mir hinterbracht worden, habe ich verstanden, daß ich über kurz oder lang das traurige Opffer einer verhasten Leidenschafft seyn solle. Da ich an diesen Orten eine Gefangene, ohne Freunde und ohne Verwandte bin, so ist es nicht möglich, daß ich diesen schändlichen Anschlägen ausweichen könne. Opffere dich vor mich auf, wehrte Frendin, fuhr ich fort, indem ich ihr ganz zärtlich die Hände drückte, dein Glück soll der Preis für einem so würklichen und so grossen Dienst seyn. Mein Vater, welcher das Geheimniß davon erfahren wird, ohne jedoch deine zu Erhaltung der Meinigen aufgeopfferte Ehre in Verdruß zu stürzen, wird dir eine so anständige und ausnehmende Verheyrathung verschaffen, daß du dasjenige nicht bedauren wirst, was du vor mich gethan.

Die Clemelie ließ bey diesem so sonderbahren Vortrag die Hände sinken, und sie wurde in dem tiefsten Nachsinnen gesetzet. Meine Liebkosungen, und mein Bitten aber zogen sie wieder daheraus. Wann es auf weiter nichts ankäme, sagte sie zu mir, als das Bette zu verwechseln, und einiger Gefahr mich zu unterwerffen, um euch des entsetzlichen Schicksahls zu überheben, das ihr mit so starken Gründe befürchtet, so dürfftet ihr nicht zweiffeln, gnädiges Fräulein, daß ich nicht alle Mittel mit Freuden ergreiffen solte, so sich nur euch zu dienen einfinden würden. Aber daß ich erdulden solte, daß der Tyrann zu gewissen Dingen, die zum äussersten giengen, mit mir schreiten wolle, ohne mich dawieder zu vertheidigen, und ihm seinen Irrthum zu erkennen zu geben ----- Siehe hier, was ich verlange, unterbrach ich sie auf das geschwindeste, und solches sind diese Gefälligkeiten. Du must so lange bis Dom Gusman Dalinkaras mich aus diesem abscheulichen Orte herausreisset, den Monarchen in seinem Irrthum erhalten, und in diesen betrübten Augenblicken dich beständig vor die Maitresse ausgeben, damit der Prinz mittelst seiner verwegenen Unternehmungen nicht fortfahren möge, das Kleinod von mir zu verlangen, welches ich über alles in der Welt zu erhalten suchen muß, und dessen Verlust, meiner Schwachheit gegen dieses elende Leben ohnerachtet, mir solches ganz gewiß unaufhörlich verhast und unerträglich machen würde.

Ey glaubet ihr, meine schöne Gebietherin, ant-

antwortete meine Vertraute mit Vergiessung vieler Thränen, daß meine Ehre mir nicht eben so wehrt sey, als euch die eurige? Ach Himmel! Wann ihr mich recht kennetet----- Wann ich nicht davon so stark versichert wäre, sagte ich zu ihr, so würde ich dein Opffer nicht so hoch halten. Aber höre, fügte ich hinzu, es ist sonst kein Mittel vorhanden, um mir deinen Eyfer zu bezeigen. Erwähle aus zweyen eines, sie sind mir gleich, entweder mir wegen des so theuer geleisteten Eydes dein mir so gewiß gegebenes Wort zu halten, oder aber mich mit deinen eigenen Händen in das Grab zu stürtzen. Ich habe dir meine Schwachheit für mein Leben bekandt. Ich habe dir zu erkennen gegeben, daß ich niemahlen großmüthig genung seyn werde, um mit meinen eigenen Händen mir Leid zu thun. Aber vernimm, o grausame Clemelie, daß dieser Schwachheit ohnerachtet, deren ich mich selbst schäme, ich indessen doch so viel Tugend besitze, dich zu bitten, mir das Herz zu durchbohren. Komm fügte ich noch mit einem entschlossenen Gemüth hinzu und führte sie in mein Cabinet, nimm diesen Dolch, und stoß ihn mir in das Herz. Ich will durch ein Schreiben von meiner eigenen Hand dem Könige melden, daß ich selbsten mir den Stoß angebracht habe, und ihm die Ursach darzu zugleich zu verstehen geben. Nachher wirst du nichts wegen meines Todes zu befürchten haben, und ich werde dir wegen Erhaltung meiner Ehre höchst verpflichtet bleiben.

Meine betrübte Vertraute, erblaste bey diesem zweyten Antrage. Sie wich vor Schrecken darüber hinter sich zurück. Sie riß mir den Dolch, den ich ihr darreichte, mit Verächtlichkeit aus der Hand, und warff ihn zur Erde. Ich werde alle großmüthige Reden, welcher sie sich gegen mich bey dieser Gelegenheit bediente, nicht wiederhohlen, ob sie gleich noch so rührend waren. Die Erzählung davon würde zu nichts nützen, als euch nur den Verlust einer kostbahren Zeit zuzuziehen. Und wird es vor euch, da ihr mich anzuhören würdiget, besser seyn, daß ich nur alsobald auf weit wichtigere Sachen komme

Wir wurden einig, daß Clemelie sich dem bevorstehenden Unglück, so wir mit Grunde vorher sahen, aussetzen solte. Es geschahe aber nicht ohne einen Bach von Thränen zu vergiessen, daß sie sich zu diesen erschröcklichen Punct entschloß. Es wurde auch zugleich verabredet, daß falls dergleichen geschehen würde, sie den Verliebten König zu dem Versprechen bringen müste, daß er mit mir bey Tage niemahlen von den Geheimnissen der Nacht sprechen wolte, und der Vorwand zu dieser Bitte war der Wolstand und die Schamhafftigkeit.

Der König kam an diesem Tage, wie der Officier gesagt hatte, würklich an. Es kan nun seyn, daß ich eine vorgefaßte Meinung hatte, oder daß dieser Prinz wegen des, was sich bald zutragen solte und wovon er vermeinen mochte, daß sein Glück abhangen würde, sich ganz natürlich beunruhiget sahe.

he. Genung, ich fand in seiner Gesichts-Bildung eine sonderliche und betrübte Mine, welche ich sonsten niemahlen an ihn bemerket gehabt. Er führte sich gegen mir mit aller ersinnlichen Höflichkeit auf, und führte gegen mich kein einziges Gespräch, welches mich zu einigen Argwohn bringen können. Wie falsch und verrätherisch sind die Mannes-Personen nicht! Vergebt mir aber diese Betrachtung, ich habe viel zu viel Ursach, mich darüber zu beklagen, als daß ihr nicht die Gütigkeit haben soltet, solche zu übersehen.

Zwey Stunden, ehe die Nacht einbrach, reiste dieser Prinz ab, und sagte mir, indem er von mir Abschied nahm, daß wol einige Tage hingehn würden, ohne daß er mich sehen könte, weiler einige Kriegs-Geschäffte ihn zu einer beständigen Arbeit verbänden. Ich begriff sehr wol, wel ich schon deshalb vorher eingenommen war, daß er dieses aus der Ursache zu mir sagte, damit er nicht wegen der Gewalt, so er mir anthun wollen, beargwohnet werden möchte. Ich verstellte mich und antwortete so wie es sich in dergleichen Gelegenheit schickte.

Dona Medulina erdichtete an ihrer Seite ein abscheuliches Kopf-Weh, um zweiffels ohne Ursach zu haben, etwas früh allein zu seyn, aber in der That geschah es, um dem Könige Gesellschafft zu leisten, welcher nach der Abrede, sobald wie die Nacht angebrochen seyn würde, sich wieder einfin-

den

den solte, und daher mochte sie mich dardurch bewegen wollen, sie bald zu verlassen, und nach meinen Zimmer zurück zu kehren. Ich verstellte mich gegen sie, so wie ich es mit dem Könige gemacht hatte. Ich konte auch keinen andern Endschluß als diesen fassen, weilen alles übrige nur vergeblich gewesen wäre, und ein noch gewisseres Unglück mir zugezogen haben würde.

Clemelien war viel zu viel daran gelegen, alle Maaßreguln zu nehmen, um das Unglück zu verhindern, was sie mit so vielen Grunde befürchtete, als daß sie nicht alle mögliche Vorsicht anwenden sollen, um solchem ausweichen zu können. Wir durchsuchten beyde alle Winkel, wordurch man uns zur Nachtzeit überraschen konte. Wir verbollwerkten unsere Thüren, nachdem wir Riegel davor geschoben. Die Fenster wurden auch nicht vergessen, und wir huben die Tapeten auf. Mit einem Worte nach einer sehr genauen Untersuchung glaulten wir, daß unsere Furcht vergeblich seyn würde In der That war nicht der geringste Schein, daf wir überraschet werden könten, und es schien uns, daß, wann man auch mit Gewalt den Eingang zum Zimmer eröffnen wolte, wir doch keine Gefahr eben lauffen könten. Aber wir überlegten nicht, daß die Macht der Könige alle Tage Wunder hervor bringet, und daß ihnen alles glücket, wann sie ihre Begierde ersättigen wollen.

Indessen und ohnerachtet wir eine so gute Hoffnung hegten, so verursachtedoch die Furcht über-

überraschet zu werden, und wegen des allergrössesten Unglücks Gefahr zu lauffen, daß ich, den Endschluß faßte, mich zu Bette zu legen. Ich brachte meine Vertraute darzu, sich in mein Bette zu begeben. Ich sagte ihr, ehe ich sie verließ, alles, was sie am mehresten schmeicheln und dazu bringen konte, was ich gerne sahe, um sie desto mehr in ihrem Vorhaben zu bestärken. Ob sie nun gleich den Endschluß gefasset, so daurete doch ihr äuserster Schmerz noch immer fort, und konte sie nichts trösten.

Ich kam einen Augenblick nachher wieder zu sie zurück. Es war mir ein Mittel eingefallen, welches mir recht vortrefflich zu seyn bedünkte, falls der König durch ein Wunderwerk in das Zimmer gerahten, nnd meine Cammer-Fräulein in ihrem Bette antreffen solte. Ich gab ihr davon Nachricht, und sagte ihr, daß sie sich anstellen müste, als wann sie feste schlieffe. Unter allen Mitteln, wozu ihr greiffen könnet, sagte ich zu ihr, ist dieses wol das vernünfftigste. Der Prinz wird, über sein Glück vergnügt, in der Meinung stehen, daß seine Verwegenheit nicht beargwohnet worden, und daher den Tag über sich bey mir ganz eingezogen und bescheiden verhalten, folglich durch dieses Mittel uns Zeit und Freyheit lassen, uns aus noch weit gewissern Gefährlichkeiten heraus zu reissen.

Würde es nicht weit besser seyn, versetzte Clemelie, daß ich den König durch die allerbeweglich-

sten Vorstellungen, so der Himmel mir eingeben wird, darzu brächte, meine Unschuld und Tugend hochzuachten? Solte das ein Verbrechen heissen, falls seine Leidenschafft für alles mein Bitten die Ohren verschlossen halten wolte, von seiner Frömmigkeit das Versprechen zu erfordern, mich zu heyrahten? Versuche es, sagte ich zu ihr, indem ich mich nicht enthalten konte, über diesen lustigen Einfall zu lächlen. Ich werde dein Glück nicht beneiden, falls du so glückseelig seyn solltest, daß er darinn willigte. Du bist es gewiß wol wehrt, fügte ich hinzu, wegen des grossen Opffers, so du mir heute mit deiner Ehre bringest.

Clemelie, über diese Rede gerührt, schwur mir, daß sie nicht einmahl gehöret, daß sie gesaget hätte, den König zu der Vermählung bereden zu wollen, wovon ich jetzo erwehnet hätte.

Ich war schon bereit, ihr hierauf zu antworten, als es mir vorkam, daß das Tafelwerk im Zimmer knackte. Ich flohe auf das geschwindeste in das Bette meiner Cammer-Fräulein, und wurde von einer so grossen Furcht überfallen, daß ich in eben dem Zustande war, als wann der Tod sich gegenwärtig befunden, um mich in das Grab zu begleiten.

Das Vierzehende Hauptstück.

Kaum war ich in mein Bette gestiegen, oder vielmehr in das Bette der Clemelie, als ich

ganz

ganz genau hörete, daß mein Tafelwerk sich in zwey Theile von einander trennete. Ich lag in meinen Cabinette, wo sich mein Putz-Tisch befand, und das war so nahe an das Zimmer, daß sich nichts darinnen rühren konte, welches nicht zu meinen Ohren kam. Ich war von dem ersten Lerm, davon ich geredet, so erschrocken, daß ich vergessen hatte, meine Thür zuzuschlüssen, und ich erinnerte mich nicht eher daran, als bis ich nicht mehr Zeit darzu hatte, solches zu thun. Es ist daher von meiner Unruhe sehr leicht zu urtheilen. Ich hörete ganz genau, nahe bey mir gehen, und war in einem Zustand, welchen recht zu beschreiben mir ganz unmöglich fället.

So groß auch mein Schrecken war, so konte ich mich doch nicht enthalten, daß Ohr darauff zu richten, was vorgieng. Aller Vorsicht ohnerachtet, so ich genommen, um die Gefahr zu vermeiden, so ich lieff, hatte ich mich doch mit einem Dolche versehen, falls der Betrug etwan nicht angehen wollen. Aber ich hatte indessen nicht auf dessen Gebrauch gedacht. Die Tugend allein hatte mir dieses Vorhaben eingegeben. Vielleicht, hatte ich damahls zu mir gesagt, wird der Himmel mir zum besten ein Wunder thun, was weiß ich, ob er nicht, so schwach ich mich auch kenne, mir einen Männlichen Endschluß einflössen wird, weilen er die Unschuld doch so offte vertheidiget? Das war meine Vorstellung, und was mich so aufmerksam auf alles machte, was vorgieng.

Die Aufführung des Königs war sonderbar. Ich hörete, daß er sich beklagte. Sie schläffet, rieff er, (massen Clemelie sich schlaffend stellete, und aus grosser Furcht diesen Endschluß gefaßt haben mochte) sie soll meiner Gegenwart geniessen, und nichts wecket sie auf. Was vor Vergnügen kan ich ohne ihr schmecken! O wehrte Keelmie, fuhr er ganz verliebet fort, lasset von einem Schlaff ab, dessen Dauer mich erschrecket. Höret einen König, der euch anbehtet, und der sonst vor niemand, als euch lebet, Vergebet eine kühne Unternehmung, welche verführische Rathschläge nicht sowol, als die allerhefftigste Liebe mir eingegeben haben. O Keelmie, anbehtenswürdige Keelmie, wiederhohlte er, wie groß würde mein Glück seyn, wann diese Güter, welche in meiner Gewalt sind, mir von euch selbst gegeben würden! Was sage ich, wann euch das innerste meines Herzens und das Feuer bekandt wäre, womit es angeflammet ist, so würdet ihr alles vor einem Liebhaber thun, dessen Erkändtlichkeit sich immer mehr und mehr an euch binden würde, und der vermögend wäre, euch zu dem allergrösseten Glück zu erheben.

Nach diesen Worten schwieg der Prinz stille. Ich erstaunte, daß meine Cammer-Fräulein dieser glücklichen Gelegenheit sich nicht bediente, um einen Schlaff zu endigen, welcher unnützlich wurde, und sie in die Besorgniß setzte, eine andere Gefahr zu lauffen. Indessen war ein Stillschweigen auf so zärtliche Worte erfolget. Es ließ sich kein Geräu-

sche hören, und ich konte mich nicht vorstellen, was zu einem so tieffen Schlaff Anlaß gegeben haben mochte.

Ich fieng an von neuen aufmerksam zu seyn. Nach einer ziemlich beträchtigen Zeit, hörete ich zwey zu gleicher Zeit hervorgestossene Seufzer. Ich wuste nicht, was ich davon denken solte. Ich merkte, daß sich etwas in mich regte, welches mir eine Freude verursachte. Wie anbehtenswürdig seyd ihr doch, rieff der König zum zweytenmahl, und welche Hochachtung und Ehrerbietung bringet mir dieses Stillschweigen nicht im Sinn! Ja, schöne Keelmie, ich versichere euch, wann ihr mich glücklich machet, so sollen meine Hand und meine Crone der Preiß vor eure Gefälligkeit seyn. Der Schluß, den ihr fasset, rühret aus einem gleich großmüthigen, klugen und weisen Herzen her. Ihr begreifset die Gefahr, die eure Tugend läufft. Ihr habt nichts als dieses einzige Mittel, euch für meine heftige Hitze zu schützen. Ich will mich aber dergleichen Vortheil nicht zu Nutzen machen, und noch weniger der Furcht und der Gewaltthätigkeit dasjenige zu danken haben, was ich von der Liebe erwarte. Lasset eure Furcht fahren. Ich hätte schon lange Zeit meinen Scepter zu euren Füssen geleget, ohne die verführische Hoffnung, wie mir Dona Medulina zu verstehen gegeben, daß sie bey euren Verlust mich verlieren würde. Aber erhohlet euch, wehrte Keelmie, ich wiederhohle es euch, nehmet meine Treue an, schencket mir die eurige

hier nur auf einen Monat, und seyd versichert, daß ihr die Beherscherin der Spanier und rechtmässige Gemahlin ihres Königs seyn sollet.

Ich wartete mit einer ungemeinen Ungeduld, auf die Antwort meiner Vertrauten. Ich konte nicht begreiffen, was zu dergleichen Reden Anlaß gegeben haben mochte, und was diese Cammer-Fräulein verhinderte, sich zu erklären. Endlich sprach sie. Ich urtheilte aus dem Schall ihrer Stimme von dem, was in ihrer Seele vorgieng. Ihre Wörter waren unterbrochen, und sie legte ihre Meinung durch diese Worte an dem Tag. Was vermag ich, rieff sie aus, wieder den allergrössesten König von der Welt! Ach! wird derjenige, der durch ein Wunderwerk in ein so wol verschlossenes Zimmer hereingekommen, nicht an allen Enden durchdringen können? Man muß sich seinem Schicksal unterwerffen. Wann ich gesagt habe, daß ich mich darunter biege, wenn die unveränderlichen Schlüsse des Schicksals festgesetzet haben, einen Scepter mir in die Hände zu geben, so mögen dann diese Schlüsse erfüllet werden, und dieser Scepter sich einfinden. Ich bin bereit solchen in Gelassenheit anzunehmen.

Die allerhefftigsten Entzückungen erfolgten von Seiten des Königs auf eine so bescheidene und so kluge Rede. Ich hörte neue Versicheruugen, welche mich überführten, wie großmüthig dieser Prinz war. Sie daureten länger als drey Stunden, und ich erstaunte darüber. Ich hatte mir

nicht

nicht vorgestellet, daß die Liebe, deren Flügel so kurz sind, eine so lange Zeit fliegen könne.

Ich fing an über die Länge der Unterredung, verdrießlich zu werden, als der König ausrieff, "was hinderts es, was gesagt ist, ist gesagt, "und wird auch erfüllet werden". Ich wurde über diesen Ausruff nicht wenig erschrocken. Ich hatte sehr wol gehöret, daß Clemelie mit dem Prinzen hefftig gesprochen. Aber es kan seyn, daß ihr Zustand sie verhindert, sich deutlich auszudrücken, oder daß sie ihre Ursachen hatte, um in dieser Begebenheit sich so Geheimnißvoll zu erweisen, es war mir unmöglich dasjenige zu errathen, was zu diesen Worten des Königs Anlaß gegeben haben mogte. Es daurete aber nicht lange, daß ich davon völlig unterrichtet wurde. O Himmel! Hier ist die unglückliche Stelle, ich erinnere mich solches niemahlen, ohne daß ich nicht noch darüber dergestalt beweget werden solte, als wann die Begebenheit erst jetzt sich zugetragen hätte.

Der König fieng wieder zu reden an und sagte: Ihr seyd die Keelmie nicht, sagt ihr! O die allerwürdigste und tugendhaffteste unter allen eures Geschlechts! Was hindert es, ich wiederhohle es, meine Eydschwühre sollen erfüllet werden. Ihr seyd ohngezweiffelt eine Fräulein, und sehr liebenswürdig, dieses ist genung. Ihr seyd einer sehr großmüthigen That fähig gewesen, eure eigene Ehre auffzuopffern, um die Ehre einer Freundin zu erhalten. Das Opffer ist edelmüthig. Man se-

he zwey Wunder von Tugendhafften Personen, welche man sich nicht vermuthen gewesen. Ihr und Keelmie verdientet zwey Cronen. Ja diese großmüthige That ist die eintzige, und wird niemahlen ihres gleichen haben. Ihr Clemelie werdet einen König zum Liebhaber erhalten, ihr werdet sein Hertz besitzen, und sein Kleinod, ja sein aller angenehmster Schatz seyn. Mir gebühret es, euch zu belohnen. Was die Keelmie betrifft, so kan selbige nicht anders als vor einen GOtt aufgehoben werden. Die Tugend allein ist würdig, sie zu krönen.

* * * * * * *

Dom Pedre unterbrach die Keelmie bey diesen Worten. Vergebet, sagte er zu ihr, o Fräulein, deren höchste Weisheit auf ewig hochgeachtet werden muß, wenn ich hier die Erzählung eurer Geschichte unterbreche. Zwey Sachen setzen mich in Ungewißheit, und scheinen mir schwer zu seyn, zusammen zu vereinigen. Die erstere ist, daß ihr kein Spanisches verstanden, als ihr aus dem Schiffbruche entkamet, und daß es doch aus eurer Erzählung erscheinet, daß ihr solches schon gewust habet, selbst ehe ihr in Spanien gefangen gewesen. Was die letztere Handlung betrifft, so ihr erzählet, so bekenne ich euch ganz freywillig, daß ich mich darinnen verliehre, und daß solche so ausserordentlich ist, daß ich von allen weniger als nichts begreiffe.

Die schöne Keelmie lächelte über die Verwirrung

wirrung des Dom Pedre. Es wird mir nicht schwer fallen, versetzte sie mit einer verführischeu Annehmlichkeit, euch diese Rätzel aufzulösen. Eine kleine Aufmerksamkeit wird darzu genung seyn.

Als ich mich aus dem Schiffbruche ganz wunderbar errettet fand, davon ich euch bald die Umstände berichten werde, sahe ich mich von der Folge meines Unglücks so überwältiget, daß ich in einer Art meiner Selbstverlassung verfiel, welche mir einige Tage hindurch den Gebrauch der Sprache entzog. Sobald als diese Schlafsucht aufgehört, und ich alle Verpflichtungen, welche ich euch schuldig war, in Betrachtung zog, schämete ich mich ganz ungemein, daß ich mich so lange Zeit bey euch befunden hatte, ohne euch meine Erkändtlichkeit dagegen bezeigt zu haben. Ich hätte es auch noch augenblicklich gethan. Aber eine Betrachtung, und eine Ursach hielten mich zurück. Ich hatte aus eurer Mundart begriffen, daß ihr ein Spanier waret. Ich wuste nicht, wer ihr waret. Die abscheuliche Maske, welche euer Gesicht bedeckte, brachte mir solche Vorstellungen bey, welche ich nicht wieder erzählen kan. Und in der Furcht, worinnen ich war, durch Erzählung meiner Geschichte, worzu, wie es mir sehr natürlich schien, ich mich nothwendig würde bequemen müssen, in neue Unruhe zu gerathen, so glaubte ich, daß ich fortfahren müste, das Stillschweigen zu beobachten. Ihr gedachtet, daß ich eure Sprache nicht verstünde, und ich war gar nicht verdrießlich, daß ihr

solches glaubtet. Ich hoffte, daß das Vertrauen, worinnen ihr von meiner Unwissenheit waret, euch in dem Stande setzen würde, euch von euren Sachen ohne Furcht unterreden zu können, und daß ich dardurch erfahren würde, was es vor Personen wären, welchen das Schicksahl mich in die Hände gelieffert. Aber es kan seyn, daß eure Weisheit euch vor eine so natürliche Neubegierde gesichert, oder daß ihr niemahlen in meiner Gegenwart zu einiger Erzählung dessen, was euch betraff, geschritten seyd. Denn von allem, was euch in euren Unterredungen entwischet ist, habe ich nichts weiters als ungewisse Muthmassungen herausbringen können, und sie haben mir niemahlen genung zu verstehen gegeben, daß ich Ursach gehabt hätte, meine Verstellung darunter zu loben.

Was die Sache betrifft, so ihr noch nicht so recht begriffen habet, so wird die Folge dieser unglücklichen Geschichte es euch aufklähren. Es ist mir aber nicht möglich gewesen, diesen Artickel deutlicher zu geben.

Nach diesen wenigen Worten fuhr Keelmie folgendergestalt zu erzählen fort:

* * * * * * *

Wann dasjenige, was der König verpflichtetes von mir sagte, mich schmeichelte, so rührte mich seine ausserordentliche Aufführung gegen meine Vertraute auf das hefftigste. Ich hatte aus diesen Reden, die er vorgebracht, Ursach zu denken, daß seine Aenderung gewiß und nicht zu hinter-

tertreiben war. Man hatte mir eine Abschilderung, von der Art zu denken dieses so sonderbaren Monarchens gemacht, daß ich nicht einen Augenblick an meinem Unglück zweiffelte.

Dasjenige, was ich muthmassete, fand sich auch auf das genaueste wahr. Den folgenden Tag auf diese unglückliche Nacht, ward Clemelie vor die Maitreße des Königs öffentlich erkandt. Sie gestand mir mit einer Aufrichtigkeit, welche ich ihr nicht vor übel halten konte, daß dieser Post so sehr über alle ihre Hoffnung sich erstrecke, daß sie geglaubet habe, solchen aus einem eitelen Großthun mit ihrer Weisheit nicht ausschlagen zu dürffen. Ich bediente mich daher gar keines Vorwurffes. Sie hatte einmahl sich entschlossen. Das Unglück war geschehen und nicht mehr zu ändern.

Ich muß dieser Fräulein die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihre Erhöhung verblendete sie nicht. Vielmehr schwur sie mir zu, daß sie sich derselben zu nichts anders bedienen würde, als mir jeden Augenblick zu erweisen, daß sie mir noch weit ergebener sey, als jemahlen.

Einen Monat nachher kam sie mich des Morgens zu besuchen. Was werde ich euch vor eine Neuigkeit erzählen, die euch in Erstaunung bringen wird, sagte sie zu mir, indem sie mir die Hand küßte? Wisset ihr, daß der König euch mehr als jemahlen liebet, und daß der Geschmack, den er für mich erdichtet, auf nicht anders abgezielet hat, als ihn desto gewisser zu eurer Besitzung zu brin-

gen

gen. Diese Rede schien mir so wenig wahr zu seyn, daß ich darauf ganz geringe Acht hatte. Aber es war inzwischen doch nichts gewissers als dieses. Der König von Spanien hatte sich auf dem Raht der Dona Medulina solchergestalt verhalten, wie ich erwehnet, um meine Cammer-Fräulein zu gewinnen, und sie darzu zu bewegen, mich seiner Liebe zu überlieffern. Clemelie, an statt ihn mit Vorwürffen zu belästigen, hatte ihn wegen seiner Standhaftigkeit Glück gewünschet, und sich aller ihrer Macht bedienet, so sie über sein Gemüthe hatte, um ihn darzu zu bringen, seiner Leidenschaft durch rechtmäßige Mittel, welche meine Tugend billigen können, zu vergnügen. Bey dieser Gelegenheit war zwischen diesen drey Personen eine Beraht-schlagung gehalten worden. Der König hatte sich verlauten lassen, daß er mich zwar wol heyrathen wolle. Aber er verlange auch, daß diese Vermählung insgeheim vollzogen werden solte. Die Ursachen, die er deshalb anführte, waren scheinbar genung, und man muste deren Gründlichkeit eingestehen.

Dona Medulina solte den andern Tag im Nahmen des Monarchen mich besuchen und mir den Antrag thun, wovon ich geredet habe. Ich bekenne euch daß ich vor Freuden ganz ausser mir war, wie ich diese Sachen erfuhr. Ich liebte den König mehr als jemahlen. Ja ich würde wegen seiner Untreue vergangen seyn. Je weniger man ein Gut gewärtig ist, desto kostbahrer wird es.

Ich

Ich faßte einen Endschluß, und der bestund darinnen, das ich mich demjenigen ergab, was man von mir verlangte.

Aber ach! solte ich mich wol geschmeichelt haben, glückseelig zu seyn? Konte ich wol verlangen, daß, nachdem ich mein Herz mit einer so strafbaren Leidenschaft besudelt hatte, als diejenige gewesen, dessen Abscheuligkeit oben erzählet, es mir in einer einzigen Sache gelingen können? Die Rache des Himmels verfolgte mich. In einem Augenblick werdet ihr solches mit mir gestehen.

Ich gieng mit Clemelien nach Endigung des Abendessens in dem Garten spatzieren, als Gusman Dalinkaras, welchen ich in Catalonien zu seyn glaubte, sich plötzlich mir zum Füssen warff. Folget mir, sagte er zu mir, o weise Keelmie, alles ist fertig zu der Entführung, welche ihr euch vorgenommen gehabt. Euer Wagen ist sechs Schritte von hier, und ich werde euch unter Anführung zehn tapfferer Leute, der ich mich versichert habe, zur Beschirmung dienen. Eure Freyheit ist um desto gewisser, da ich durch Geschicklichkeit von dem Könige einen Geleits-Brieff erschlichen habe. Urtheilet von meiner Liebe durch die Eilfertigkeit, womit ich eure Befehle ausrichte. Es ist nichts unmögliches, welches ich nicht zum Stande zu bringen gesuchet haben würde, um das Ziel zu erreichen, worzu ihr mir Hoffnung zu machen, mich habet würdigen wollen.

Ich erzitterte über diese Erscheinung und über

diese Rede. Es ist nicht mehr Zeit, sagte ich zu ihm, Gusman, die Sachen haben eine ganz andere Gestalt gewonnen, seitdem ich euch geschrieben habe. Wann ihr mich liebet, wie eure That es mich überredet, so kehret nach Catalonien eben so heimlich wieder zurück, als ihr hier her gekommen seyd, und lasset euch ja niemahlen, das allergeringste davon merken. Ohne Ergreiffung dieses werdet ihr euch ins Verderben stürzen. Mein Schicksahl will, daß ich in diesen Gegenden bleibe, aber um euch dieserhalb in keinen Zweiffel zu lassen, so vernehmet, daß ich in Begriff bin, ein heiliges Bündniß zu schlüssen, und daß mein Herz und meine vernünfftige Tugend mir nicht erlauben, einen andern Endschluß zu fassen. Es ist genung, schrie Gusman, indem er sich aufrichtete, und eilfertig wegmachte, ihr solt nach eurem Verlangen gedienet werden.

Wir verfolgten unsern Spatziergang, Clemelie und ich, und sprachen miteinander von dieser Begebenheit. Ich konte mich nicht enthalten, den Gusman zu beklagen, und ihm einen unendlichen Dank dafür zu wiedmen, was er vor mir zu thun fähig gewesen war. Ich werde mich, sagte ich, meiner erlangten Gnade bedienen, um ihn mit Ehre nnd Gütern zu überschütten, und also mit ihm umzugehen, daß er nicht Ursach haben soll, es zu bereuen, daß er bereit gewesen, sein Glück und alle seine Güter meinetwegen aufzuopffern.

Ich hatte kaum diese letztere Worte geendiget, als vier bewaffnete Mannes-Personen sich

auf

auf uns warffen, und sich unserer mitten um den Leib bemächtigten. Ich wolte schreyen und Hülfe ruffen, aber man verstopffte mir die Mund. Man muß uns folgen, schrie einer von denen, welche mich mit Gewalt fortschleppten. Es ist unrecht, daß ich so viel Gefahr ausgestanden, um eurem Verlangen ein Genügen zu leisten, daß der Verlust meines Glücks und meines Kopffs, der Lohn davor seyn, und ein weit glücklicher Nebenbuhler, als ich, zuletzt noch darzu eines Gutes geniessen soll, welches zu erwerben, mir so viel gekostet hat. Ich erkandte den Gusman aus dieser Rede, und urtheilte durch die Verwegenheit dieses Vornehmens sehr wol, daß es ein Ungeheur sey, so die allergottlosensten Sachen zu unternehmen fähig.

Vergebens wolte ich ihnen Wiederstand leisten. Ich muste diesem neuen Unglück weichen. Man warff uns, Clemelien und mich, in einen Wagen. Gusman setzte sich zwischen uns, und meldete uns, daß wir uns bescheiden aufführen möchten, massen er uns mit dem allererschröcklichsten Eydschwur versicherte, daß, wann durch unser Schreyen Hülffe herbey gezogen würde, und daß man seine Unternehmung hindern wolte, so würde ihn die Verzweiffelung zu dem alleräusersten gegen uns bringen, weil er sodann beschlossen hätte, uns, die eine sowol, als die andere, weit eher umzubringen, als mich seinen Begierden wieder entzogen zu sehen.

Wir reiseten drey Tage und drey Nächte hintereinander fort, ohne daß die geringste Hinderniß dieser abscheuligen Unternehmung dieses rasenden sich im Wege legte. Des vierdten Tages entdeckten wir das Meer und ein Schiff. Gusman erhob bey diesem Anblick ein Freuden-Geschrey. Aber einer seiner Leute, welcher ihm zu berichten kam, daß man von fernen einen Trupp Soldaten erblickte, so uns auf den Füssen nachfolgte, machte ihn die Farbe verändern, und beunruhigte ihn mit einem andern Leiden. Indessen faßte er einen Schluß. Er befahl, daß man auf keine Weise die Pferde schonen, und die äussersten Kräffte anwenden solte, um das Ufer des Meers zu erreichen, wovon wir nur einige Stunden entfernet waren. Wir nahmen eben frische Pferde, und er schmeichelte sich, daß wir eher in das Schiff, so wir vor unsern Augen sahen, seyn würden, als die Truppen, welche uns folgten, uns daran würden verhindern können. Einen Augenblick früher würden wir befreyet worden seyn. Der Trupp kam an dem Ufer des Meeres an, als wir uns schon in dem Kahn befanden. Wann das Glück erlaubt hätte, daß ein ander Nachen auch zugegen gewesen wäre, um sich dahinein zu werffen, ehe wir das Schiff erreichet hätten, so würden wir gewiß wieder in Freyheit gesetzet worden seyn. Aber Gusman hatte allem vorgebauet. Es befand sich sonst kein einziges in der Gegend, und wir urtheilten aus der Bewegung, so diejenigen machten, welche uns folgeten, indem sie am Ufer auf und abgiengen, sehr wol, daß sie

die

die Mittel suchten, uns zu verfolgen und uns zu verhindern, das Schiff zu erreichen. Aber wir verlohren sie balde aus dem Gesichte; Das Schiff, worauff wir gebracht wurden, entfernete sich mit vollen Seegeln, und es war kein Anscheinen, daß mein Entführer das geringste von seinen Feinden zu befahren haben würde, derer Verfolgung er doch mit so vielem Grund befürchtet hatte.

Ich will euch den Schmertz nicht beschreiben, davon ich überfallen wurde. Nach denen Gedancken, so ich euch von mir beygebracht, werdet ihr schon vermuhten, daß er ungemein gewesen seyn müsse. Gusman suchte vergebens solchen zu lindern. Ich empfing ihn mit so viel Verachtung und versicherte ihn mit so abscheulichen Eydschwühren, daß wann er sich wagen würde, sich mir zu nähern, ich mich ohnfehlbar selbst ums Leben bringen wolle, und also unterstand er sich nicht, mich in solche Gefahr zu setzen.

Vierzehn Tage hernach begegnete uns ein Schiff, welches uns in die Flucht jagte. Es war ein Englisches und ich schickte mein heisses Gebeht gegen den Himmel, damit das unsere gefangen ge-

nommen werden möchte. Dom Gusman ohne über den Vorthel zu erschröcken, welches dieses Schiff über das Unsrige hatte, befahl alles zum Streit fertig zu machen, und dasselbe anzugreifen. Nachdem er fertig war, den Hacken in das andere Schiff einschlagen zu lassen, stellete er sich mir mit dem Degen in der Faust vor Augen, und sagte zu mir. Wann ich werde überwunden werden, so will ich mein Schiff in die Lufft sprengen, und ich werde mit euch alsdann von dem Wasser zugleich verschlungen werden. Unterstehet euch also mahl jetzt, mir was übels zu wünschen.

Der Streit daurete drey ganzer Stunden. Ich werde euch davon keine ausführliche Erzählung machen. Ich war bey Anfang der Schlacht in Ohnmacht gefallen. Wie ich wieder daraus zu mir selbst kam, meldete mir Clemelie, daß wir in Gefahr gewesen wären, in die Gewalt der Engelländer, welche uns bestritten, zu gerathen. Aber daß die durch einen grossen Sturm, welcher entstanden war, ganz aufgebrachte Wellen, die eiserne Klammern entzwey gerissen, und beyde Schiffe von einander getrennet hätten. Sie fügte hinzu, daß unsere Leute, ganz voller Verzweiffelung

gefochten hätten, daß der Schiffs-Boden mit Blut und Todte bedeckt gewesen, und daß Gusman, welcher als ein Held voller Verzweiffelung gefochten, zwey Wunden empfangen, und man muthmassen wolle, daß er schwerlich wieder würde genesen können.

Ich wuste nicht, ob ich mich über diese Erzählung erfreuen oder betrüben solte. Als ich mich von allen genauer unterrichten lassen, so zitterte ich über das Schicksal, das uns bestimmet war. Die Halbscheid der Schiff-Leute war verwundet. Der Sturm drohete uns das Untersinken. Man war nicht im Stande, das Ruder zu führen und zu arbeiten. Ja es war auf dem Schiffe kein Erfahrner im See-Wesen, als der einzige Dom Gusman. Denn seine Eilfertigkeit und die Vorsichten, die er genommen, um mit dem Schiffe nur auf das geschwindeste gleich fortsegeln zu können, hatten ihm nicht erlaubet, rechte Seeleute zu erwählen. Er hatte die besten Soldaten ausgesuchet, die aber keine gute Schiffer bey sich hatten, und diejenige, welche ausserdem noch darauff waren, kandten kaum das Meer. Urtheilet also von unserer Mühe und Furcht. Zu unserm noch grössern Unglück erlitten wir einen erschröck-

lichen Sturm. Wir dachten tausendmahl von denen Wellen verschlungen zu werden, und, als solcher aufgehöret hatte, fanden wir uns neuen Gefärlichkeiten ausgesetzet. Aber, was sage ich, dieses war nichts in Vergleichung dererjenigen, welche ich noch bald zu erfahren hatte.

Ende des dritten Theils.

Die

Eiserne Maske

oder

Wunderbare Begebenheiten

des Vaters und des Sohnes.

Vierter Theil.

Die eiserne Maske
oder
Wunderbare Begebenheiten
des Vaters und des Sohnes.
Vierdter Theil.
Das funffzehende Haupt-Stück.

Ich hatte mich auf den Schifs-Boden niedergeworffen und die Augen gegen den Himmel gerichtet, an welchen ich die heissesten Seufzer abschickte, um seine Barmhertzigkeit anzuflehen, und ihn gegen mich zu erweichen, als ein Soldat des Gusman Dalinkaras ganz geschwinde in meine Kammer eintratt, und mich in Nahmen seines Herrn baht, ihm die Gnade zu erweisen, mich in die seinige zu begeben, wobey er mir versicherte, daß es mit ihm zu Ende gienge, und es für mich sehr gut seyn würde, wann ich ihn nochmahlen vor seinem To-

de besuchen wolte. Ich begriff den grossen Nutzen dieses Ganges in den betrübten Umständen, worinnen ich mich befand, sehr wol. Ich ließ mich also dahin bringen. Gusman schien sich dem Tode zu nähern. Kaum erkandte er mich noch. Seine Hände wolten sich zusammen falten, und mich aufrichtig um Vergebung bitten, aber eine Schwachheit, welche ihn erstickte, verhinderte ihn an Reden. So aufgebracht ich auch war, so erweichte mich doch dieser bewegliche Anblick. Man sehe nun, wohin so viele Leidenschafften, so viele Mühe und Sorgen endlich hinaus lauffen, rieff ich ihm zu, und fieng an zu weinen, weilen bey Aussprechung dieser nachdrücklichen Worte mich sehr gerühret fand.

Ich glaubte, daß Gusman todt wäre, und jedermann glaubte es mit mir. Ich sahe mich in einem Schiffe mitten in einem unbekandten Meere verlassen. Was blieb mir annoch übrig, so mir bevorstand? Nichts als ein gewisser Tod. Ja in der erschröcklichen Noth, worinnen ich mich bald nachher befand, würde dieses noch das allerbeste gewesen seyn. Aber mein Unglück hatte seine Endschafft noch nicht erreichet. Es war einmahl beschlossen, daß ich noch das abscheulichste unter allen erleben solte.

Kaum war Gusman Dalinkaras in eine Schlafftsucht gefallen, als das Schiff-Volck, welches ihn todt glaubte, oder wenigstens an seiner Wieder-Genesung zweiffelte, schon darauf dachte

te, ein anderes Ober-Haupt zu erwählen. Sämtliche Schiffs-Soldaten, veruneinigten sich aber darüber. Ein jedweder wolte darunter den Vorzug haben, und weilen man solchen nicht leichte jemanden gönnen, noch sonsten einen anderen darzu erwählen wolte, ausser den, welcher die grösseste Macht auf seiner Seite behalten, und würcklich sich in dem Besitz davon zu schützen wissen würde, so kahmen sie insgesamt darüber in die Waffen, und schlugen sich zusammen gewaltig herum. Höchstbetrübte Nothwendigkeit! Man stritte um das Commando, unterdessen, daß man wieder die Felsen und den Tod zu streiten hatte. Zu welcher Ausschweiffung ist der Hochmuth und der Ehrgeitz nicht vermögend die Menschen zu bringen! Denn man kan offt davon nicht ablassen, wenn man sich auch schon an die Thür des Grabes sehen solte.

Nachdem zwey Stunden hindurch ganz unerhörte Grausamkeiten ausgeübet waren, wurde der verwegenste unter diesen unglücklichen Wagehälsen zum Hauptmann ernandt. Es war ein alter Feld-Webel, dessen erschröcklicher Anbick allein fähig war, Furcht zu erwecken, und sich Gehorsam zu Wege zu bringen. Er fieng sein Amt damit an, daß er den Gusman Dalinkaras, welcher aus seiner Ohnmacht noch nicht wieder zu sich selber gekommen war, mit vier andern, welche sich seiner Wahl am unverzagtesten entgegen gesetzet hatten, in einen Kahn hinein schleppen,

und selbe dem Willkühr der Wellen überließ. Nach dieser grausamen Verrichtung stellte er sich meinen Augen vor, und sagte mir, daß, da er von dem Befehlshaber des Schiffs die unumschränkte Gewalt ererbet, er auch das Recht erhalten, welches derselbe über mich erworben. Ich warff mich zu seinen Füssen, und flehete ihn, obwol vergebens an, meiner Ehre zu schonen, ohne welche ich nicht leben könte. Er antwortete mir ganz unhöfflich, daß er mit dem Gusman gar nicht zu vergleichen wäre, noch sich mit thörigten Ausflüchten bezahlen liesse. Wegen des Todes, welchen ich mir anthun zu wollen drohete, sagte er mir, daß ich doch nur zweymahl daran gedenken möchte, und auf dem Fall ich so thöricht seyn wolte, meine Zuflucht zu diesen äuersten zu nehmen, die See mir schon zum Grabe dienen könne, worüber er sich gar leichtlich trösten wolle.

Ich zitterte über die grausame Art zu denken dieses Menschen. Ich wolte ihn durch einigen Gewinn versuchen. Ich both ihm ein starkes Löse-Geld an, falls er mich nach Engelland oder Spanien zurück bringen wolte. Er lächelte aber über meinen Antrag ganz höhnisch, und antwortete, daß wol nicht ein einziger unter seinen Mit-Gesellen die Thorheit begehen würde, mit frendigem Herzen nach diesen Gegenden sich wieder hin zu begeben, um wegen tausend Laster, womit sie sich beschmitzet hätten, und deren Andenken ihre Glückseeligkeit noch ausmachte, sich daselbst bestraffen zu lassen.

sen. O Himmel! rieff ich, habe Erbarmen mit mir. Was kan ich ohne deine Hülffe vornehmen? Soll ich denn auf solche grausame Art umkommen? Der erschreckliche Feld-Webel nahete sich zu mir, und sagte mir ins Ohr, ich möchte mich trösten, er wolle bis zur Nacht warten, um seine Begierden zu vergnügen, nach welchen wenigen Worten er mich alleine ließ. Clemelie rieht mir, den Schluß zu fassen, mich meinem Geschicke nur zu überlassen, wobey sie mir versicherte, daß doch nichts mehr, noch weniger geschehen würde, als was selbiges mir zugetheilet hätte. Dieser Raht aber machte mich zornig. Ich hatte mich denen Begierden eines mächtigen Königes, den ich doch liebte, nicht ergeben wollen. Und ich solte die Schwachheit begehen, dem Willen dieses Ungeheuers mich zu unterwerffen! So lasset uns denn sterben, sagte mir meine betrübte Vertraute mit Seuffzen. Dieses ist das einzige Mittel, so wir vor unser gegenwärtiges Unglück übrig haben.

Ich habe schon gesagt, meine Furcht für mein Leben war so groß, daß ich mich nicht entschliessen konte, solches zu verliehren. Ich hatte deshalb ein ganz ungemeines Grausen, und fieng an, bitterlich darüber zu weinen. Clemelie machte es eben so. Dieses halff uns aber zu nichts. Die Nacht nahete heran. Wir musten einen Schluß machen.

Meine Vertraute wurde darüber, was ich dem Ansehn nach erdulden muste, gerühret. Nach einem

einem tieffen Seufftzer, frug sie mich, was ich endlich vor einen Endschluß zu fassen meinte. Zu sterben, sagte ich zu ihr, mit Vergiessung eines ganzen Strohms voll Thränen. Ja ich will viel lieber sterben, als ein Kleinod verliehren, weswegen ich schon so vieles erlitten habe. Sie fuhr fort, mich zu fragen, und von mir zu vernehmen, ob es auch erlaubet sey, dieses Opffer für meine Ehre hinzugeben, und ob das natürliche Recht in einer so grausamen Noht vergönne, sich selbsten umzubringen, um jene zu erhalten? Die Ehre und das Leben fügte sie hinzu, können zwar, ich gestehe es, niemahlen wieder ersetzet werden. Aber beruhet diese so kostbahre Ehre nicht in der Meinung der Menschen? Wann diese nur solchen Verlust niemahlen erfahren, so gewiß er auch geschehen, so bleibet diese Ehre dennoch erhalten. Mit dem Leben ist es aber nicht auf gleiche Weise beschaffen. weilen dessen Verlust etwas würkliches ist, und nicht verstellet werden kan.

Ich betrachtete diese Rede, als wenn sie von einer Person hergekommen, welcher die Annäherung des Todes das Gemüthe bereits verwirret hatte. Ich befürchte diesen Tod eben so sehr, wie du, versetzte ich, und ich wolte, daß ich ihn vermeiden könne. Aber ich sehe sonst nichts vor mich, als nur ein eintziges Mittel, fügte ich hinzu, und blickte sie darauf starre an. Dieses ist, daß du bey dieser Gelegenheit eben das auf dich nimmest, was von dir in Spanien geschehen. Ver-

su-

suche es nochmahlen, diese Nacht meine Person vorzustellen. Wenn du dich darzu entschliessest, so willige ich darein, dein und mein Leben zu erhalten.

Auf diese unverhoffte Worte gerieht Clemelie in ein tieffes Nachsinnen. Sie erhohlte sich daraus nicht, als daß sie mir nur sagte, ihr meine Kleidung zu geben. Ich errieht ihr Vorhaben und sie eröffnete mir auch solches. Sie zweiffelte nicht, der erschreckliche Feld-Webel werde in unsere Kammer mit einiges Licht hereinkommen, und sagte zu mir, daß derselbe durch diese Verkleidung betrogen und wegen der Veränderung unserer Kleidungen hintergangen werden würde, und daß sie unter dem Schein der Schamhafftigkeit, so seine Annäherung verursachet, sich das Gesichte sowol bedecken wolle, daß er nicht würde argwohnen können, das sie dieienige nicht sey, welche sie vorzustellen sich entschlossen, um mir ihren Eyfer und ihre Zuneigung noch mehr zu erweisen. Solche konte auch in der That nicht höher getrieben werden. Ich fand das Mittel recht vortreflich, und umarmte sie, an meiner Seite fest entschlossen, mich auf das beste zu verbergen, um in diesem so wol ausgesonnenen Unternehmen keine Hinderung zu bringen.

Der Himmel aber war so gnädig, daß er durch einen Sturm, den er erregte, und welchen ich als ein Wunderwerk betrachtete, noch abwendete, daß wir zu diesem abscheuligen Mittel nicht

greiffen

greiffen durfften. Ehe die Nacht geendiget war, litten wir nahe bey der Insul, wo ihr mich so freundlich aufgenommen, Schiffbruch, wovon euch das übrige bekandt ist. Was hätte ich diesem nun noch wol weiters beyzufügen, als euch zu bitten, daß ihr fortfahren wollet, mich zu beschützen, und mich solchergestalt zu verbergen, daß der Oberste Minister, mein Vater, niemahlen erfahren möge, wo ich hingekommen. Ich kan zwar an meine jetzige Neigungen nicht zweiffeln. Ich habe nichts zu befürchten. Ich weis, daß die unglückliche Leidenschafft, darinnen mein Herz gegen ihn vorher gebrandt und die mich abgezehret hatte, nicht mehr vorhanden ist. Allein wer wird mir davor stehen können, was Milord Portemhil meinetwegen anjetzo vor Gedanken führet? Habe ich nicht schon genung ausgestanden? Würde es nicht alles gewaget heissen, wenn ich mich wieder in die Gefahr setzen wolte, das Opffer neuer Unglücks-Fälle zu seyn?

* * * * * * * *

Die weise Keelmie seuffzete nach diesen Worten auf das ängstlichste und endigte also ihre unglückliche Geschichte. Dom Pedre und Emilie, welche nicht die geringsten Ursachen hatten, dieser tugendhafften Fräulein zu mißtrauen, giengen nachgehends auf das vertraulichste mit ihr um. Wie groß aber war das Erstaunen der Keelmie, wie sie vernahm, was es vor Personen waren, welche sie beschützten. Glichen sich nicht derselben Unglücks-

glücks-Fälle den ihrigen? Sie bezeigte durch solche Worte, welche zur Uberredung am geschicklichsten waren, ihnen ihr Mitleiden, und versicherte, daß sie nunmehro nichts zu befürchten habe, weilen sie sich jetzt bey solchen Personen befände, so am mehresten würdig wären, von der ganzen Welt hochgeachtet zu werden.

Nachdem sie sich einander die grösten Zeugnisse der Erkändtlichkeit und Freundschafft gegeben hatten, hielte man Raht, was man vor einen Endschluß fassen solte. Dom Pedre gab, ohne seine geheime Absichten kund zu machen, den Ausschlag, daß man fortfahren müsse, sich also aufzuführen, wie man bisher gethan, und daß man in der Folge sich nach den Umständen und demjenigen zu richten haben würde, was sich alsdann in den sich eräugenden Fällen vorzunehmen schicken möchte.

Indessen ließ der König von Engelland, welcher, seit der erwünschten Veränderung in seinen Angelegenheiten, des Dom Pedre, welchem er diese glücklichen Folgen zuschrieb, nicht länger ohne seyn konte, diese Unterredung durch einen Edelmann unterbrechen, welcher auf seinem Befehl ihm berichten muste, daß er bey dem Eintritt der Nacht selbsten in Begleitung seines vornehmsten Ministers ihn besuchen wolte, um mit ihm von höchstwichtigen Sachen Unterredung zu pflegen. Man wird leicht urtheilen, was diese Neuigkeit vor eine Unruhe bey der Keelmie verursachet, indem

sie

sie sogleich darüber erblaßte. Die Prinzeßin sprach ihr ein Hertz ein, und versicherte ihr, sie nicht zu verlassen. Es war auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß der König und noch weniger der Milord Portemhil eine Untersuchung in dem Hause des Dom Pedre anstellen solten. Uberdem war das Zimmer der Keelmie so weit abgelegen, daß sie daselbst vor allen Gefährlichkeiten, so sich nur ereügen könten, in Sicherheit sich befand.

Kaum hatten die Schatten der Nacht den halben Erdkreiß verdunkelt, als der König von Engelland mit seinem vornehmsten Minister sich darauf zu dem Dom Pedre verfügte. Die Thür des geheimen Zimmers war auch nicht sobald verschlossen, so redete der Monarch folgendergestallt mit ihm.

Ihr verberget euch vor mich, Dom Pedre, und ich habe doch nichts heimliches vor euch. Bey diesem Anfang erblaßte der neue General. Erhohlet euch, fuhr der Printz fort, ihr vernehmet aus der Käntniß, die ich von eurem wahren Nahmen habe, daß mir von eurem Stande alles bekandt ist. Wann ich mich auf die Brieffe des Königs von Spanien, welche mir eben geworden sind, verlassen wolte, so habt ihr eure Ungnade und euer Unglück wol verdienet. Aber befürchtet nichts. Ihr habt mir rechtschaffen gedienet. Ich habe euch meine Ehre und Ruhm in die Hände gegeben, und es mag auch geschehen was nur will,

so

so werde ich niemahlen zu eurem Nachtheil einen Frieden machen.

Nach diesen Worten zog der König einen Brief aus seiner Tasche hervor, und stellte selbigen dem Dom Pedre zu. Leset, sagte er zu ihm. Ich habe deswegen hauptsächlich zu euch kommen wollen, um mit euch wegen der darauf zu ertheilenden Antwort Abrede zu nehmen. Mein Verfahren erweiset euch gnugsam meine Gedanken. Es wird euch nicht schwer seyn, solche auszuforschen. Dom Pedre sahe sich durch die Hochachtung des Königs zu sehr geehret, als daß er nicht mit den allerehrerbiethigsten Worten seine Erkändtlichkeit bezeigen solte. Nach einem neuen Befehl ein Schreiben zu lesen, welches ihn auf das hauptsächlichste angieng, eröffnete er dasselbe, und fand darinnen diese Worte, welche ihn mehr als hundert mahl vor Wuht zittern machten.

Schreiben des Königs von Spanien an den König von Engelland.

Vielgeliebter Bruder!

DEr Curier, welcher die Ehre haben wird, Eurer Majestät mein Schreiben einzuhändigen, ist mein Ober-Stallmeister. Ihr werdet ihm in allem, was er euch sagen wird, als mir selbsten Glauben beymessen. Die Streitigkeiten, welche unter

Könige vorfallen, seynd weder der Höflichkeit, noch dem andern Verhalten entgegen. Ich erbitte von euch die Auslieferung eines meiner gerechten Rache entflohenen Verräthers, welcher sich in euren Staaten unter dem Nahmen Dom Diego verhehlet, und welches kein anderer als Dom Pedre ist, ein Undankbarer, ein Treuloser, den ich mit meinem Wolthaten überschüttet habe, und der mich dagegen mit so abscheuligen Beleidigungen vergolten hat, daß es mir selbst nicht einmahl erlaubt ist, sie bekandt zu machen. Eure Majestät können durch die Grösse des Verbrechens meine Rachbegierde beurtheilen, eine so gerechte Rachbegierde, daß ich weit lieber selbsten umkommen wolte, als mich deshalb nicht rächen zu können. Ihr habt viel zu vortrefliche Gedanken, als daß ihr die Erweisung dieser Gefälligkeit ablehnen werdet, dergleichen ich allemahl in solchen Fällen sogleich selbst bewilligen will. Der Markis Della Dolore wird euch das übrige berichten. Ich wünsche den Frieden. Unsere Minister werden sich darüber berahtschlagen, wann es euch gefället. Aber Dom Pedre muß ohnfehlbahr die Zugabe seyn. Ich bitte GOtt, mein wehrtester

tester Bruder, daß er Eure Majestät in seiner heiligen Obhut erhalten wolle.

Gezeichnet

Ich der König.

Der König erwartete nicht, daß Dom Pedre sich rechtfertigte. Ich glaube euch wegen der Anschuldigungen, so man euch beymisset, unschuldig zu seyn, sagte er zu ihm. Ihr seyd viel zu tapffer, und zu großmüthig, als daß ihr ein Verräther seyn soltet. Aber es ist nicht genung, in meinen Augen unschuldig zu seyn, sondern die ganze Welt muß solchergestalt denken, wie ich. Da uns ein weit grausamer Krieg als die vorigen bevorstehet, so eures bestens wegen mit fortgeführet wird, so gebühret es sich, daß alle meine Nachbarn die Ursachen davon billigen. So sehr alle Prinzen den Schutz, den ich euch bewillige, loben werden, falls ihr solchen verdienet, desto übeler wird man von mir urtheilen, einen Treulosen, und die Verrätherey beschirmet zu haben. Vertheidiget euch Dom Pedre, fügte der König mit grosser Gütigkeit hinzu, rechtfertiget euch wieder den König von Spanien. Ich werde selbst der erste seyn, eure Unschuld öffentlich bekandt zu machen. Inzwischen lebet ruhig in meinen Staaten. Unter den Schatten meiner Macht werdet ihr in Sicherheit seyn, und der König von Spanien, so groß wie er auch ist, wird nichts wieder euch ausrichten können.

Dom Pedre warff sich, durch die allergrös-

seste Erkändtlichkeit gerühret, diesem Monarchen zum Füssen, und machte ihm mit einem aufrichtigen Zutrauen alles bekandt, auf was weise er sich mit der Prinzeßin Emilie vermählet, und was vor grausame Folgen diese Vermählung ihnen zugezogen habe. Der König wurde verschiedentlich über diese Erzählung erweichet. Aber was die allergrösseste Verwunderung, so ihres gleichen nicht hatte, brachte, war der Endschluß, den Dom Pedre zeigte, sich niemahlen zu rechtfertigen, wann er genöthiget seyn solte, die Ehre der Schwester des Königs von Spanien damit einzuwickeln. Es war gewiß, daß die Leidenschafft dieser Prinzeßin der Anfang des Verbrechens gewesen, so ihm beygemessen wurde. Er konte solches daher nicht entschuldigen, ohne zugleich das Geheimniß einer vielzuhefftigen Liebe mit zu entdecken. Er wolle also, fuhr er fort, allein der Straffbare seyn, und eher tausendmahl sterben, als seine Gnade so kostbar erkauffen.

Milord Portemhil, welcher über diesen verwirten Handel um Raht gefraget wurde, und welcher aus der Erfahrung wuste, daß man nicht alle mahl über die Neigungen des Herzens Meister ist, nahm sich des Dom Pedre auf das zärtlichste an, und bedachte sich ziemlich lange auf das Mittel, so man bey einer so kützlichen Begebenheit zu ergreiffen hätte. Nachdem er einige Zeit solches in Erwegung gezogen, schlug er eines vor, welches für das Wol des Dom Pedre zwar gefährlich zu seyn schien, nach denen Gründen aber, die

er

er anführte, vor das allerklügste und geschickteste gehalten wurde. Der König erzitterte über diesen Vorschlag, weilen derselbe darinnen bestand, daß man einen Waffen-Stillstand verlangen, und bey dem Könige von Spanien einen Abgesandten ernennen, und daß dieser Abgesandte, Dom Pedre selbst seyn solle. Um keine abschlägliche Antwort zu befahren, müsse man ihm einen andern Nahmen, als den seinigen beylegen. Es wurde beschlossen, daß er unter diesen entlehnten Nahmen ein geheimes Verhör, welches ihm aller Wahrscheinlichkeit nach, bewilliget werden würde, erbitten, und Dom Pedre sich darauff dem Könige zum Füssen werffen, und ihm das Geheimniß der Leidenschafft der Prinzeßin seiner Schwester, wovor er sich nicht habe schützen können, entdekken, sich vor schuldig bekennen, und sagen müsse, daß er lieber sein Leben in Gefahr setzen, als sich gegen andere, als den König allein rechtfertigen, und ein Geheimniß von dieser Wichtigkeit bekandt machen wollen. Die Wuth des Spanischen Monarchens, fügte Portemhil hinzu, möchte auch noch so groß seyn, wie sie wolle, so würde er sich doch nicht unterstehen, das Völkerrecht zu brechen, er würde in dem Dom Pedre einen Bedienten des Königs von Engelland verehren müssen. Er wisse, ohne daran zu zweiffeln, daß unser Monarch ihn bekriegen und sich rächen könne. Und diese Ursachen würden genung seyn, um den Zorn des Königs von Spanien abzuhalten und ihn zu verhindern, seinen ersten Bewegungen zu folgen.

Der Milord endigte seine Rede unter der Versicherung, daß ein so neues und kühnes Unterfangen den Dom Pedre rechtfertigen würde, und daß man in solcher äusersten Noht, zu etwas Grosses greiffen und kein Bedenken deshalb haben müsse. Dom Pedre, welcher ein männliches und großmüthiges Herz hatte, nahm den Raht des obersten Ministers ganz willig an. Er fand solchen demjenigen würdig zu seyn, der ihn gegeben, und des Wiederwillens ohnerachtet, den der König wieder dessen Ausführung bezeigte, wurde in dieser Unterredung beschlossen, daß man dabey verbleiben wolle.

Diesem Endschluß zufolge, wurde der Curier des Königs von Spanien des andern Tages mit einem Schreiben des Königs von Engelland abgefertiget, worinnen derselbe dem Könige von Spanien versicherte, daß er in kurzem in allem, was er verlangte, vergnüget werden solte. In dieser Betrachtung baht er sich einen Waffen-Stillstand und einen Abgesandten aus, und schlug zugleicher Zeit dazu ein und anders vor, worbey er keinen Zweiffel hatte, daß diese Vorschläge ihm nicht bewilliget werden solten.

Ob gleich Dom Pedre Ursach hatte, sich über diese Sachen zu beunruhigen, so war er dennoch seiner selbst so viel Meister, daß niemand am Hofe dessen wahrnehmen konte. Er erschien bey allen Lustbarkeiten, welche bey Gelegenheit der von ihm erworbenen Siege gegeben wurden, mit einem

nem sehr ruhigen Gesichte, und es war nicht ein einziger vorhanden, ja Emilie, und der junge Cristanval selbst nicht einmahl, welcher nicht fest versichert war, daß er daran mit Vergnügen Theil nehme.

Weder Dom Pedre noch sein Sohn, hatten bis dahin Gelegenheit gehabt, der Königin ihre Aufwartung zu machen. Sie waren zu einer so kützlichen und so unglücklichen Zeit angekommen, daß damahlen von nichts anders, als vom Kriege und Schlachten gesprochen wurde. Die Lustbarkeiten verbergen sich allemahl bey dem Anblick des Blut vergiessens und der Verwüstung der Länder. Engelland war in Gefahr unter das Joch zu gerathen. Bellone und Mars verheerten solches. Hätte man damahlen wol sich unterstehen sollen, die Damen zu besuchen, und an die Liebe zu gedenken? Aber ehe ich von der Unterreduug des Dom Pedre und der Königin etwas erwehne, so wird es nöhig seyn, hier einen Augenblick einzuhalten. Ob man auch zwar schon von dieser liebenswürdigen Prinzeßin vorhin Erwehnung gethan, und ihren Reitzungen, womit sie versehen war, Recht wiederfahren lassen, so wird es doch wol nicht uneben seyn, wann ich eine geheimere Nachricht hier mit einrücke, welche sie angehet, und in der That sehr viel zur Entwickelung dieser Geschichte beytragen wird.

Das sechzehende Hauptstück.

Die Könige von Engelland haben allemahl so wie die Könige von Spanien und Portugal eyfrig darnach getrachtet, ihre Macht auch in denen Indien auszubreiten. Dieser König, welcher damahls regierte, und welcher nochmehr als seine Vorfahren auf die Entdeckung der neuen Welt neidisch war, hatte gleich von Anfang seiner Regierung auf die Eroberung dieser weit entlegenen Länder ebenfalls seine Haupt-Absicht gerichtet. Er schonte nichts, um darzu zu gelangen, und belohnte diejenigen mit so grosser Freygebigkeit, welche mit ihm an dieses Vorhaben arbeiteten, daß sich alle Tage neue Wagehälse einstelleten, welche an ihrer Seite sich bemüheten, ihm mit einen so grossen Eyfer zu dienen, daß es fast niemahlen fehlete, daß es ihnen nicht glücken sollen.

Unter allen denen, welche sich einige Jahre hindurch vor Ankunfft des Dom Pedre in Engelland darzu anbohten, unbekandte Länder zu entdecken, fand sich auch ein junger Freybeuter ein, und versicherte dem König, daß er niemahlen vor seine Augen wieder erscheinen wolle, er habe dann ein neues Reich entdecket, wovon man noch niemahlen Wissenschafft gehabt, und dessen Eroberung aller seiner Bemühung würdig seyn sollte. Der Prinz sahe dieses Versprechen als eine Eitelkeit dieses jungen Menschen an, welches er indessen

doch

doch nach seiner Gewohnheit lobte, ohne sich darauff einige Hoffnung zu machen. Zwey volle Jahre verflossen, sonder daß Martinenses, welches der Nahme dieses jungen Menschen war, die geringste Nachricht von sich ertheilet hatte. Von allen Freybeutern, welche zu seiner Zeit mit ausgelauffen waren, war kein einziger, der nicht schon wieder zurück gekommen, oder von welchen man nicht erfahren hatte, wie es ihm ergangen. Man zweifelte nicht, daß er in denen entferneten Meeren umgekommen seyn müsse, und gleich wie er ein Fremder und ein Portugiese war, auch keine Eltern noch Freunde hatte, so war er gar leichtlich ins vergessen gerahten.

Eines Tages, als der König von der Jagt zurück kam, fand sich ein Unbekandter an der Thür seines geheimen Zimmers ein, uud verlangte eingelassen zu werden. Es geschach nicht sonder Mühe, daß ihm diese Gnade gestattet wurde, Sein überlästiges Bitten brachte ihn aber solche noch zuwege. Der König gerieth in nicht geringe Verwunderung, als er diesen Martinenses erkandte, welchen er todt zu seyn geglaubet, und die Erzählung, so er ihm von seiner Reise abstattete, setzte ihn in ein noch viel grösseres Erstaunen.

In seinem Bericht, welchen er dem Könige schrifftlich zustellte, erzählte er ausführlich, was er auf seinen Reisen entdecket und vorgenommen, meldete auch darinnen besonders,

daß er in ein Indianisches Reich gekommen, welches von einer Sterblichen beherrschet worden wäre, deren vortrefliche Schönheit mit denen Göttinnen in die Wette streiten können. Martinenses hätte binnen der Zeit, daß er bey denen benachbarten Wilden auf den Gränzen sich aufgehalten, Gelegenheit gefunden, die Landes-Sprache zu erlernen, und als er geglaubet, daß er wol vor einen Einwohner dieser Gegenden würde angesehen werden können, habe er sich in die Haupt-Stadt dieses Reichs eingeschlichen, und sey durch seine gute Gaben und Geschicklichkeit darzu gelanget, daß er sich für die Monarchin habe sehen lassen dürffen, welche sich gegen ihn höchst gnädig bezeiget.

Martinenses war ein Sohn eines Mahlers, und verstand seine Kunst aus dem Grunde. Eben diese Kunst hatte ihm auch den Zutritt bey diesem Volke zuwege gebracht. Man betrachtete ihn als einen sehr vornehmen Mann, und alle Grossen des Landes beneideten ihn.

Die Königin hatte an seinen Diensten einen Gefallen genommen. Und dieser Mann hatte sich in dieser Vorstellung, welche er sich beständig gemacht, durch eine Entdeckung von dieser Wichtigkeit bey dem Könige von Engelland, ein hohes Glück zu erhalten, auf solche Weise aufgeführet, daß er von allem, was nöthig seyn konte, um für eine solche Unternehmung einen glücklichen Ausschlag sich versprechen zu können, völligen Unterricht eingezogen. Er hatte die Sitten

ten des Landes, die Stärke und die Lage dieser Gegend aufgeforschet. Er hatte alle diese Sachen sowol innen, daß sein Bericht die Möglichkeit eines der Nation, welcher er diente, eben so nützlichen als so viel Ehre bringenden Unterfangens genugsam an den Tag legte. Er war bis zu den allerverborgensten Geheimnissen des Staats gelanget. Er hatte von einer Vertrauten der Königin erfahren, daß diese Prinzeßin ihre Crone dem Himmel selbst durch eine besondere Begebenheit zu danken habe. Diese abergläubische Völker hatten selbige eines Tages in einer Insul, so sie unbewohnet zu seyn geglaubet, gefunden, und zwar zu einer Zeit, da diese Nation, welche insgemein durch Frauens-Personen beherrschet wurde, ihrer Königin beraubet gewesen war. Sie hatten sich überredet, daß ihr Gott, welcher **Chukaki**, oder **der Bock mit dem rohten Barte** genennet wurde, ihnen diese anbethenswürdige Person gesandt habe, um sie zu beherrschen. In dieser Meinung hatten sie selbige in das Königliche Schloß gebracht. Die Weisen des Reichs hatten die Sorge für ihre Erziehung übernommen, und nachdem sie das gewöhnliche Alter erreichet, war sie gekrönet worden. Sie hatte solche übernatürliche Proben eines so hohen Geistes von sich gegeben und sie mit einer so unvergleichlichen Klugheit beherrschet, daß sie selbige als eine Gottheit selbst ansahen, welche auf die Erde herabgekommen, um ihre Glückseeligkeit zu befördern.

So fabelhafft auch dieser Bericht war, so hatte der König doch Vergnügen daran, und fand solchen sehr nützlich. Er war in Begriff dem Martinenses von sich zu lassen, indem er ihn versprach, seinen Vorschlag, den er gethan, um sich dahin zu bemühen, sich dieser Königin und ihres Reichs zu bemächtigen, genauer zu untersuchen. Aber der geschickte Freybeuter, welcher sich diese glückliche Unternehmung, welche sein Glück machen solte, selbsten vorbehalten hatte, baht den König zu erlauben, daß er ihm das Bildniß dieser jungen Monarchin, deren Geschichte er erzählet hätte, überreichen dürffe. Der Prinz reichte die Hand ganz gleichgültig hin, in keiner andern Erwartung, als blos die Züge einer Indianischen Schönheit darinnen anzutreffen. Aber wie geschah ihm, als er dieses Bildniß genau betrachtete. Er bekandte, daß er niemahlen in seinem Leben so was schönes gesehen, und er versicherte zugleich, daß, wann daß Original mit dieser Copey eine Aehnlichkeit habe, diese Königin, sie möchte auch sonsten beschaffen seyn wie sie wolle, die Beherrschung der ganzen Welt verdiene.

Martinenses, welcher diese Wirkung vermuthet, so sein Bildniß zuwege bringen würde, schiene darüber nicht zu erstaunen. Er versicherte dem Könige vielmehr, daß diese Copey der schönen Prinzeßin, welche sie vorstellte, kaum gliche, und daß der Geist damit dieselbe begabet sey, alle Lobes-Erhebungen übertreffe, so auch die allerscharffsinnigsten Geister verdienten.

Es gebrauchte gewiß keiner ausführlichern Beschreibung, um den erstaunten Monarchen noch mehr einzunehmen. Ja wird man es wol glauben wollen? Dieser Prinz wurde bey dem Anblick dieses Bildnisses mit einer so starken Liebe erfüllet, daß er selbige mit den allersorgfältigsten Umbständen an den Tag legte. Martinenses erhielt Befehl, sich fertig zu halten, vor Abfluß eines Monats abzureisen. Er erhielt das Commando über vier Krieges-Schiffe, welche mit Soldaten und Krieges-Geräthe versehen waren. Er hatte Befehl, alle seine Kräffte anzuwenden, um zu versuchen, diese schöne Beherrscherin aus ihren Staaten zu entführen, und auf dem Fall es ihm darinnen glücken würde, versprach er ihn zum General-Verweser aller seiner neu zu entdekkendenden Länder zu erheben, und ihm solche Einkünffte zu geben, welche ihn zur allerreichsten Privat-Person unter allen machen solten.

Martinenses versicherte den König, daß wann die Winde seinem Eyfer und denen Befehlen, die er erhielte, gehorchen wolten, er die Hoffnung habe, ehe ein Jahr wieder zu Ende gehen würde, mit der Prinzeßin in Engelland zu seyn. Nach seiner Abreise verfiel der König in eine Tiefsinnigkeit, welche er nicht loß werden konte. Er zählte die Tage, und erwartete diese junge Schönheit mit einer Ungeduld, die ihres gleichen nicht hatte.

Acht Monat nach der Abreise des Martinenses ward dem Könige die Rückkunft desselben durch

einen

einen Curier, den der Guverneur des Hafens, wo er angelandet war, abgeschickt, angemeldet. Kaum konte dieser Prinz die Ankunft des Martinenses erwarten, von dem ihm hinterbracht worden war, daß es ihm in seiner Unternehmung völlig geglücket, und derselbige die Monarchin der Gegenden, wovon geredet worden ist, mitgebracht habe. Wann ihn nicht die Betrachtung, was er seiner höchsten Würde und denen Reichs-Gesetzen schuldig war, als welche nicht erlaubten, daß ein Monarch seine Hoheit in geringsten erniedrigen durffte, abgehalten hätte, so würde er ihr selbsten entgegen gefahren seyn, um sie aufzusuchen, weilen er sich von ihr schon so grosse Vorstellung gemacht hatte, daß sie ihn bereits mit einer unumschränkten Macht beherrschte.

Endlich sahe er diese anbethenswürdige Königin, und dieser Anblick entschied ihr beyderseitiges Schicksahl. Um nicht in eine viel zu weitläufftige Erzählung zu gerathen, so ist genung, wann ich sage, daß er sie anbethete. Sie war damahls kaum vierzehn Jahr alt. In ihrem achtzehnten Jahre aber schien sie schon von den Gebräuchen der Nation so wol unterrichtet zu seyn und wuste so gut Englisch zu reden, als eine Engelländerin selbst. Der König glaubte, sie wegen des Reichs, so er ihr entreissen lassen, dardurch schadlos halten zu müssen, daß er sie auf seinen Thron erhebte. Es waren zwey Jahre verflossen, daß sie darauf gesessen hatte, als Dom Pedre in Engel-

land ankam. Sie war die Freude der ganzen Nation. Wie sie ihr Reich dem Könige mitgebracht, so schrieb sie an ihre Unterthanen, und befahl ihnen als Monarchin, ihren Gemahl vor ihren König zu erkennen. Als diese Völker ihre Brieffe erhalten, warffen sie sich bey deren Lesung zur Erde. Das Vorurtheil war bey ihnen vorhanden, sie betrachteten die von ihrer Prinzeßin empfangene Befehle solchergestalt, als wann sie von dem Chukaki selbst hergekommen. Sie nahmen die Engelländer wol auf. Und dieses gewonnene Land ward eine höchstwichtige Mitgafft, welche verhinderte, daß das sonst eigennützige Volk über eine so ausserordentliche als Romanenhafftige Vermählung, und deren gleichen so lange die Monarchie gestanden hatte niemahlen geschehen war, sich nicht beklagen durffte.

Nachdem der König dem Dom Pedre, welcher der Königin, deren Geschichte man eben erzählet hat, selbst seine Aufwartung machen wolte, von diesem allen Nachricht gegeben, begab sich dieser berühmte General mit der Emilie und seinem Sohn auf die ihm angewiesene Stunde zu ihr hin. Es war eine ziemliche Zeit verstrichen, daß sie alle miteinander diese Unterredung gewünschet hatten. Nach denen Gewohnheiten dieser Zeit, war es keinen Frembden erlaubet, vor die Königin zu erscheinen. Der Pallast war ihnen verbothen. Und also vernahm die Emelie diesen grossen Vorzug mit einer Freude, welche sich nicht ausdrücken lässet.

Die

Die Königin war an ihrem Nachtische. Es schien als wann die Göttinnen der Anmuth ihre alle Züge geliehen. Dom Pedre, wie er sich zu ihr nahete, empfand eine Bewegung, worüber er erstaunete. Er war dergleichen Regungen ganz ungewohnt. Dom Cristanval, so eingenommen er auch von der Schönheit dieser Prinzeßin schon war, welche man ihn tausendmahl angerühmet hatte, so gerieht er doch bey ihrer Erblickung in solchem Zustand, daß er nicht von der Stelle kommen, noch ein Wort hervorbringen konte. Emilie blieb bey ihrem Hereintritt stehen, ihre begierige Augen durchlieffen, ohne die geheime Ursach davon zu wissen, die Gesichts-Züge der Prinzeßin mit einer theilnehmenden Neubegierde durch. Der König, welcher der Königin diese Durchlauchtige Frembde selbst anmeldete, und den Dom Pedre als einen Held, welchem ganz Engeland seine Wolfahrt zu danken hätte, vorstellte, hatte auf die verschiedene Bewegungen, welche der Anblick seiner göttlichen Gemahlin veranlasset, nicht die geringste Acht. Ein Geschrey, welches Emilie that, indem sie rücklings darnieder fiel, als die Königin ihr entgegen gieng, um sie zu empfangen, erregte bey ihm eben so viel Schrecken, als er Antheil daran nahm. Jederman lieff hinzu, um ihr zu helffen. Sie war ohne Empfindung. Man wuste von einer so unversehenen Begebenheit nicht zu sagen, was es zu bedeuten haben solte. Dieser Zufall machte also, daß die Unterredung bis auf eine andere Zeit ausgesetzet ward. Dom Pedre

schrieb die Ursach davon der Erniedrigung zu, welcher die Prinzeßin seine Gemahlin sich unterwerfen müssen, als eine Unterthanin zu erscheinen, da sie doch gebohren worden, zu befehlen. Er gedachte an die wahrhafften Ursachen gar nicht, und konte sich solche auch nicht einmahl vorstellen.

Er begab sich mit einer Unruhe zurück, welche ihm ganz ungewöhnlich war. Er glaubte zu Anfangs, daß solche von der Furcht herrühre, so ihm der Zufall zugezogen, wovon Erwehnung geschehen. Er liebte Emilien zärtlich, und es war nichts, so ihr wiederfahren konte, woran er nicht den grössesten Antheil nahm. Was den Cristanval betraff, so wuste derselbe bald, ohne daran im geringsten zu zweiffeln, was die ungemeine Schwermuth, so er nach diesem ersten Besuch bey sich verspürte, vor einen Ursprung hatte. Die Regung, welche er seit diesem Augenblick empfand, gab ihm zuerkennen, daß er liebte. Das Bildniß der Königin wurzelte sich in seinem Herzen ein. Er sahe nichts mehr als sie, so sehr war sein Gemüthe damit angefüllet. Bis hieher hatte er nichts anders als die Reitzungen der Ehre gekandt. Jetzo aber gedachte er nur blosserdings an die Reitzungen der Liebe.

Wann diese Durchlauchtige Frembde durch diese verschiedene Regungen sich beunruhiget fanden, so war die Königin, welche solche veranlasset hatte, davon selbst nicht ausgenommen. Sie

bekandte der Miledi Sindhel, ihrer Vertrauten und liebsten Hoff-Damen, daß sie bey dem Anblick dieser Frembden eine Verwirrung verspühret, welche ihr nicht gewöhnlich wäre, und wovon sie nicht begreiffen könne, was dazu Anlaß habe geben können.

Diese schöne Prinzeßin hatte bey Verliehrung des Nahmens einer Fräulein deshalb noch nicht die Unschuld verlohren. Das Göttliche Schickfahl hatte sie unter das Joch der Ehe gebracht, ohne daß ihr Herz sich zugleich von der Liebe einnehmen lassen. Sie war gewohnt, alle ihre Pflichten auf das genaueste wahrzunehmen, und also sahe sie diese Schuldigkeit, den König ihren Gemahl mit der aufrichtigsten Freundschafft zu lieben, als die vornehmste an. Aber dieses war nur der blosse Nahme, den man diesen ihren Neigungen beylegen können. Ein mehrers faßten sie nicht in sich. Ja sie wuste nicht einmahl, daß es möglich war, daß sie fähig seyn können, einige andere Gedanken zu hegen.

Der junge Cristanval war von einer liebenswürdigen Gestalt. Seine Gesichtsbildung brachte ihm bey jederman eine solche Gewogenheit zu wege, daß es fast unmöglich war, ihn zu sehen, ohne ihn zu lieben. Die Königin rühmte diesen heranwachsenden Held, so wie man eine schöne Schilderey zu rühmen pfleget. Sie wuste nicht, daß wenn eine Dame eine Mannes-Person, dessen Verdienst andere übertrifft, auf das genaue-

ste

ſie auszuforſchen ſuchet, ſolches zur glücklichen Vorbereitung diene, eine gute Neigung ſeinetwegen zu faſſen, welche eine Liebe verurſachet. Sie überließ ſich alſo ihrer Bewunderung, ohne eine Ahndung bey ſich zu ſpühren, daß das Gifft der allerzarteſten Liebe eben dasjenige ſeyn ſolte, was ſich durch die Augen am erſten zu verrahten pfleget.

Die Luſtbarkeiten, welche bey Gelegenheit der in dem vorigen Feldzug über die Spanier erfochtenen Siege gehalten wurden, trugen nicht wenig bey, die Vorſtellungen zu vermehren, welche Abweſenheit, Vernunfft und Zeit vielleicht vertrieben hätten. Aber dieſe ſüſſe Freyheit, welche bey den Ergötzlichkeiten ſich insgemein einfindet, verſchaffte darzu eine gar zu koſtbare Gelegenheit. Der junge Criſtanval, welcher ſich gerne gefällig machen wolte, bediente ſich der öffteren Bälle mit Nutzen, um der Königin unter den vortheilhaffteſten Verkleidungen ſich vorzuſtellen. Und dieſe Prinzeßin trug durch ihre glückliche Vorurtheile ein vieles bey, ein Feuer zu unterhalten, welches in der Folge nichts anders, als die allerbetrübteſten und abſcheuligſten Begebenheiten hervorbringen konte.

Unterdeſſen Dom Criſtanval ſich den Reitzungen einer anwachſenden Leidenſchafft überließ, arbeitete der berühmte Dom Pedre an die Zubereitungen zu ſeiner Reiſe. Der König von Spanien hatte die Anerbietungen angenommen, welche ihm

geschehen waren. Das Vergnügen sich zu rächen, hatte verursacht, daß er das Ceremoniel und die Weitläuftigkeiten abgekürzet. Sein murrisches Gemüht, welches aus verschiedenen Quellen entsprungen war, hatte bey ihm seine Neigung zur Grausamkeit wieder erweckt. Es schien, daß so lange Dom Pedre lebte, er unglücklich seyn solte. Der König hatte durch einen seiner Kundschaffer, so er an allen Höffen, seitdem Keelmie ihm entführet war, unterhielt, um von derselben Nachricht zu erhalten, erfahren, daß Dom Pedre noch am Leben sey. Diese Erkändtniß hatte ihn in die äuserste Wuht gebracht. Er hatte geschwohren, niemahlen Frieden zu machen, wann der aufrührische Unterthan ihm nicht ausgelieffert werden würde. Und in diesem Vorhaben dachte er unaufhörlich auf die Mittel zu seinen grausamen Absichten, welche er sich vorgesetzet, gelangen zu können.

Der König von Engelland, welcher von dieser seiner Gemühts-Beschaffenheit benachrichtiget war, warnete den Dom Pedre noch für die Gefahr, so er lauffen würde, und ermahnete ihn von einer so gefährlichen Unternehmung abzustehen. Aber der Spanier hatte zu viel Herzhafftigkeit, als daß die geringste Gefahr ihn furchtsam machen sollen. Er erklärte sich deshalb selbst mit so viel Standhafftigkeit, daß der Monarch sich seinem Willen ergab. Um aber an seiner Seite alles zu besorgen, was er thun konte, und zu Erhaltung seines Lebens dienlich und nutzbar war, so ver-

versah er ihn mit dem nöthigen Character, welcher ihm die gebührende Hochachtung bringen konte. Er wurde zum ausserordentlichen Abgesandten ernandt, und in denen Brieffen, welche er mitnahm, fügte der Prinz noch den Titul eines Anverwandten mit bey. Dieses geschah deshalb, um seiner Gesandschafft alles Ansehen und den Glanz zu geben, so selbige nur haben konte. Die Prinzeßin Emilie wuste von der Abreise nichts, als den Abend vorher. Man führte andere Ursachen zum Vorwande an, und verbarg ihr auf das sorgfältigste die Gefährlichkeiten, welche er sich aussetzen würde, und den Ort, alwo er sich hinbegeben solte. So zärtlich, wie sie gegen einem so wehrten Gemahl war, so würde sie sonsten gewiß die Tage verlängert haben, welche die Grausamkeit bald endigen solte. Der Abschied, den sie von ihm nahm, und welchen er bey seiner viclzugeliebten Gemahlin ablegte, schien das Unglück vorher anzuzeigen, welches aus dieser Trennung entstehen solte. Eine geheime Ahndung fand sich bey ihr ein, und sie hatte auch genung Ursach, solche vor gegründet zu halten.

Das siebenzehende Hauptstück.

Unterdessen Dom Pedre die See durchseegelte und in Spanien anzulanden eilete, überlegte die schöne Keelmie vor sich die Geheimnisse, wel-

welche der Abgesandte ihr den Abend vor seiner Abreise vertrauet. Er hatte auf ein Mittel gedacht, um sich mit dem Könige von Spanien auszusöhnen, welches ihm unfehlbar zu seyn schien. Und dieses Mittel war darauf gegründet, daß ihm desselben Liebe gegen dieses anbethenswürdige Fräulein bekandt war. Um nun darunter recht gewiß zu gehen, hatte er ihr Nachricht von seiner Reise gegeben, und sie versichert, daß er sich solcher zu Nutze machen wolle, um auszuforschen, ob der König ihr Geliebter noch beständig die Zuneigung vor sie beybehalten, und auf dem Fall er solche annoch wahrnehmen würde, verlangte er von ihr ihre Meinung, wie er sich darauf gegen denselben verhalten solle.

Die weise Keelmie unterhielt ihre Liebe viel zu gerne, als daß sie nicht zu den liebkosenden Hoffnungen, so Dom Pedre ihr machte, alles mögliche beygetragen haben sollen. Sie verbarg ihre geheime Neigungen vor diesem Prinzen auf keine Weise. Sie bekandte selbst, daß, wann ihr Wunsch wahr werden und die Liebe, welche noch in ihrem Herzen herrschte, die Vermählung mit dem Könige bewirken könne, solches ihre einzige Glückseeligkeit seyn würde. Dom Pedre schwur ihr darauf, daß er deshalb sich die äuserste Mühe geben wolle, und nachdem er eine Stunde sich dieserwegen mit ihr unterredet hatte, so wünschte er noch, daß Keelmie einen Brieff an den König, zu dem er gesandt wurde, schreiben möchte, um die Beweis-

weisthümer davon in Händen zu haben, und sich derselben auf dem Nothfall bedienen zu können. Diese vortrefliche Fräulein ließ sich dazu bewegen, und stellete dem Abgesandten einen Brieff an den König von Spanien zu, welcher ihre Entführung, so von dem Gusman geschehen war, und die ungemeinen Verpflichtungen in sich enthielte, welche sie denen schuldig wäre, welche ihr Leben erhalten, und daß sie ohne, ihrem Großmüthigen Beystand schon seit langer Zeit ein Leben verlohren haben würde, welches ihr doch allezeit wehrt bliebe, so lange sie Ursach zu hoffen hätte. Das Schreiben endigte sich mit der Versicherung, daß wann ihre zärtliche Treue nicht durch einen Durchlauchtigen Liebhaber, den sie allezeit geliebet, den sie beständig lieben würde, und ohne welchem die Welt ihr zur Last wäre, gekrönet werden solte, sie sich in ein Kloster verschlieſſen, und darinnen die übrige Zeit ihres Lebens verbleiben wolle.

Dom Pedre baht sie, dieses Schreiben zu versiegeln, damit es das Ansehn haben möchte, als wann ihm der Inhalt desselben unwissend, und die geheime Ursachen, so solches veranlasset, unbekandt wären. Ja er verlangte noch, um allen Zufällen vorzubeugen, daß sie ihm versprach, niemahlen aus seiner Behausung Zeit seiner Abwesenheit zu gehen, es möchte sich auch zutragen, was es auch wäre, ausser wann man ihr die Hälffte von einem Schaustück, so er entzwey brechen lassen, und welche sich mit der anderen Halbscheid, so er ihr gelassen, dergestalt

wieder vereinigte, daß sie sich zusammen passeten, zu-
stellen werde, welches sie als einen Beweis ansehen
könne, daß die Briefe, so ihr behändiget werden wür-
den, ganz ungezweiffelt von ihm kämen. Keelmie,
welche die geheimen Bewegungs-Ursachen begriff,
welche den Dom Pedre zu diesen weisen Vorsichten
brachten, schwur ihm bey allem, was nur am heilig-
sten war, daß sie seinem Raht auf das genaueste fol-
gen wolte, und nichts in der Welt vermögend seyn
solte, sie davon abzubringen.

Einige Tage nach der Abreise des Dom Pe-
dre bediente sich die Königin, welche seitdem,
daß sie die liebenswürdige Emilie kennen lernen, oh-
ne selbige nicht leben konte, der Abwesenheit des
Königes, welcher sich auf der Jagd befand, um
bey ihr einen Besuch abzustatten. Man gebrauch-
te in diesen alten Zeiten nicht so viel Umstände
darzu, als heutiges Tages erfodert werden. Die
Könige beehrten zuweilen mit ihrer Gegenwart
die Hoff-Leute, deren Verdienst vor andern her-
vor leuchtete, und an statt dergleichen Gütigkei-
ten, die oberste Gewalt im geringsten verringerten,
so wurde vielmehr dardurch zu ihren andern Eigen-
schafften noch eine Liebe hinzugefüget, welche solche
tausendmahl mehr, als die Politische Ehrfurcht be-
festiget, so davon nur den Grund leget, und ih-
ren Ursprung blosserdings allein der Furcht und
dem Schrecken zu danken hat.

Emilie war nach der Abreise des Dom Pe-
dre etwas unpäßlich, und solches verhinderte sie, der
Köni-

Königin ihre Aufwartung zu machen. Sie würde über die Ehre ihrer Freundschafft ganz ungemein gerühret, und gab ihr auch solches mit den allererkändtlichsten Worten zu verstehen. Der junge Cristanval, welcher keine eintzige Gelegenheit vorbey gehen ließ, sich denen Augen der Königin darzustellen, machte sich solcher mit so grossem Eyfer zu Nutze, als es ihm nur möglich war. Emilie war viel zu scharffsichtig und kandte die Wirkungen der Liebe zu wol, als daß sie nicht den Ursprung der Ehrerbietung ihres Sohnes errathen sollen, und sahe auch das Unglück schon zum voraus, was daraus entspringen konte.

Die Königin verlangte nach den ersten Freundschaffts-Bezeigungen von der Emilie, daß selbige ihr ihre Nichte sehen lassen möchte. Es war nicht möglich eine Bitte abzuschlagen, welche in dem Munde der Prinzeßin zum Befehl wurde. Man hatte auf den Rath des Dom Pedre vorgegeben, um von der Keelmie allen Besuch abzuwenden, wodurch sie über kurz oder lang entdeckt werden können, daß diese junge Person seit langer Zeit mit einer Art von Unpäßlichkeit befallen wäre, welche ihr nicht erlaubte, sich in die Lufft zu machen, und dieser Vorwand hatte so natürlich geschienen, daß man nicht mehr darauf bestunde, sie zu sehen. Wie Keelmie von dem Verlangen der Königin Nachricht empfangen, säumete sie nicht, solchem zu gehorsamen. Sie wuste, daß die Prinzeßin nur von ihrer liebsten Bedientin begleitet war, und glaub-

te also keine Gefahr zu lauffen. Die Königin fand sie liebreitzend und erwies ihr alle Freundschafft, sagte ihr auch mit lächlen, daß sie ihrer Unpäßlichkeit wenig Dank wisse, weilen solche dem Hofe eine Zierde beraubet, welche solchen nur schöner machen können, und würdig wäre, daran bewundert zu werden.

Die Höflichkeiten der Grossen erhalten in ihrem Munde einen Grad von Gütigkeit, deren angenehme Krafft sich alle Herzen unterwürffig macht. Die weise Keelmie erfuhr die Wirkung dieser Wahrheit. Sie faßte gegen diese Prinzessin eine recht zärtliche Freundschafft, und bezeigte ihr auch diese mit solchen Worten, welche am vermögensten waren, sie dessen zu überreden. Die Königin brachte nach der Abreise des Dom Pedre nicht einen eintzigen Tag hin, ohne die Emilie zu sehen. Sie konte ohne selbiger nicht mehr leben, wie ich schon gesaget habe. Eine geheime Neigung trieb sie dazu, und man wird an seinem Orte sehen, daß deren Empfindung in allen völlig gegründet war.

Der König war gewohnt, wenn er von der Jagd zurück kam, in das Zimmer der Königin zu gehen, eine Gewohnheit, welche er niemahlen unterließ. Eines Tages, nachdem er auf der Jagd erfahren, daß diese Prinzeßin bey der Emilie sich befand, ließ er alle diejenigen, welche bey ihm die Aufwartung machten, von sich gehen, des

Vor-

Vorhabens, die Königin, welche er zärtlich liebte, zu überraschen. Er verboht, wie er in des Dom Pedre Behausung kam, daß man ihn anmelden solte. Emilie hatte sich auf die Ehre seines Besuchs nicht geschickt, und daher verursachte solcher allerhand Begebenheiten.

Die Königin, ohne die Ursach davon zu erforschen, konte sich nicht enthalten, in dem Augenblick, als er hereintrat, zu erröthen. Der Prinz zweiffelte nicht, daß es aus Freude geschehen, ihn wieder zu sehen. Und gleichwie er vor dieselbe die ersten Neigungen eines sehr verliebten Herzens aufbehielt, also bezeigte er ihr auch solche durch die allerzärtlichste Umarmung. Cristanval empfand über diese Merkmahle einer Liebe, welche ihm Eyfersucht erweckte, eine ganz unbekandte Quaal. Keelmie, welche ihrer seits vor Furcht zitterte, daß der Oberste Minister nicht auch darzu kommen möchte, wie es natürlich schien, war in einer Bewegung, welche nicht leicht eine Benennung findet, um recht ausgedrucket zu werden.

Was diese liebenswürdige Fräulein beständig befürchtet hatte, ermangelte auch nicht einzutreffen. Milord Portemhil, welcher sich zu dem Könige verfügen wollen, ihn aber nicht zu Hause gefunden hatte, lies sich nach dem Dom Pedre bringen, und kam nach der seiner Bedienung anhangenden Erlaubniß herein, ohne daß er angemeldet worden. Keelmie, deren Unruhe sie aufmerksam auf die Thür gemacht, zitterte, wie sie ihn erkandte.

Sie

Sie stand der Königin zu Seite. Der Minister kam gerade auf sie zu. Ihre Blicke begegneten einander. Der Minister machte ein Freuden-Geschrey und fiel in Ohnmacht, unterdessen, daß Keelmie an der Seite der Königin auch ohne Empfindung zur Erde fiel.

Diese Begebenheit war viel zu merklich, als daß man nicht glauben sollen, daß zwischen diesen beyden Personen etwas vorhanden sey, welches ein geheimes Verständniß zum Grunde haben müsse. Der König irrete sich auch nicht. Ich wette, sagte er, und richtete seine Rede an die Königin, daß Keelmie, welche hier vor die Nichte des Dom Pedre gehalten wird, die Tochter des Milords ist. Ihr wisset, wie stark er selbige beklaget hat, als solche ihm entführet worden, und daß seit der Zeit nichts vermögend gewesen, ihn zu trösten. Er findet sie wieder. Die Freude nimmet ihn ein. Ich begreiffe dieses alles, aber daß kan ich nicht errahten, was eine so zärtlich geliebte Tochter verhindern können, sich einem Vater wieder zu schenken, von dem sie doch versichert gewesen, daß ihre Abwesenheit bey demselben einen gewaltigen Schmerz verursachen müssen.

Keelmie erhohlte sich wieder zuerst. Sie warf sich ihrem Vater zum Füssen, und benetzte seine Hände mit ihren Thränen. Es daurete nicht lange, daß derselbe auch wieder anfing den Gebrauch seiner Sinne zu erhalten. Ich werde die Umstände, welche bey dieser Erkennung vorfielen, hier nicht erzählen,

zählen, sondern nur dieses melden, daß ein jeder davon eingenommen, erweichet und gerühret wurde. Die Freuden-Thränen vernichten sich mit den allerangenehmsten Gemüths-Regungen. Die Natur allein brachte solche hervor. Zeit und Vernunft hatten die abscheuligen Neigungen vertrieben, welche man oben erzählen müssen. Der König, die Königin, Emilie, und Cristanval nahmen an diese Begebenheit einen recht zärtlichen Antheil, und in der That konte auch wol nichts rührenders seyn.

Als das erstere Erstaunen einer Unterredung, welche nicht so unruhig war, Platz ließ, wünschte man ganz eyfrig zu erfahren, durch welch Wunder Keelmie ihrem Vater wieder geschenket worden, und was ihr sonsten überall seit dem unglücklichen Tage, da sie voneinander getrennet worden, wiederfahren wäre. Der oberste Minister, da er sahe, daß diese Fragen sie beunruhigte, welches sie in ihren Augen blicken ließ, sprach ihr ein Herz ein, und sagte zu ihr, daß er vor seinem Herrn nichts verborgenes habe, und daß sie mit aller möglichen Offenherzigkeit reden könne. Cristanval sahe wol ein, daß der Wolstand von ihm erfordere, sich zu entfernen, und man bewunderte seine Klugheit. Die Tochter des Milords, wie sie sich also nicht mehr so eingeschränket sahe, gab von allem, was ihr begegnet war, Nachricht. Sie urtheilte aber aus einem Augenwinck, den ihr Vater ihr zuwarf, daß sie in ihrer Erzählung dasjenige, was

ihre

ihre straffbahre Leidenschafft betraff, unterdrücken müsse. Sie führte sich auch bey Erzählung dieser ihrer Begebenheiten, mit so viel Verstande auf, das diejenigen, welche das übrige nicht wusten, diese schamhaffte Stellen, wovon oben gedacht, nicht einmahl beargwohnen konten. Ihr Vater bemerkte aus diesem, was sie vorgebracht, daß sie von ihrer Leidenschafft befreyet worden. Seine Freude war mit Unruhe und Verwirrung heimlich vermischet gewesen. Aber kaum konte er selbige mäßigen, als er urtheilte, daß seine Tochter eben denselben Sieg, als er, über sich erhalten, und daß eine vernünfftige und rühmliche Liebe auf eine Leidenschafft gefolget, welche seine Klugheit ebenfalls beständig verabscheuet hatte.

Der König fand in der Geschichte der Keelmie sehr grosse Ursach, sich darüber Glück zu wünschen. Er vernahm daraus, daß der König von Spanien diese liebenswürdige Person so stark geliebet, das er sich mit selbiger vermählen wollen. Er zweiffelte nicht, daß Dom Pedre, welchem diese Liebe ohnfehlbar bekandt seyn müsse, sich dieses Mittels bedienen würde, um seine Aussöhnung zu erhalten, und die Sachen nach allen seinen Verlangen auf den besten Fuß zu setzen.

Die Vortheile, welche er über den König von Spanien seit der Ankunfft des Dom Pedre in Engelland erfochten, mochten auch so groß seyn, wie sie wollten, so war doch diesem Prinzen nicht unbekandt, wie stark er durch den vorigen

Verlust

Verlust geschwächet worden. Es gebrauchte nur ein einziger wiederwärtiger Zufall sich zu eräugen, um das Königreich wieder in dem unglücklichen Zustande zu stürtzen, woraus die Tapfferkeit des Abgesandten dasselbe gerissen hatte. Er verlangte daher nach den Frieden eben so sehr, wie seine Unterthanen, und hatte deshalb Ursach, sich darüber Glück zu wünschen, daß er die Mittel gefunden, darzu zu gelangen, und solchen auf die vortheilhafteste Art sich zu wege zu bringen.

Die Staats-Verständige arbeiten überall, und entwerffen in einem Augenblicke viele und verschiedene Anschläge. Der König, welcher unter der Erzählung der Geschichte der Keelmie alles darinnen angemerket, was ihm nützlich seyn können, und wovon ich nur jetzo eine kleine Vorstellung gemacht, fand selbige so wichtig, daß er seinem Obersten Minister ein Zeichen gab, ihm zu folgen, um alles mit mehrerer Ruhe überlegen zu können. Dieser hohe Besuch wurde also abseiten des Königs und der Königin durch die grössesten Freundschaffts-Bezeigungen, und von der Emilie und der Keelmie mit den aufrichtigsten Versicherungen aller Erkändlichkeit und Hochachtung geendiget. Solte man nun wol bey diesem so guten Anscheinen sich zu befürchten gehabt haben, daß die Rückkunft des Königs die geringste Verdrießlichkeit mit sich führen können? Aber ach! das Menschliche Leben hat dieses besondere an sich, daß es einem Schiffe, so auf einem eigensinnigen

Meer

Meer schwimmet, zu vergleichen ist, und ein Spiel des Unglücks und der Zufälle seyn muß. Das Haupt-Stück, welches folget, wird davon eine betrübte Probe ablegen, und uns die angenehme Folge einer Geschichte, davon die Wahrheit die vornehmste Zierde ist, sehr theuer erkauffen lassen.

Das achtzehende Hauptstück.

DJe Arbeit des Königs, womit er wegen der gegenwärtigen Zeit-Läufften sich beschäfftigte, daurete so lange, daß es schon Nacht war, wie er damit fertig geworden. Der Monarch, welcher einiger neuen Erläuterung vonnöhten hatte, um sich bey einer so kützlichen Vorfall auf das geschicklichste aufzuführen, wolte sich nicht niederlegen, ohne daß er solche von derjenigen erhalten, welche ihm selbige alleine mittheilen konte. In dieser Absicht kehrte er zu der Gemahlin des Dom Pedre in Begleitung des Milord Portemhil wieder zurück, welchem letztern es lieb war, daß er diesen so guten Vorwand erlangte, um eine Tochter wieder zu sehen, welche er so lange beweinet hatte. Emilie war allein, als der König ankam. Keelmie hatte sich schon in ihr Zimmer gemacht, und Dom Cristanval war bey einem der vornehmsten Herren des Hofes zum Abend-Essen, und noch nicht wieder zu Hause gekom-

kommen. Milord Porthemil nahm über sich, seiner Tochter von der Ankunfft des Königs und denen Ursachen, die er hatte, noch mit ihr zu sprechen, Nachricht zu ertheilen. Sie hatte sich schon zu Bette geleget, und brachte daher eine geraume Zeit zu, ehe sie angekleidet und im Stande war, vor dem Prinzen zu erscheinen. Vielleicht mochte auch das Vergnügen, einander wieder zu sehen, und sich nach einer so langen Trennung in Freyheit unterreden zu können, zu dieser Verzögerung nicht wenig beygetragen haben.

Der Umgang mit der Emilie war zu angenehm, als daß der König eben sonderlich beobachten sollen, daß man ihn warten lassen. Er vernahm tausend besondere und höchstwichtige Nachrichten von dem Könige von Spanien, und zwar von desselben Schwester, welche ihn damit zu sehr verpflichtete, als daß er nicht vielmehr wünschen sollen, daß sie darinnen fortgefahren. Er nahm sich auch vor, die Unterredung des andern Tages fortzusetzen, und einer so höchst angenehmen Gelegenheit sich zu Nutze zu machen, um tausend Heimlichkeiten auszuforschen, welche ihm zu wissen nützlich waren. Ein Prinz, welcher zu herrschen weis, versäumet gewiß keine einzige Gelegenheit, so zu seiner Politick und zum Nutzen seines Staats dienen kan.

Die Prinzeßin suchte die Neubegierde dieses Prinzen zu vergnügen. Sie war eben damahlen

bey der Abschilderung des obersten Ministers des Königs, ihres Bruders, als die Thür ihres Zimmers ganz plötzlich aufgerissen wurde. Sie zitterte, wie sie einen Unbekaudten herein treten sahe, welcher in der einen Hand eine Fackel, und in der andern einen Dolch hielte. Ihm folgten vier andere Mannes-Personen nach, welche mit Pistolen und Säbel bewaffnet waren. Die Erscheinung war erschröcklich, und die Gefahr augenscheinlich. O Himmel! wie werde ich diese entsetzliche Begebenheit beschreiben können! Kaum hatte der König die Gefahr, womit er bedrohet wurde, eingesehen, als er ganz geschwinde aufstund. Er schrie um Hülffe. Er nahm den Degen in der Hand. Vergebens wolte er sein Leben, woran man wolte, zu erretten suchen. Die Meuchelmörder umringeten ihn, und seiner Tapfferkeit und seines Wiederstandes ohnerachtet, durchbohrten sie ihn mit tausend grausamen Stichen.

Das Durchlauchtige Blut, so man unmenschlicher weise vergossen hatte, war noch nicht genung. Ein anderes Opffer muste auch noch gebracht werden. Die Barbaren machten sich über die in Ohnmacht gefallene Prinzeßin her, und stiessen ihr ohne einiges Mitleiden den Dolch in die Brust. Dieses war noch nicht hinlänglich. Die Verrähter wolten Beweisthümer mit sich nehmen, daß sie ihre erschröcklichen Ubelthat auch würklich vollenbracht. Der eine schnitte der Emilie den Kopff ab, und steck-

te ihn in einem Sack, unterdessen ein anderer ebenfalls sich dahin bearbeitete, den Kopff des Königs mit fortzunehmen.

Ich habe erwehnet, daß das Zimmer der Keelmie, von der Prinzeßin ihrem weit entfernet war. Milord Porthemil wurde daher von der Grausamkeit, so eben vollenbracht war, nicht eher benachrichtiget, als wie es nicht mehr Zeit war. Er kam herunter, und wie er bey dem Schein der Fackel, das klägliche Trauerspiel erblickte, so schrie er, O Ungeheure! es fehlet euch noch ein Opffer. Er fiel die Mörder mit dem Degen in der Faust an, und versiegelte mit seinem Blute seine Treue und Verbindung gegen seinen König. Mit einen Wort, er wurde auch ermordet.

Solten so viele erschröckliche Thaten der allergrausamsten Barbarey, nicht eine gleichmäßige Sache verdienen? Scheinet es aber nicht zuweilen, daß der Himmel seinen Blitz zurücke hält, und die Lasterhafften schonet? Die Meuchelmörder begaben sich mit ihrem blutigem Raube fort. Nichts setzte sich ihrer Flucht entgegen. Sie nahmen den Weg wieder zurück, den sie gekommen waren, und machten sich auf das geschwindeste fort, um dem Monarchen, der sich ihrer bedienet, die vielzuächten Merckmahle eines Abscheulichen Eyfers zu überlieffern, wozu sie sich anheischig gemacht hatten.

Wie wird es möglich seyn, Worte zu finden, welche das entsetzliche Erstaunen ausdrücken können, worinnen sich Cristanval befand, als er zu Hause und an die Thür des Pallasts kam? Denn wie er aus dem Wagen stieg, bemerkte er Spuren von Blut, welche ihn Zittern machten. Einer von seinen Leuten zeigte ihm, daß die Thüren offen waren. O Himmel! schrie er, was bedeutet das, so ich sehe. Er gieng herein. Was ihm zuerst in die Augen fiel, waren todte Cörper, welche auf der Erde ganz zerstreuet lagen. Man erkandte die Bedienten der Emilie, welche ermordet waren. Die Wuht brachte den jungen Held ganz ausser sich. Diese Vorbereitungen der Grausamkeit liessen ihn noch weit unmenschlichere Thaten befahren. Er zitterte vor seine Mutter. Er argwohnte, wiewol ohne Gewißheit, die Bewegungs-Ursachen eines so verwegenen Unterfangens. Er flohe nach ihrem Zimmer. Was vor ein abscheulicher Anblick! Er erblassete darüber. Die Sprache ermangelte ihn, um sich zu beklagen. Er suchte die Straffbaren, mit einer Verzweifelungs vollen und rachbegierigen Seele. Alles aber war wüste. Die Lasterhafften befunden sich vor seiner gerechten Rache in Sicherheit. Wann er seiner ersten Bewegung gefolget wäre, so würde er sich alsobald selbst wegen des unwiederbringlichen Unglücks gestraffet haben, so ihn verhindert hatte, sein Leben aufzuopffern, um das Leben der allerzärtlichsten Mutter zu erhalten.

Er

Er war von seinem Schmerz so sehr eingenommen, daß er weg gieng und wieder kam, und doch keinen Schluß faßte.

Nachdem er das ganze Haus durchstrichen, so brachte ihn seine abscheuliche Unruhe nach dem Zimmer der Keelmie. Er klopffte wol hundertmahl hintereinander an. Seine blinde Verzweiffelung hatte ihm vergessen machen, daß es das Gemach dieser schönen Person war. Er glaubte vielmehr, daß die Mörder sich dahinein geflüchtet. Man antwortete ihm nicht. Er bestärkte sich daher in seiner Vermuthung. Er suchte ein Brecheisen, um mit Gewalt ihre Thür aufzumachen. Seine Leute fanden was er verlangte. Seinen Kräfften war darauff nichts in Wege, so ihm Wiederstand thun konte. Drey hintereinander folgende Thüre wurden nieder geworffen. Er hörete bald darauff ein ganz erschröckliches Geschrey, und doch erkandte er die Stimme nicht, so solches hervor brachte, weilen er sonsten nichts als der Stimme seiner Wuht Gehör gab.

Er kam mit dem Degen in der Faust in das Zimmer der Keelmie hinein. Ein Mohr, welcher ihr Bedienter war, wiedersetzte sich seiner Gewaltthätigkeit. Die Verzweiffelung aber konte man in seinen Augen lesen. Ein Degen-Stoß streckte den Sclaven zu seinen Füssen. Die Frauens-Leute schrien, und umringeten ihn. Endlich, wie er die Keelmie vor seine Füsse ausgestreckt liegend erkandte, merkte er seinen Irthum. Er zitterte über seine eigene Herzhafftigkeit. Er ward unbeweg-

lich, er wolte sprechen, die Mund blieb ihm aber halb offen. Was muste die furchtsame Keelmie wol vor Gedanken haben über alles, was sich solchergestalt zutrug, und vor ihren Augen vorgieng? Hatte sie nicht Ursach zu fürchten, daß Cristanval sich wieder sie zu der aller erschröcklichsten und äussersten Gewaltthat verleiten lassen würde?

Wie er endlich wieder zu sich selbst gekommen, so war er in Begriff der Furchtsamen Tochter des obersten Ministers eben die gerechten Beweguns-Ursachen seiner Verzweiffelung und seiner Wuht zu erkennen zu geben, als eine starke Anzahl der Leib-Wache des Königs in grosser Eilfertigkeit in das Zimmer einbrach, und sich seiner bemächtigte. Er wolte anfangs Wiederstand leisten, und dem Officier, welcher die Truppen befehligte, seinen Irrthum zu erkennen geben. Aber man fand ihn mit dem Degen in der Hand, mit starren Augen und verwirrter Gesichts-Bildung. Man glaubte, daß er der Urheber der Unordnung seyn müsse, davon man benachrichtiget wurde. Man fesselte ihn, man führte ihn weg, und man hielt sich an ihn so lange, bis man besser unterrichtet seyn würde. Man säumete auch nicht lange, sich darnach auf das schärfste zu erkundigen. Kaum aber konte die Wache, so ihn umgab, verhindern, daß er nicht im Fortbringen von dem sich versamleten Volke in Stücken zerrissen worden wäre. Man ließ ihn in ein finsteres Gefängniß

niß werffen, woselbsten er alles ausstand, was das Gemüht, und die Ueberlegung sich nur am traurigsten und am unglücklichsten vorstellen konte.

Ein Bedienter, welcher bey dem Anfang des Trauerspiels, davon die unmenschlichen Grausamkeiten erzählet worden, entflohen, und in dem königlichen Pallast hereingelauffen war, Hülfe zu suchen, hatte von der Gefahr Nachricht gegeben, worinnen seine Herrschafft gerathen war. Ehe er aber dazu gelangen können, daß man ihn zu dem Officier hereingeführet, war eine ziemliche Zeit verstrichen, und diese verlohrne Zeit hatte alles, was geschehen, verursachet. Man wuste nicht, daß der König aus seinem Zimmer sich herausbegeben. Er hatte sich zu dem Dom Pedre durch eine geheime Treppe verfüget, so von seinem Pallast bis zu dem Hause dieses grossen Mannes gieng. Der Officier gab dem Hauptmann der Wache von dem, was man ihm hinterbracht, Nachricht, und sandte alsobald einen Theil der Wache ab, ohne einigen Verdacht zu haben, daß die Sache von solcher Wichtigkeit seyn sollen. Der Befehlshaber dieser Truppen, wie er in das Haus hereinkam, hatte sich nur auf die Seite hingestellet, wo er den Lerm gehöret hatte, welchen Dom Cristanval gemacht, als er die Thüren aufgebrochen. Er zweiffelte nicht, daß derselbe nicht der Urheber des ganzen Blutbades seyn würde, davon er beym Hereingehen

die Fußstapffen wahrgenommen hatte. Ehe er etwas anordnete lieff er die Zimmer durch, gieng in das Gemach der Emilie herein, und wich vor Schrecken zwey Schritt zurück, wie er den Leib seines Herrn, seines Königs, so in seinem Blute schwamm, erkandte. Er konte wegen seiner Königlichen Kleidung gar nicht irren. Er suchte seinen Kopff. Er schrie, und gleich darauf erfuhr man die abscheuliche Ursach seines Schreckens, so darzu Anlaß gegeben. Alles seuffzete, alles weinete. Das durch das Schreyen und so rechtmässige Klagen erwachte Volk kam aus den Häusern heraus. Es vernahm aber nur bloß allein die grausame That, so man wieder den Monarchen unternommen, ohne zugleich mit die rechten Umstände davon zu erfahren, Ja, in weniger Zeit als eine Stunde, breitete sich das Gerücht dieser erschröcklichen Ermordung überall aus. Es kam auch endlich bis zum Pallast, woselbst man noch nicht einmahl das entsetzliche Unglück wuste, dessen Abscheuligkeit von allen Orten widerschallte.

Kaum war die Nachricht von dem gewaltsamen Tode des Königs in dem Schlosse bekandt geworden, als die Königin, welche sich eben niederlegen wolte, über den Lerm, welcher ihr Zimmer durchdrang, ganz erschrocken frug, was die Ursach davon wäre. Ach! Man hinterbrachte ihr solche viel zu bald. Die Königin fiel

auf

auf diese erschreckliche Zeitung in Ohnmacht, und blieb länger als zwey Stunden darinnen, ohne daraus erst wieder zu sich selbst kommen zu können.

Alle Grossen des Königreichs versamleten sich alsofort in ihr Zimmer, und warteten mit einer ungemeinen Ungeduld, bis daß sie zum Gebräuch ihrer Sinnen wieder gelanget. Man mußte sich wegen der Maaßregeln vereinigen, so man in einer so höchstwichtigen und kützlichen Gelegenheit, als das Ableben des Monarchen war, zu nehmen hatte. Man argwohnte eine völlige Zusammen-Verschwörung von Seiten Spaniens, und wie man nicht zweiffelte, daß der Sohn des Dom Pedre nicht der vornehmste bey dieser Unternehmung seyn, und nach dem von dem Könige von Spanien und seinem Vater erhaltenen Befehl gehandelt haben solte, also suchte man sich wegen der Mittel zu vereinbahren, so am zuträglichsten wären, um zu verhindern, daß das Unglück nicht noch eine weit erschröcklichere Folge haben möchte.

Es wurde alle Kunst der Aerzte erfordert, welche das Bette der Königin umgaben, um sie wiederum in dem Stande zu bringen, dieser höchstwichtigen Berathschlagung beyzuwohnen, und das nöhtige anzuordnen. Sie fing damit an, daß sie befahl, dem Verräther sein Recht

wiederfahren zu lassen, welcher so viele Grausamkeiten vollenbracht hätte. Sie erzitterte aber, wie sie dessen Nahmen vernahm. Sie hatte vor dem Cristanval die allergröste Hochachtung geschöpfet, und konte sich nicht vorstellen, daß derselbe, nachdem er diese Hochachtung auch verdienet, sich selbiger durch dergleichen gottlose That unwürdig gemacht haben solte, als welchegar nicht mit dem Eyfer überein kam, den er bis dahin bezeiget hatte.

Man schickte an die Guverneurs in allen Provinzien Curiers ab, um denenselben von der erschröcklichen Begebenheit Nachricht zu geben, worüber der ganze Hof seuffzete, mit Befehl, auf das genaueste auf ihrer Hut zu seyn, unterdessen man sich ebenfalls bemühen würde, die Haupt-Stadt von denen Verräthern zu reinigen, womit, wie man glaubte, solche angefüllet seyn, und diese sich annoch darinnen verborgen aufhalten müsten. Es wurden eine fast unzählige Menge Truppen hin- und wieder nach den Urhebern dieser Mordthaten an allen Ecken ausgesandt. Nach dem Vorurtheil, so man hatte, daß solche von Seiten Spaniens herrührten, wurden die Thore der Stadt verschlossen, und man ließ in allen Häusern die genaueste Nachforschung thun, nachdem man einen Befehl unter Trompeten-Schall bekandt machen lassen, wodurch bey Lebens-Straffe verbothen wurde, einen Frembden zu verhehlen, son-

sondern solche noch eben denselben Tag den Händen der Richter zu überlieffern.

Die Königin begab sich nach dem Anrathen des geheimen Rahts, wovon sie noch den Abend Nachricht erhielt, nach der Versamlung der Gemeinen, woselbst man nach dem alten Gebrauch ihr die höchste Gewalt blos auf ein Jahr bestätigte, eine Gewohnheit, welche zu dieser Zeit Platz fand, weilen man glaubte, daß sie schwanger seyn könte. Man ordnete ihr einige Frauens-Personen zu, welche bey Tage und bey Nachte bey ihr wachen solten, deren Anzahl neune waren, damit sie kein Kind unterschieben könne, wie es bey der vorigen Regierung geschehen war. Aber ausser dieser Unterwürffigkeit behielt sie alle Gewalt, uud ihr Ansehen war so groß, als der Könige ihres nur seyn mögen. Jedoch eben dieses Gesetz, welches ihr diese Macht beylegte, entzog ihr auch solche wieder zu Ende des Jahrs, wann sie der Crone keinen Erben gebracht haben würde. Alsdann muste sie vom Throne herunter steigen, und wurde in ein Kloster eingeschlossen, worinnen sie ihren Gemahl auf ewig betrauren muste. So waren die Gewohnheiten in diesen abgewichenen Zeiten beschaffen. Solche aber haben sich verändert, und kaum weis man sich noch zu erinnern, daß dergleichen gewesen sind.

Die drey ersten Tage wurden hingebracht, dieses alles einzurichten. Den vierdten

ten Tag wurden die Patente ertheilet, wodurch die Richter festgesetzet wurden, dem Verbrecher das Urtheil zu sprechen. Am fünften Tage versamleten sich die Richter, und Dom Cristanval wurde ihnen vorgeführet. Es war auf ihn und seine Leute der Argwohn allein gefallen. Sie waren gefangen genommen worden, da sie den Degen in der Hand gehabt. Und diese Betrachtung machte in denen erschröcklichen Umständen, worinnen man sich befand, alles aus.

Cristanval erschien in der Versamlung mit einer so ruhigen Mine, nnd gab so starke Beweisthümer wieder die ungerechte Beschuldigungen von sich, so man gegen seine Unschuld hervorzubringen sich bemühete, daß die Richter ganz ungemein verwirret wurden und nicht wusten, wie sie in einer so kützlichen Sache sich weiter verhalten solten. Es war kein Zeugniß vorhanden, so wieder ihn lautete. Man fand keine Briefschafften. Er hatte keinen Umgang mit Frembden. Die Fragen, welche an jeden seiner Leute insbesondere ergiengen, wurden alle insgesamt so beantwortet, daß er dadurch freygesprochen wurde. Die Zeit des Meuchelmords, die Zusammenhaltung der Oerter, wo er sich befunden, alles stimmete mit seiner Antwort überein. Alles sprach vor seine Unschuld.

Diesen glücklichen Anzeigungen aber ohnerachtet wurde er doch in das Gefängniß wieder zurück

ge-

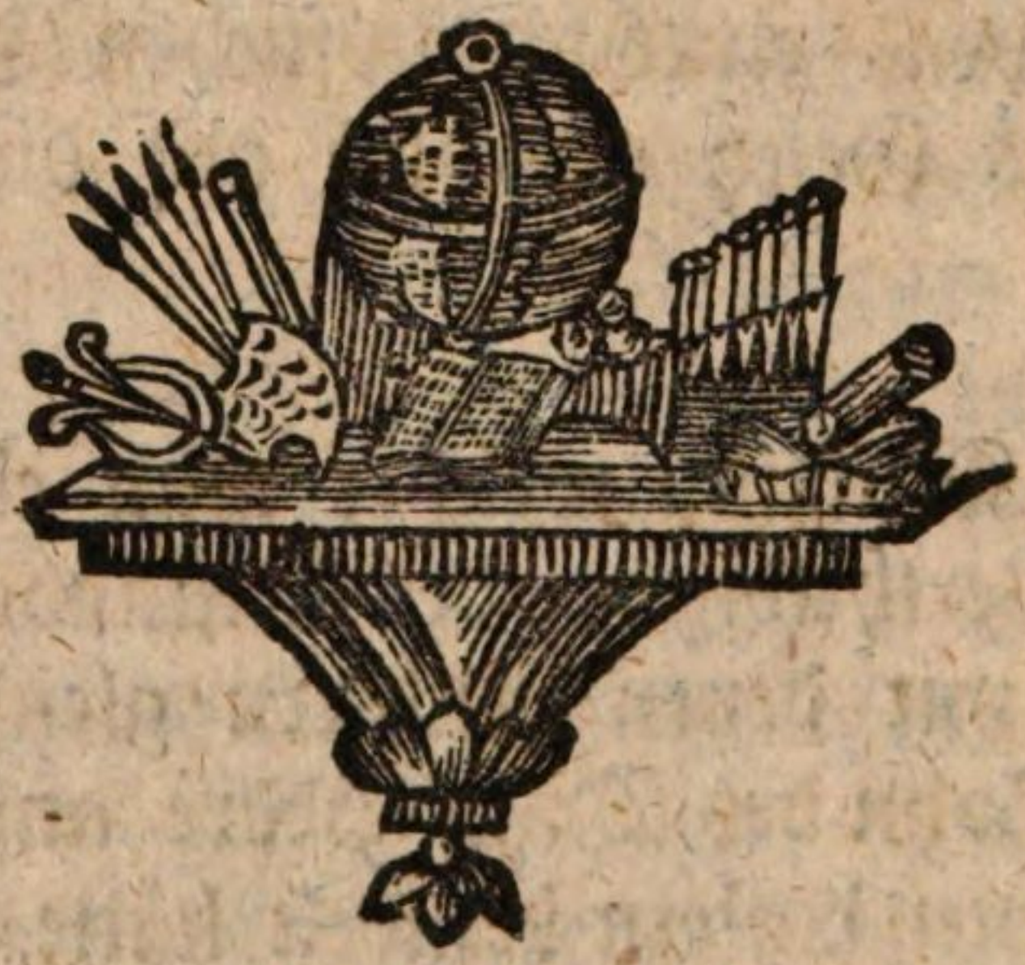
geführet. Es war nicht möglich, daß die Mordthat von einem allein begangen seyn konte. Man muste den Urheber davon bestraffen. Das Unglück solte den Sohn des Dom Pedre treffen, wann er nicht deutlicher erweisen würde, wer die Meuchelmörder gewesen. Er mochte aber denen Gründen, der er sich bedienet, ein noch so grosses Gewicht beylegen, wie er wolte, so war es doch vergebens. Eben so wenig half ihm sein Vorstellen, das es gar nicht natürlich wäre, daß er als ein Muttermörder seine Hände an eine Mutter, die er so zärtlich geliebet, legen sollen. Nichts konte ihn retten als ein Wunderwerk. Er solte sich ganz ohnfehlbar gefast machen, eines schimpflichen Todes zu sterben. Das Gesetz entschied auf die blosse Vermuthung.

Die Königin, welcher man eben denselben Tag die Vertheidigung des Cristanvals überreichte, hatte mit denen Richtern gleiche Gedanken, daß der Sohn des Dom Pedre auf keine Weise sich mit denen Lastern besudelt hätte, welche man bestraffet wissen wolte. Sie seufzete über die grosse Gefahr, worinnen ein Mann schwebte, dessen Vaters Tapfferkeit, und die seinige selbst, der Nation so viele nützliche und wichtige Dienste erwiesen. Wenn sie es hätte wagen dürffen, diese Sachen recht anzugreiffen, so würde ihre Hochachtung gegen den Gefangenen dessen Loßlassung alsofort befordert haben. Aber da sie in dem

Platze

Platze sich befand, worinnen sie war, so muste sie ihn verfolgen, und ihn umbringen lassen, massen, wann sie andern Gedanken Gehör geben wollen, sie sich ihren Verlust gewiß selbst zugezogen, und sich selbst zur Mitschuldnerin des an den König ihren Gemahl geschehenen Meuchelmords gemacht haben würde. So war die allgemeine Meinung beschaffen, welche von dem Vorurtheil sich unterstützet sahe.

Ende des vierdten Theils.



Die

Eiserne Maske

oder

Wunderbare Begebenheiten

des Vaters und des Sohnes.

Fünfter Theil.

Die eiserne Maske
oder
Wunderbare Begebenheiten
des Vaters und des Sohnes.
Fünffter Theil.
Das neunzehende Haupt-Stück.

Unterdessen der unschuldige Cristanval unter der Last der Ungerechtigkeit, und seines eigenen Unglücks sich gedrücket fand, machte sein Durchlauchtiger Vater, welcher von diesen abscheulichen Nachrichten noch nichts in Erfahrung gebracht, sich fertig, denen Augen des grausamen Königes, zu dem er geschickt war, sich vorzustellen. Der Tag zur Audienz war ihm auf den andern Morgen alsofort bestimmet. Es waren aber seit dieser Zeit schon vierzehn Tage verflossen, ohne daß er darzu beruffen worden. Dieser Aufschub schien ihm ausserordentlich, vornehmlich in Betracht der grossen Begierde, womit der Prinz sich nach seiner An-

kunfft gesehnet gehabt. Er urtheilte wol, daß eine höchstwichtige Ursach solchen Aufschub veranlasset haben müsse. Aber ach! Er sahe nicht den abscheuligen Anschlag zuvor, den man wieder ihn gefaßt, und wovon er bald daranf unterrichtet werden solte.

Eines Tages, als er hierüber einige Uberlegung bey sich machte, und ganz erstaunet war, daß er auch gar keine Nachricht von dem Könige von Engelland erhalten, ohnerachtet dieser Monarch bey seiner Abreise ihm die gewisse Versicherung gegeben, ihm einen Curier nachzusenden, brachte ihm einer von seinen Edel-Leuten ein Schreiben, welches ein Frembder ihm an der Thür eingereichet, ohne sich zu erkennen geben zu wollen, und welches man angenommen hatte, weilen die frembden Ministers im Gebrauch haben, alle ihnen zukomende Nachrichten in Empfang zu nehmen. Dom Pedre gieng in sein Cabinet hinein, in der Meinung, daß der Brieff von einem wegen seines Schicksals mißvergnügten Spanier an ihm geschrieben wäre, welcher vielleicht zu ihm seine Zuflucht nehmen wolte, um ihn nach Engelland zu verhelffen, wie dergleichen sich zuweilen zuzutragen pfleget. Aber wie sehr erschrack er nicht, als er nach Entsiegelung des Brieffes darinnen diese Worte antraff.

Brief eines Unbekandten.

Siehet Milord, es ist noch Zeit. Der König weis nicht, daß ihr Dom Pedre seyd. Aber er kan es von einem Augenblick zum

andern

andern erfahren. Einer eurer alten Freunde, der euch erkandt hat, setzet sich in die grösseste Gefahr, euch diese Nachricht zu ertheilen. Denket daran dieses Pappier zu verbrennen, sobald ihr es werdet gelesen haben. Vernehmet auch, daß Gusman Dalinkaras noch am Leben ist, und daß er mit seinem Monarchen ausgesöhnet worden, mit der Bedingung, ihm euren Kopf einzuliefern. Mit einem Worte, wann die Betrachtung eurer Wolfahrt euch nicht genung rühret, so vernehmet, daß man sich wieder das, was euch in der Welt am liebsten ist, verschwohren hat, und daß ihr nicht einen Augenblick Zeit zu verliehren habet, solches zu rächen.

Dom Pedre erzitterte über diese Nachricht. Indessen sobald er solche erwogen, machte sein böser Engel, daß er dieselbe ganz andes auslegte. Er überredete sich, daß es nicht möglich wäre, daß er am Hoffe erkandt werden können, wegen der Behutsamkeit, so er die Zeit über, daß er alda gewesen, darinnen beobachtet hatte, daß er keinen Besuch angenommen, noch sich öffentlich sehen lassen. Sein grausames Geschick ließ ihn zum Grunde setzen, daß Emilie, nachdem sie von dem Ort seiner Gesandschafft Nachricht erhalten, aus Furcht für die Gefahr, der er sich an einem Hoffe ausgesetzt, wo

sein Leben gar nicht sicher war, ihm einen Bohten mit diesem Briefe nachgesandt haben werde, um ihn wiederum zurück zu beruffen. Jemehr er auf diesen Einfall gedachte, desto wahrscheinlicher kam ihm derselbe vor. Die Zurück-Beruffung des Gusman Dalinkaras schien ihn auch in Betracht dessen, was er von der Keelmie seinethalben erfahren, der Wahrheit so zuwieder, daß er sich jemehr und mehr in der Meinung bestärkte, die er angenommen hatte. Er konte sich nicht vorstellen, daß dieser Verräther aus dem Schiffbruch entkommen seyn können. Er muste darinnen umgekommen seyn. Es war nicht möglich, daran im geringsten zu zweiffeln. Dieses waren also seine Vorstellungen, und was ihn darzu brachte, seine erste Entschlüssungen in keinem Stücke zu ändern.

Zwey Tage nachher, nachdem er den Brieff des Unbekandten erhalten, davon ich gedacht habe, brachte man ihm von selben noch einen zweyten. Ein Capuziner, der maskiret war, überreichte ihn solchen in seine eigene Hände. Dom Pedre versuchte alles, was er konte, um ihn darzu zu bringen, sich zu erkennen zu geben, und mit ihm ausführlicher zu reden. Allein der Mönch, nachdem er ihm den Brieff zugestellet, baht ihn, ihn nicht zu nöthigen, die Maske abzunehmen, sondern ihn vielmehr gehen zu lassen, ohne jemanden nachzuschicken, wobey er noch sagte, daß nach der Gefahr, die er schon lieffe, ihm zu dienen, dieses das wenigste wäre,

was

was er thun könte, um ihn nicht verdrüßlich zu machen.

Der Abgesandte war viel zu höfflich, um weiter darauff zu bestehen. Aber ein Augenwink, den er einem seiner Leute gab, und der von selbigen verstanden wurde, brachte zuwege, daß dem Capuziener dennoch nachgefolget wurde, und zwar mit so viel Geschicklichkeit, daß man erfuhr, wer er war, ohne, daß er Ursach erhalten, solches zu beargwohnen.

Diese Kändtniß brachte den Dom Pedre zu sehr vielen Uberlegungen über die Gefahr, die er lieff. Allein so groß diese auch war, so wurde er dardurch doch nicht furchtsam. Er glaubte, daß er dasjenige in seinen Händen habe, was zu Erlangung seiner und der Prinzeßin seiner Gemahlin Begnadigung dienen konte. Er hatte seit der Zeit, daß er in Spanien war, von Leuten, welche von den allergeheimsten Sachen Wissenschafft hatten, erfahren, daß der Prinz unaufhörlich daran arbeitete, um zu entdecken, wo Keelmie hingekommen wäre. Er urtheilte aus der beständigen Sorgfalt, die derselbe sich dieser liebenswürdigen Person wegen noch immerdar gab, daß er fortfahren müsse, selbige auf das innigste zu lieben, und daß die Nachricht, welche er ihm davon würde ertheilen können, hinlänglich seyn würde, alles zu erhalten, was zu seinen Angelegenheiten, welche ihn in diese Gegenden hergezogen, nur ichtens dienlich seyn möchte.

Er stand daher mit Abstattung des schuldigen Danks gegen den Großmüthigen Menkes, welchen er als den Uhrheber der Nachricht ansah, und gegen den Capuziner selbst, so ihm solche gebracht, bis dahin an, daß er Audienz erhalten haben würde, welche sein Schicksahl entscheiden solte. Er schmeichelte sich des allerglücklichsten Ausschlags, und machte sich zum voraus ein Vergnügen, den Minister alsdann auf das angenehmste zu überraschen, und auf seiner Seite ihm mit so viel Aufrichtigkeit zu begegnen, als derselbe sich in Ansehung seiner gegen ihn aufgeführet.

Aber es war beschlossen, daß Dom Pedre alles bey dieser Begebenheit ausstehen solte, was nur am allergefährlichsten seyn konte. Den andern Tag nach dem Besuch des Unbekandten des Menkes ließ sich bey dem Dom Pedre ein Edelman abseiten des Königes anmelden, und eröffneten ihm, daß er noch eben denselben Tag seine erste Audienz haben solte. Der Ort dazu ward in einem Lust-Hause seiner Majestät angewiesen, und die Zeit gleich bey dem Eintritt der Nacht bestimmet. Der Abgesandte konte sich nicht enthalten über die Anweisung, Stunde und Ort zu erstaunen. Dieses Verfahren war eben nicht gewöhnlich. Er begriff, aber viel zu spät, daß die Nachrichten, so er empfangen, auf ganz zuverläßige Wahrheiten gegründet gewesen. Indessen unterwarf er sich allem, was ihm wiederfahren konte. Seine Klugheit sahe alle das Unglück völlig zuvor, womit

mit er bedrohet wurde. Er verbrandte alle Papiere, welche seine Geheimnisse entdecken können. Er verbarg die Helffte der Medaille, wovon vorher gedacht worden, und welche die Keelmie betraff, damit, wann man die Sachen ja so hoch treiben, und ihn berauben, oder Gewalt wieder ihn gebrauchen wolte, er dennoch Herr von seinem Geheimnisse und künfftigem Schicksaal derselben verbleiben könne.

Des Königs Wagen kam zu der gemeldeten Stunde ganz insgeheim an, um ihn abzuholen. In dem Augenblick aber, als er in den Wagen herein stieg, so vor ihm bestimmet war, schob ihm ein Zwerg einen Brieff in die Hand, welcher diesen Inhalt hatte.

Brieff.

EEilen euer unglückliches Schicksaal euch nicht erlaubet hat, guten Warnungen zu folgen, so machet euch doch wenigstens dieser zu Nutze. Man weis nicht, wer ihr seyd. Hütet euch auf das beste, euch zu entdecken. Wann man euch nicht erkennet, so seyd ihr errettet. Aber es mag euch auch zu Gesichte kommen, was da will, so suchet euch zu verstellen. Bereitet euch zu dem allerabscheuligsten Anblick. Ihr seyd nun davon zuvor benachrichtiget. Dieses muß euch genung seyn, um euch der

Gefahr zu entreissen, welche euch bevorstehet, und worüber man mit Grunde zittert, da man völlige Wissenschafft davon hat.

Diese dritte Nachricht machte bey dem Dom Pedre einen Eindruck, und bewegte ihn. Man mag auch eine so grosse Tapfferkeit besitzen, und mit einer so starken Herzhafftigkeit begabet seyn, wie man will, so leidet die Natur doch allezeit bey einer instehenden Gefahr. Der Anblick des Todes ist allemahl weit erschröcklicher, als der Tod selbst. Der Abgesandte war darüber ganz bleich geworden. Indessen, nachdem er alles einen Augenblick bey sich überleget, faste er sich wieder. Sterben zu können, sprach er in sich selbst, ist eben soviel als zu leben wissen. Und dieses ist die Eigenschafft eines Heldens. Wir wollen sterben, wann der Himmel es so verhenget, und dieses muß ohne Schwachheit geschehen. Aber wann es gestorben seyn soll, so wünschte ich nichts mehr, als mich nur zugleich rächen zu können.

Diese drey Betrachtungen beschäfftigten den Dom Pedre bis in dem Pallast des Königs. Er erschrack, wie er dahinein kam, alles ganz wüste zu finden. Dergleichen war nicht einmahl auf dem Land-Gute einer Privat-Person zu vermuthen, geschweige dann, daß man solches auf dem Lust-Schlosse eines Königs gewärtigen sollen, massen die Zimmer kaum mit Lichtern versehen waren. Ja selbst der Edelmann, der ihn begleitet hatte, machte sich in der Geschwindigkeit fort.

Nachdem eine geheime Thür, woran er klopfte, eröffnet wurde, zeigte sich ein Alter, und dieser Alter war der ehrwürdige Menkes. Dom Pedre wolte mit ihm reden. Der oberste Minister aber legte den Finger auf seine Mund, und ließ ihn vor sich herein gehen. Der Abgesandte trat in ein Cabinet herein, welches heller als die andern Zimmer war. Der König saß in einem Lehn-Stuhl. Er hatte einen Tisch vor sich stehen, worauff er sich mit seinen beyden Armen gestützet. Ein Mann war zu Anfang hinter seinem Stuhl, welchen Dom Pedre nicht kandte. Als der Abgesandte den König erblicket, machte er sich näher, kniete nach dem Ceremoniel dreymahl nieder, und als er vier Schritte von dem Monarchen war, hielt er die Rede an ihn, welche er schon lange vorher entworffen, und die nichts mehr als einige Höflichkeiten von Seiten seines Königes, und Versicherungen der Hochachtung und Freundschafft enthielte, wie es in dergleichen Fällen sich gebührte und gewöhnlich war.

Der König von Spanien, nahm nach Endigung dieser Rede seinen Hut ab, und setzte ihn nachgehends wieder auf. Darauf sagte er zu dem Abgesandten.

"Ich hatte an den König euren Herrn ge-
"schrieben, daß er einen Verrähter, dessen Verbre-
"chen die gröste Bestraffung verdiente, meiner Ra-
"che aus antworten möchte. Ich hatte mich ge-
"schmeichelt, daß er nach der Aufrichtigkeit, der ich

"mich gegen ihn bedienet, mir diesen Verrähter
"würde haben verabfolgen lassen, ohne einige Aus-
"flüchte zu machen, um mein Bitten abzulehnen.
"Aber ich habe ein anders aus der Aufführung des
"Königes von Engelland urtheilen müssen. Ohne
"wegen dieses mich so sehr angehenden Artickels
"die geringste Erklährung von sich zu geben, oder
"darauf zu antworten, verlanget er einen Still-
"stand, er schläget mir einen Abgesandten vor,
"war solches nicht genung, mir zu verstehen zu ge-
"ben, daß er des Vorhabens sey, den treulosen
"Dom Pedre zu beschützen, und daß er auf keine
"Weise gesonnen, denselben mir aufzuopffern?"

"Weilen ich mich in einer so wol gegründe-
"ten Meinung gesehen, so habe ich meinen End-
"schluß gefasset, Milord. Ich habe mich verstellet.
"Ich habe den Stillstand bewilliget, und die Ge-
"sandschafft angenommen. Aber unterdessen ihr
"die Reise hieher angetreten, habe ich einen getreu-
"en Spion nach Engelland gesandt, und derselbe
"hat Mittel gefunden, mich zu rächen."

„Ich habe euch bishieher eure Audienz ver-
"saget, weilen ich die Rückkunfft derer, welche
"ich nach Engelland gesandt, erst erwartete. Die-
"se sind eben diesen Augenblick angelanget, mit
"sichern Beweisthümern, wie sie sagen, von ih-
"rem Eyffer und meiner Rache. Ich habe euch
"deswegen zu mich ruffen lassen, um davon Zeu-
"ge zu seyn. "Der König unterbrach bey diesen

Wor-

Worten seine Rede und gab demjenigen ein Zeichen, der hinter seinem Stuhle war. „Bringet mir diese selbst sprechende Zeugniß her, "sagte er. Man brachte einen ledernen Sack, so mit einem Schlosse zugemacht war, auf dem Tisch, und der König von Spanien eröffnete solchen, und fuhr also fort.

„Wann der König euer Herr, Milord, mei„nem so gerechten Verlangen, ein Genügen ge„leistet hätte, so würde er mich nicht zu der aller„grausamsten Beschimpffung, die ich ihn erwiesen, „gebracht, noch mir das Vergnügen entzogen ha„ben, diesen Verräthern, welche mich verunehret, die aller entsetzlichste Bestraffung in mei„ner Gegenwart anthun zu lassen, weilen, und „wann sie auch tausendmahl sterben müssen, sol„ches doch nicht genung gewesen seyn würde, um „die hefftige Beschimpffung wieder gut zu ma„chen, welche ich von ihnen empfangen.„

Bey Endigung dieser Worte, griff der grausame König in den Sack, und zog einen blutigen Kopff bey den Haaren hervor, den er in die Lufft empor hielt.„ Sehet Milord, „schrie er voller Wuht, indem er indessen die Augen von diesem „abscheulichen Anblick wegwandte„ Sehet, was „die Macht eines beschimpfften Monarchen aus„zurichten vermag. Erkennet den Kopf des Dom „Pedre, und urtheilet daraus, ob ich mich zu rä„chen weis„.

Dom

Dom Pedre hatte sich, wie er zu dem Könige hereingegangen, auf alle Begebenheiten, welche sich nur eräugen können, gefaßt gemacht. Aber dergleichen Abscheuligkeiten und noch weniger einen solchen Auftritt, wobey er eine so grosse Stelle vorstellen solte, hatte er nimmermehr erwartet. Er wich einen Schritt vor Erschrecken zurück, wandte die Augen weg, und stieß einen entsetzlichen Seufzer aus. „Du scheinest mir er„schrocken zu seyn, „ fuhr der König fort, und steckte den Kopf wieder in dem Sack, ohne ihn anzusehen. „Ich hätte nicht geglaubet, daß ein „so tapfferer Held, wie du bist, sich darüber ent„setzen können. Du veränderst die Farbe, aber „du zitterst vergebens, Milord, ich bin noch ganz „und gar nicht befriediget. Dein Herr hat mich „auf tausenderley Art zugleich beleidiget. Ausser der „abschlägigen Antwort, so er mir gegeben, mir „den Verräther auszulieffern, dessen lasterhafftes „Haupt ich dir gezeiget, hat er noch einigen treu„losen einen Auffenthalt bey sich gegönnet, deren „Verbrechen ihm nicht unbekandt gewesen. Ja „er hat sich meiner eigenen Unterthanen bedienet, „um mit mir den Krieg fortzuführen. Ach! viel„leicht hat er noch wol ein mehrers gethan!„ füg„te er mit Seufzen hinzu.„ Ich verhehle es dir „nicht, daß ich argwohne, daß er mir ein Gut „geraubet, welches mich noch allein in meinem ab„scheuligen und recht schmerhafften Zustand trö„sten können. Ich muß wegen so vieler wieder„holten Beschimpffung gerochen seyn. Du bist

sein

„sein Abgesandter. Du stellest seine Person vor. „Du must also eines erwählen, und entweder „gleich den Augenblick dein Leben zum Opffer „geben, oder aber dich zu allen bereit finden lassen, „was ich von dir fordere.

Kaum hatte der König diese Worte hervorgebracht, als vier Mohren aus einem benachbarten Cabinet heraus kamen und mit dem Degen in der Faust sich dem Dom Pedre zur Seite sehen liessen. Der Abgesandte, welcher schon in sich selbst einen Endschluß gefasset, betrachtete sie ohne Furcht und zeigte in seinem Gesichte nicht die geringste Unruhe, welche einen Schein erwecken können, daß der erschreckliche Anblick, der sich seinen Augen darstellte, ihn furchtsam gemacht. Der König von Spanien sahe ihn einige Augenblicke hindurch starre an, und fuhr hernach also fort mit ihm zu reden.

„Du weist Milord, die Ursach, welche mich „darzu gebracht, den König deinen Herrn mit Krie„ge zu überziehen. Du must morgen in dem An„gesichte meiner sämtlichen Unterthanen in einer „öffentlichen Audienz, so ich dir verstatten wer„de, zum Füssen meines Throns mit blossem „Kopffe, ohne Degen, und im Hembde dich dar„stellen. Du must mir das Haupt des Dom Pe„dre, welches dir eingehändiget werden soll, nachdem „du es aus dem Sacke, worinnen es verschlossen „ist, herausgezogen, darreichen, und bey Empor„hebung desselben in die Lufft mit lauter Stimme

schreyen

„schreyen: Sehet, o grösseſter unter allen Kö-
„nigen, das Haupt des Verräthers Dom Pe-
„dre, welches der König von Engelland,
„mein Herr, euch zuſchicket, um die Verwe-
„genheit wieder gut zu machen, ſo er gehabt,
„daß er ſich unterſtehen dürffen, mit eurer
„Majeſtät Krieg zu führen. Er flehet Dero-
„ſelben Erbarmung an, und ich erſcheine auf
„ſeinem Befehl in dieſem Stande der Ernie-
„drigung dieſelben mit gefaltenen Händen
„zu bitten, ſowol ihm als wie ſeinem gan-
„zen Königreiche Vergebung wiederfah-
„ren zu laſſen, und ihm den Frieden zu
„ſchenken, unter dem Beding, wie dieſel-
„ben es vor gut befinden werden, indem
„er überdies noch verſichern läſſet, daß
„er ſich eine Ehre daraus mache, unter
„der Anzahl Deroſelben Sclaven ſich zu be-
„finden, und will er alle Jahre einen Tribut
„erlegen, von dem Wehrte, welcher nur
„benandt werden wird.....

Dom Pedre wartete nicht ſo lange, bis der König von Spanien ausgeredet hatte, ſondern rieff: Weit eher will ich ſterben, ja tauſendmal lieber ſterben----- „Nun wolan, du ſolſt ſter-
„ben, „unterbrach dieſer erſchreckliche König mit dem allerhefftigſten Zorn, „ aber wiſſe, daß tau-
„ſend abſcheuliche Marter deinem Tode vorherge-
„hen müſſen, und daß du tauſend mahl ſterben
„ſolſt, ehe du ſtirbeſt.„ Es iſt nichts daran ge-

le-

legen, versetzte Dom Pedre mit Verachtung. Die Natur ist ein Sclave, sie wird sich vergebens darüber beklagen. Meine Herzhafftigkeit kan sich gar nicht wiedersprechen. „Das ist zu viel, schrie der grausame Monarch, „man bringe ihn „her, man richte meine Befehle aus, man entreisse ihm das Leben, und solches zwar mittelst der „allergrausamsten Marter„. ----- Fahre fort Ungeheuer, fahre fort in deinen Grausamkeiten, unterbrach der Abgesandte, indem er sich gegen die Sclaven wandte, welche ihm die Ketten anlegen wolten. Vernimm aber noch, um dich recht darzu einzuladen, daß ich eben derselbe Dom Pedre bin, dessen Kopf man dir gebracht hat. Wenn ich eine Reue im Sterben mitnehme, so ist es die Schaam, daß ich mich verstellet und so lange Zeit mich aufgehalten habe, mich zu erkennen zu geben.

Auf diese Rede ließ der König ein groß Geschrey von sich hören, und betrachtete den Abgesandten ganz starre, so wie man sich Mühe zu geben pfleget, die dem Gedächtniß entfallene Gesichts-Züge wiederum sich in Erinnerung zu bringen, und zog den Kopf zum zweytenmahl aus dem Sack, mit welchem er noch bis dahin keine rechte Untersuchung angestellet. Nachdem er solchen bey dem Schein einer Fackel mit einer grausamen Aufmerksamkeit betrachtet, so warff er einen Blick, worinnen das Urtheil des Todes schon gefället war, auf denjenigen, der sich hinter

ter seinen Sessel befand, und rieff. "So betrie-
„gest du mich denn solchergestalt, Gusman? Must
„du Bösewicht auf dergleichen Weise deine Schul-
„digkeit verrichten, und mein Vertrauen mißbrau-
„chen? „Gusman baht mit zittern, um die Erlaub-
niß, sich erklähren zu dürffen. „Rede, „sagte der
König voller Wuht, „entschuldige deine Treulo-
„sigkeit, wenn du kanst. Aber erinnere dich,
„daß wann du wegen des andern Beweisthums
„keinen besseren Grund, als hierinnen hast, dich
„nichts dem Tode wird entreissen können, welcher
„für dich bestimmet ist.„

Das zwanzigste Hauptstück.

ANstatt diese abscheulige Drohung den treulosen Gusman vollends furchtsam machen sollen, bekam er vielmehr dadurch wieder einen frischen Muth. Gnädigster Herr, schrie er und warf sich dem Könige zum Füssen, ich habe mich betrügen können, daß ich einen andern als den Dom Pedre eurer gerechten Rache aufgeopffert habe. Ich habe ihn niemahlen so recht gesehen. Kaum habe ich ihn gekandt. Ja die Anzeigungen haben mich irren lassen können. Es war Nacht. Der Abscheu für eine so entsetzliche That, so ich eben begehen wollen, hat meine Augen betrügen können. Aber was das andere

dere Schlacht-Opffer betrifft, welches ihr mir anbefohlen habet euch auch aufzuopfern, so versichere ich, euch davon den ohnfehlbaren Beweis zu zeigen. Ich habe es gar zu wol gekandt, als daß ich es verwechseln können. Mit einem Worte, Eure Majestät können mich umbringen lassen, ich unterwerffe mich Dero Ausspruch. Weilen Dom Pedre gegenwärtig ist, so kan er die Wahrheit davon sagen, ob der andere Kopff, den Eurer Majestät ich mit zugestellet habe, nicht der Kopf der ========= Es ist genung, sagte der König und geboht den Gusmann stille zu schweigen. Das ist es, wovon wir uns selbsten näher unterrichten wollen.

Der grausame Tyrann stand nach diesen Worten auf, nnd gieng in sein Cabinet. Dom Pedre, welcher die abscheuliche Rede des Gusmans angehöret hatte, zitterte wegen eines innerlichen Schrekkens, den er bey sich verspürte. Was ist das vor ein Kopff, weswegen der treulose Gusmann so groß thut, sagte er in sich selbst? Was bedeutet dieses Rätzel? Wie er diese ängstliche Gedanken bey sich führte brach ein kalter Schweiß auf seinem Leibe hervor. Die Natur überwog seine Tapfferkeit. Er war in Begriff in Ohnmacht niederzufallen. Aber die Rückkunfft des grausamen Monarchen brachte ihn wieder zu sich selbst. Ich bin zufrieden, schrie der König, meine Rache ist nicht betrogen. Aber was hast du vor Muhtmassungen von diesem Kopff, fuhr er fort, indem er selbigen mit einer neuen Aufmercksamkeit betrach-

tete, und seine Rede an den Gusman richtete. Ich habe eine ungewisse Vorstellung, dergleichen Züge sonst schon einmahl gesehen zu haben. Dom Pedre, wie er seine Augen auf dieses geheiligte Haupt genauer etwas wandte, sprang auf, und fieng hefftig an zu schreyen. O Himmel! rieff er, ohne seine Wuht bemeistern zu können, ist es möglich, daß dieses treulose Ungeheur, welches die grösseste Ubelthat von der Welt begangen hat, nicht auf einmahl mit tausend Donner-Schlägen zerschmettert werden solte? O der allergrösseste und liebenswürdigste unter allen Königen! O ein Prinz, der so gnädig als tapffer und unglücklich gewesen! Muß denn der Himmel, welchen ich vergebens anruffe, gestatten, daß Tyrannen-Leben, und daß der allerwürdigste unter allen Monarchen, das Opffer der allergrössesten Greuel seyn, und unter den Streichen des allernichtswürdigsten Meuchel-Mörders erliegen müssen?

Der König von Spanien erzitterte, wie er diese Rede hörte. Was, schrie er, und sahe den Gusman voller Wuht an? Dieser Kopff, den du statt des treulosen, dessen Geschrey ich höre, untergeschoben, ist der Kopff des Königs von Engelland? Und du hast dich unterstanden, dich zu diesem straffbahren Meuchel-Mord bringen zu lassen? Ich kan mich zwar auf diese Weise an zwey treulose Unterthanen, welche meiner Gerechtigkeit entflohen sind, rächen, aber wieder einen König...

....

.....Dieses unglückliche Geheimniß muß auf ewig in der Verschwiegenheit begraben werden, und du Dom Pedre, nimm diesen Säbel, und ehe ich mich an dich räche, so räche dich zuvor selbst. Dem Gusman hast du alle dein Unglück zu danken, wenn er es nicht gewesen wäre, der mir die Nachricht von der Beschimpffung, so du mir erwiesen, gegeben, so würde mir solche vielleicht auf ewig unbekandt geblieben seyn. Ja er ist der Ursprung alles deines Unglücks. Daher must du noch zuletzt auf ihn alle deine Rache auslassen.

So grosse Ursach auch Dom Pedre wol in der That hatte, sich der betrübten Gnade, so man ihm erwieß, zu Nutze zu machen, so verwarff er doch die Annehmung des Säbels mit Verachtung. Ich weis zu kämpffen, antwortete er, aber nicht einen Meuchel-Mord zu begehen. Ich würde das Ungeheuer zu viel ehren, wenn es von meiner Hand sterben solte. Die Schande der allerabscheuligsten Lebens-Straffe ist vor solche boßhaffte Herzen, als das seinige ist, aufgehoben. Und wann ich vermögend wäre, mich zu dergleichen niederträchtigen That auch in der äuersten Noht bringen zulassen, so würde ich mich des Eisens, das du mir hast in die Hände geben wollen, bedienet haben, um dir, Tyrann, ein Leben zu entreissen, welches du durch die allerverhastesten Missethaten unaufhörlich befleckest. Aber erzittere, ich habe ganz unfehlbare Mittel in meinen Händen, dich deshalb zu bestraffen. Vernimm solche. Keelmie, die schöne Keelmie, ist

noch im Leben und in meiner Gewalt. Wisse mit wenigen, daß, wann ich vor Abfluß vierzehn Tage nicht wieder in Engelland erscheine, meine Befehle solchergestalt von mir gegeben worden, daß sie umkommen muß, und daß du ihrer auf ewig beraubet seyn wirst.

Diese unvermuhtete Rede, welche die äuserste Noht, worinnen Dom Pedre sich befand, ihm eingegeben, um sich da heraus zu helffen, und auf die Mittel bedacht zu seyn, den Meuchel-Mord des Königs von Engelland zu rächen, welchen er in diesem Augenblick als seinen rechtmäßigen König betrachtete, hatte einen solchen Eindruck über den König, daß er aus dem allergrausamsten Tyrannen, der allerfurchtsamste und unruhigste Liebhaber wurde. Ach! Dom Pedre, schrie er, was sagst du mir, welch einen Beweisthum kan ich davon haben, was du mir sagst, betrügest du mich auch nicht? Hat deine Politick, und die Furcht für die Marter dich nicht zu diesem Kunstgriff schreiten lassen, um meiner Wuht Einhalt zu thun? Aber was ist daran gelegen? Laß uns weiter davon sprechen. Diese viel zuschmeichelnde Vorstellung mag nun so erdichtet seyn, wie sie will, so verführet mich doch solche und beruhiget mich. Der grausame Monarch war nicht derselbige mehr, er erblaßte, er ward bestürzet, und wollte seine Zuflucht zum Bitten nehmen. Aber der angebohrne Hochmuht seiner Seele hielt ihn noch zurück. Er ruffte den Menckes. Er redete ihm ins Ohr, und in einem

nem Augenblick, verschwand Gusman mit den Bedienten seiner Grausamkeit. Dom Pedre aber fand sich bey dem Könige allein. War die Gelegenheit sich zu rächen ihn jetzo nicht so günstig? Welcher Sterblicher würde nicht, wann er an des Dom Pedre Platz gewesen, sich derselben zu Nutzen gemacht haben? Aber Dom Pedre besaß ein eben so grosses Herz, als des Monarchen seines grausam war. Jenes nahm zwar wol seine Zuflucht zur Verstellung, wann er sich darzu gezwungen sahe. Aber es konte doch nicht aufhören, großmüthig zu seyn, und wann es den Vorsatz fassen wollen, sich zu rächen, so würde es gewiß die Ehre und die Vernunfft zu Hülffe genommen haben.

Der König von Spanien sahe sich nicht so bald in Freyheit, seine Gedanken deutlich vorzubringen, als er dem Dom Pedre seine Gnade und die Wiederherstellung seines Vertrauens anboht, wann er anders ihm ein Gut wiederlieffern wolte, ohne welches er nicht leben könne, und dessen Verlust, wie er sagte, zugleich mit dem Schimpff, den die Prinzeßin seine Schwester ihm erwiesen, der unglückliche Ursprung aller seiner Grausamkeiten gewesen, worzu er sich bringen lassen.

Wir wollen hier anmerken, daß Dom Pedre auf einmahl den Schluß gefasset, sich zu verstellen, um sich in dem Stande zu setzen, wegen des ihm verursachten Unglücks so er mehr als zu viel voraus sahe, Rache ausüben zu können. In die-

dieser Absicht antwortete er dem Könige, daß er sich aus keiner andern Ursach gewaget habe, in Spanien zurück zu kommen, als in der Meinung, sich wiederum mit seinem Herrn auszusöhnen. Aber nachdem er durch die That des Gusmans, seines allergrausamsten Feindes, Ursach zu argwohnen erhalten, daß dieser Verräther sich auch zu solchen Abscheuligkeiten bringen lassen, welche ihn noch weit näher würden rühren müssen, so unterstünde er sich von Seiner Majestät ein aufrichtiges Bekändtniß von der Rache zu erbitten, worzu dieselbigen geschritten wären, wobey er versicherte, daß wann nach dieser Erzählung es möglich wäre, daß er ohne Vorbehalt zu dem Vergnügen, ihm zu dienen, sich wiederum widmen könne, er bereit seyn würde, die Gelegenheit aufs eyfrigste zu ergreiffen, um zu erweisen, daß er nichts wenigers als ein Verrähter gewesen, und daß er nur ein aufgebrachter Unterthan zu nennen sey, welcher unschuldiger weise ins Unglück gestürzet worden, so er nicht verdienet gehabt.

Die grosse Liebe, davon der König von Spanien angeflammet war, wurde hier völlig erfodert, um ihn zu verhindern, das Ende dieser Rede zu bestraffen. Sein Hochmuht litte dardurch so stark, daß ohne die Vorstellung, die Keelmie in Gefahr ihres Lebens zu wissen, keine Betrachtung ihn zurück gehalten haben würde. Er unterdrückte aber noch seinen Zorn, und verstellete sich gleichfalls. Lasset uns alles vergessen, versetzte er und warf ihm

nicht

nicht allein ganz gnädige Blicke zu, sondern sprach auch mit ihm auf das sanftmühtigste, ich, die rechtmäßigen Ursachen, die ich gehabt habe, mich über euch zu beklagen, und ihr, die äußersten Grausamkeiten, worzu mich die Vorstellung des Schimpffs gebracht, so eure Aufführung mir erwiesen gehabt. Lasset uns alles vergessen, Dom Pedre, ich wiederhohle es. Das geschehene mag von beyden Seiten auf ewig in der Verschwiegenheit begraben werden. Wie ich mich durch die Schaam über die allergrausamste Beschimpfung bisauf das äuserste habe treiben lassen, also stellet euch vor, daß die Rache auch bis auf dem höchsten Grad gebracht worden. Durch dieses Mittel werden wir einer den andern lossprechen. Und die künfftige Zeit wird uns auf beyden Seiten wegen alles wieder schadlos halten, was wir einander haben leiden lassen.

Dom Pedre urtheilte aus der Geschicklichkeit dieser Antwort wol, daß der König das Bekändtniß der Missethat ablehnen wolte. Er hatte eine viel zu gute Erfahrung, um nicht die Wahrheit der That zu muthmassen, welche die Politick des Königes ihm so sorgfältig verbarg. Wann er sich gefolget hätte, so würde die Wuht über die Verstellung die Oberhand erhalten haben. Das Haupt des Königs von Engelland, dessen betrübter Anblick gegen den Himmel um die allerabscheuligste und vollenkommenste Rache schrie, machte ihn voller Wuht zittern, und nichts wä-

re vermögend gewesen, seinen Zorn aufzuhalten, wann die Vorstellung einer zu geschwinden Hülfe und daß er sich nur halb würde rächen können, ihn nicht darzu gebracht hätte, in seinem ersten Endschluß fest zu beharren. Er stellte sich, denen Gedanken des Prinzen Beyfall zu geben, und um zu erweisen, daß dasjenige, was er vorgebracht, die Wahrheit sey, zog er den Brief der Keelmie hervor, welchen er bey seiner Abreise mitgenommen. Der König kandte die Handschrifft. und dieses Zeugniß solte darzu dienen, um selben immer je mehr und mehr darzu zu bringen, ihm völligen Glauben beyzumessen.

In der That hatte auch der König kaum die Hand der schönen Keelmie erkandt, als er den Brief ganz hitzig küssete. Aber wie wurde ihm nicht, als er so viel Zeugnisse der Treue und Beständigkeit dieser weisen Fräulein darinnen erblickte. Wie, Dom Pedre, schrie er mit einer süssen Freuden-Bezeigung und vergaß in diesem Augenblick seine Politick, du hast wieder das so kostbahre und Hochachtungswürdige Leben so grausame Befehle ertheilen können? Ja, Gnädigster Herr, versetzte Dom Pedre, indem er die allernatürlichste Stimme und Mine annahm. Das geschah zu meinem eigenen Vortheil, daß ich selbige solchergestalt gegeben habe, weilen ich gar wol wuste, was vor einen Antheil ihr an dieses vortrefliche Fräulein hattet. Ich habe selbst für Abscheu darüber gezittert. Aber der Schritt, den

ich

ich thun muste, um euch meinen Kopf zu bringen, war viel zu kützlich, als daß ich nicht alle Behutsamkeit anwenden sollen, welche die Politik und die Rache bey so gefährlichen und höchstwichtigen Vorfällen vorschreiben. Ich werde es euch selbst nicht einmahl verhehlen, daß ich der Keelmie von dieser erschrecklichen Vorsichtigkeit Nachricht gegeben, und werde euch noch bekennen, daß sie so viel Billigkeit besaß, daß ob sie gleich über die Härte ihres Schicksahls seufzete, sie dennoch mein Unternehmen nicht mißbilligen können.

Dieser letztere Streich brachte den König vollends darzu, sich zu entschliessen, und versetzte er darauf. Aber was vor einen Bürgen schaffet ihr mir, daß ihr die Keelmie mir wiedergeben wollet, falls ich euch die Freyheit lasse, von hier wegzureisen? Mein Wort, erwiederte Dom Pedre ganz muthig, welches auch dem Worte der Könige nichts nachgiebet. Gebet mir einen Vertrauten Mann mit, der mich begleitet, und sobald ich auf die Grenze seyn werde, will ich ihm die Keelmie überlieffern. Es ist genung, antwortete der Monarch, welcher in diesem Augenblick die Mittel aussann, dieses kluge Fräulein in seine Gewalt zu erlangen, und hernach den Dom Pedre doch zu verderben. Versprechet mir, so bald ihr nur aus meinen Ländern heraus seyn werdet, mir diesen Gegenstand aller meiner zärtlichsten Wünsche zu übersenden, u. schreibet mir nur selbst die Bedingungen vor, so ihr nur verlangen möget. Ich gehe sie alle

ein, und es stehet euch darauf frey, auch noch diese Stunde von hier abzureisen. Ich habe euch mein Wort gegeben, versetzte Dom Pedre, nichts in der Welt ist vermögend, mich zu dessen Brechung zu bringen.

Der König zitterte bey jedem Augenblick, daß die Politick ihn nicht verrathen, und Dom Pedre, von welchem er wuste daß er stolz und hefftig war, nicht zu einem der äussersten Mittel greiffen möchte, so seinen geheimen Absichten Schaden bringen könte. Er brach deshalb die Unterredung ab, und gab sich selbst die Mühe, den Menckes zu ruffen, welcher in einer benachbarten Kammer seine Befehle erwartete. Sobald derselbe vor seine Augen erschien, gab er ihm Befehl, dem Dom Pedre alles zukommen zu lassen, was er nöthig hätte, um noch dieselbe Nacht abzureisen. Er nandte ihn einen Edelmann, zu dem er Zutrauen hatte, um ihm zu folgen, und die Keelmie, sobald sie ihm eingeliefert seyn würde, sofort nach Spanien zu überbringen. Mit einem Worte, der grausame Monarch nahm an diese Sache so viel Antheil, daß er selbsten für alles, auch für die geringste Kleinigkeit sorgte, und es bald in solchem Stande setzte, wie er es haben wolte.

Dom Pedre fand sich mit dem Menckes nicht sobald allein, als er ihm vor seine großmüthige Gutheit Danck abstattete. Der Oberste Minister drückte ihm die Hand; und baht ihn, davon niemahls das geringste zu gedenken. Er rieht

ihm

ihm darauf, es zu veranstalten, daß der König sein Herrr nimmermehr den Ort seines Auffenthalts erfahren könte. Ich fürchte, sagte er zu ihm ins Ohr, daß dieser Prinz sich wieder bedenken werde. Er hat aller Vorsicht ohnerachtet, die ihr genommen gehabt, um verborgen zu seyn, doch entdecken können, wo ihr waret. Urtheilet von der Gefahr, so ihr lauffen werdet, wann er zum zweyten mahl solches in Erfahrung bringen solte. Dasjenige, was geschehen ist, mag ja nur auf das tiefste in euer Herz gepräget werden, damit ihr niemahls wiederum in eine gleiche Gefahr gerathen möget.

Unter Erwartung daß der Wagen, den man zurechte machte, vorgefahren kam, frug Dom Pedre den Menckes, durch welch ein Wunder davon er ihm Nachricht gegeben, der treulose Gusman aus dem Schiffbruche, entflohen wäre? Und wie es möglich werden können, daß selbiger nach dem Verdrusse, den er dem König durch Entführung der Keelmie erwiesen, wiederum mit demselben ausgesöhnet worden, und sein Vertrauen erhalten habe? Was ihr zu wissen verlanget, verletzet die strengen Gesetze meiner Ehre und Pflicht auf keinerley Weise, erwiederte Menkes. Ich will euch dahero in Betrachtung dessen wol darunter vergnügen. Aber bindet euch wann es gefällig ist, lediglich an diese einzige Frage, welche ich auflösen will. Ausserdem werdet ihr mich in dem Zustand setzen, es euch zu versa-

gen

gen und durch eine noch längere Unterredung Verdacht zu erwecken. Die Mauren bey den Königen haben Ohren und Augen. Ihr verstehet mich, es ist genung. Sehet das ist die Erläuterung, die ihr verlanget.

Der König erfuhr nicht sobald die von dem Gusman Dalinkaras geschehene Entführung der Keelmie, als er in eine Wuht gerieht, welche ihres gleichen nicht hatte. Er wolte denen Räubern selbst nachsetzen, er sandte verschiedene Truppen nach, und ertheilte den Officiers, welche solche commandirten, so nachrückliche Befehle, und rieht ihnen an, ihre Pferde auf keine Weise zu schonen, um desto geschwinder die Flüchtigen zu erreichen, daß es wenig gefehlet hätte, daß es ihnen nicht gelungen wäre und sie selbe wieder eingehohlet hätten. Wann auch das Meer nicht vorhanden gewesen, und verursachet, daß Gusman mit seinem Raube entfliehen können, so würde er vor seine Ubelthat mit seinem Leben gewiß haben bezahlen müssen. Aber sein viel zu glückliches Schicksal entschied es vor ihm ganz anders.

Der wütende König, wie er seine Hoffnung verlohren sahe, begnügte sich nicht damit, diejenigen auf das strengste zu bestraffen, denen er diese Befehle gegeben, sondern er ließ selbst öffentlich eine Erklärung ausgehen, wordurch er auf den Kopf des Gusmans einen ganz ungemeinen hohen Preiß setzete, und demjenigen, der ihm denselben lebendig einlieffern würde, die aller reitzende Belohnung

nung verhieß, für dem aber eine ganz ungemeine Summe Geldes bestimmte, der so glücklich seyn und nur in Erfahrung bringen würde, wohin die Keelmie gekomen wäre. Die Bekandtmachung dessen wurde gedoppelt wiederhohlet, und man hatte keine Ursach zu zweiffeln, daß so viel Sorgfalt nicht einen glücklichen Ausgang gewinnen, und die Folgen haben solte, welche der Monarch sich davon versprochen.

Kaum war auch in der That ein Jahr verstrichen, als der König von dem Gusman selbst einen Brief erhielt. Derselbe hat mir beständig so sonderbar geschienen, daß ich solchen niemahls vergessen, und auch noch bis auf das geringste Wort im Gedächtniß behalten habe. Ihr werdet gleich davon urtheilen.

Brief des Gusman Dalinkaras an den König von Spanien.

Allergnädigster Herr!

GUsman Dalinkaras, ein Flüchtling, dessen Kopf Vogelfrey gemacht, und worauf von Eurer Majestät ein Preiß gesetzet worden, hat sich des kostbahren Vortheils nicht zu Nutze machen können, welcherwegen er sich freywillig aus seinem Vaterland verbannet gehabt. Ein grausamer Schiffbruch hat sein Schiff in ganz weit entfern-

te Meere in dem Abgrund versencket. Er wäre bald selbst von denen tobenden Wasserwogen verschlungen, wann nicht mitleidige Wilde ihn aus der abscheuligen Gefahr, der er ausgestellet war, errettet hätten. Wie er durch ein anderes Wunderwerck nach Europa zurück gekommen, so vernahm er, daß man ihn aller Orten suchte, daß sein Kopf von Eurer Majestät Vogelfrey gemacht worden, und daß er dem erschröcklichen Schicksal, so ihn bedrohete, nicht würde entgehen können. O Himmel! wie ward ihm auf diese entsetzliche Nachrichten zu Muthe! Was solte er in dieser abscheuligen Noht vor einen Endschluß fassen. Er sahe nichts als nur ein einziges Mittel vor sich, um seine Aussöhnung zuwege zu bringen. Er bittet darum. Aber wird er auch erhöret? Der flüchtige Dalinkaras wird durch eine Folge seines Unglücks zum Sclaven gemacht, und befindet sich bey einem Herrn in einem Winkel der Erde, wo er die Prinzessin Emilie, die Schwester des Königs, erkandt hat. Dem Gusman sind die gerechten Ursachen nicht unbekandt, welche der König ihr Bruder hat, die Rache wegen des ihm von ihr angethanen Schimpfs zu ver-

verfolgen, und daß Seine Majestäten ihm Gnade wiederfahren lassen werde, wann man ihm vor diese höchste Gunst seine Dienste verspricht, um ihn zu rächen. Gusman wird auch nicht eher vor den Augen seines Herrn erscheinen, als wann er die Häupter der Straffbaren in Händen haben wird.

Das übrige von diesem Brieffe, fuhr Menkes fort, war der Entwurff dieser Unternehmung. Er meldete, daß Emilie in dem Hause alleine wohnte, und daß er die Nacht-Zeit, worinnen sie sich mit dem Dom Pedre, den er ebenfalls in dieser Stadt zu seyn glaubte, der ihm aber nicht unter seinem rechten Nahmen bekandt wäre, eingeschlossen befinden würde, sich bedienen wolte. Er baht sich, um alles zu seiner Flucht zurechte zu machen, Geld und das Versprechen aus, daß die vier Leute, deren er zu Ausführung seines Vorhabens benöthiget, belohnet werden soltèn, und bezeichnete darauf eine gewisse Person in Engelland, an welcher die Antwort auf sein Schreiben eingesandt werden könnè. Nichts war vergessen. Die gemachten Maaßreguln, um dieses abscheuliche Vorhaben auszuführen, schienen unfehlbar zu seyn, weilen alles dabey auf das beste überleget war.

Unterdessen, daß Menkes diese Sachen erzählte, zitterte Dom Pedre. Er hielt sich noch mit

Mühe

Mühe. Die Thränen öffneten sich wieder seinem Willen einen Weg. Alles deutete ihm das abscheuliche Unglück an, welches er schon mehr als zu viel befürchtet hatte.

Der König, fuhr der Oberste Minister fort, empfing dieses Schreiben, ohne daß er einen gewissen Schluß fassen konte. Eines Theils zitterte er, wann er daran gedachte, daß Keelmie in dem Schiffbruch, der ihm gemeldet wurde, umgekommen seyn könne. Andern Theils schmeichelte er sich aber, daß eben dasselbe Wunder, so zum Besten des Gusmans geschehen, seine Geliebte gleichfalls retten können. Nach verschiedenen gemachten Uberlegungen hierüber, welche bald traurig, bald nicht so sehr betrübt waren, nahm er sich vor, an den Gusman zu schreiben. Das Vorhaben, sich an euch und seine Schwester zu rächen, folgte auf seine erste Vorstellungen. Er konte nicht glauben, daß ihr beyderseits der Härte eurer Bestraffung entflohen wäret. Indessen schien ihm doch die Muthmassung zu wichtig zu seyn, um nicht die Wahrheit davon zu erfahren. In Betracht dessen entschloß er sich dem Gusman Gnade wiederfahren zu lassen, jedoch mit dem Beding, und anders nicht, als wann er sein abscheuliges Versprechen, so er ihm zum voraus gethan, erfüllen würde.

Was soll ich euch noch mehr sagen? Gusman wagte alles vor alles. Er bekandte dem Könige, bey seiner Ankunfft, daß er sehr verwegen gewe-

gewesen, um sich zu unterstehen, seinen Kopff zu überbringen; Daß er aber seinen Endschluß gefasset, und lieber augenblicklich sterben, als unaufhörlich in der grausamen Furcht wegen seines Schicksals beharren, und auf ewig seiner hohen Gnade beraubet bleiben wollen. Er versicherte, daß die Prinzeßin Emilie noch am Leben sey, und gab davon so überführende Beweisthümer an den Tag, daß der König ihn glaubte, und anmahnte, das Vorhaben auszuführen, so er sich einmahl vorgesetzet, mit dem Versprechen, daß wann ihm dieses abscheulige Unternehmen glücken würde, er alsobald sein völliges Vertrauen, seinen Stand und seine Güter wieder haben solle.

Mein wehrter Dom Pedre, fügte der Oberste Minister hinzu, Gusman reisete wieder ab, nachdem er dem Könige von allen Begebenheiten Nachricht ertheilet, und ihm die Hoffnung gemacht hatte, um sich desto mehr bey ihm wieder einzuschmeicheln, daß Keelmie aus dem Schiffbruch entkommen, und daß er mittelst einer genauen Nachforschung vielleicht dazu gelangen würde, sie wieder zu finden. Ihr kamet eben alhier an, inzwischen dieser nichtswürdige Hoffmann vielleicht seine strafbare Absichten ins Werk richtete. Ihr wisset das übrige, und euch ist mein Mitleiden über euer Unglück, und die Mühe, so ich mir gegeben habe, um euch noch vor ein weit grösseres zu sichern, gar nicht unbekandt. Fraget mich aber deshalb nicht weiter. Es

kömmet jemand. Es ist der Markis Della Dolore, welcher euch begleiten soll. Eure Klugheit mag euch leiten, undder gnädige Himmel euch weit glücklicher machen, als wie ihr es bis hieher nicht gewesen seyd.

Dom Pedre hätte noch gerne gesehen, daß Menkes ihm noch von einem Umstand einige Erläuterung gegeben, so er jedoch sich auszubitten selbst nicht wagen wolte. Der obriste Minister begab sich auch, sobald er davon nur etwas erwehnte, ganz kaltsinnig weg, ohne ihm zu antworten. Der Markis näherte sich, und Menckes, welcher die Kunst wuste, sich in allen auf das behutsamste aufzuführen, wolte nicht, daß man die Unterredung, so er eben mit dem Dom Pedre gehalten, und den Antheil, so er an desselben Unglück nahm, im geringsten beargwohnen solle.

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Wann Dom Pedre daurender seiner Reise durch die allergrausamste Vorstellungen, und den grössesten Schmerz gequälet wurde, so litte Cristanval, sein Sohn, nicht weniger in dem betrübten Zustand, worinnen er sich befand. Obgleich die Richter bis dahin ihn des grausamen Verbrechens, dessen man ihn beschuldigte, in nichts überführen konten, und man vielmehr vermittelst der vielen Nachforschungen erfahren, daß ein

Spanier

Spanier in Gefolge vier anderer Personen an eben dem Tage, als der König und die Emilie ermordet worden, sich aus dem Reiche weggemacht, so unterließ man doch nicht, ihn weiter zu drucken, gleichsam als wenn er der rechte Verbrecher wäre. Ja man begieng gegen ihn noch darzu die Ungerechtigkeit, daß man zu Uberführung seines Lasters sich eben derselben Zeugnisse bedienen wolte, welche vielmehr zu seiner Loßsprechung gereichen sollen. Man setzte zum voraus, daß die frembden Flüchtlinge ohnfehlbar Mitschuldige dieses Meuchel-Mords gewesen, und Dom Pedre unter dem Schein seiner Gesandschafft sich dieser Gelegenheit zu Nutze gemacht, und solche, mittelst des mit dem Könige von Spanien gehabten heimlichen Verständnisses, selbst veranlasset habe, um eine Zusammen-Verschwöhrung zu bewirken, davon die erstern Folgen ihm mehr als zu glücklich gelungen wären.

Die Königin war die einzige, welche den unglücklichen Cristanval in ihrem Herzen rechtfertigte. Sie konte sich nicht darzu bewegen lassen, ihn zu beschuldigen, und noch weniger ihn zu verdammen. Des Tages vorher, als die Gesetze sie dazu verpflichteten, sein Urthel zu unterzeichnen, befand sie sich in der allergrausamsten Unruhe. Woher kömmet es doch wol, sagte sie zu ihrer Vertrauten, daß es mir so schwehr fället, einen Menschen umkommen zu lassen, der mir doch so gleichgültig seyn solte? Warum blutet mein Herz, dieses traurige Herz, wann es darauf an-

kömmet, seine Verurtheilung zu unterschreiben? Was ist mir daran gelegen, wann sein Kopff auf dem Blut-Gerüst herunter flieget? Aber, was sage ich, ist die Stimme der Unschuld nicht hinlänglich, diese Regungen zu verursacheu, welche mich quälen. Warum erröhte ich denn darüber? O ihr Wilden, welche ich mit so vieler Sanfftmuht beherrschet habe, fuhr sie fort, warum befinde ich mich nicht noch bey euch? Ach! wie ruhig war ich nicht, in Vergleichung des Zustandes, worinnen ich mich jetzo sehe! Es ist andem, meine Befehle waren an ein Volk gerichtet, welches nicht so erleuchtet war. Aber auch das Laster war bey ihnen unbekandt. Die Ruhe, so in meinem Herzen herrschte, war genung, mir meine Glückseeligkeit zu machen, und ich sahe mich so vielen grausamen Begebenheiten nicht immer zum Raube ausgesetzet, dardurch ich zu dieser Zeit, welche lauter Verwirrung und Grausamkeit hervor bringet, zerrissen bin.

So viele Gutheit auch die Königin für dem Cristanval in ihrem Gemühte hegte, so sahe sie sich doch des andern Tages genöhtiget, den Ausspruch der Richter, welche ihn und seinen Vater, zum Tode verdammten, zu unterzeichnen. Es war ein Glück, daß man die Thränen, welche diese Prinzeßin zu vergiessen sich nicht enthalten konte, ihrem Schmerz zuschrieb, und sicher glaubte, daß das Andenken des Todes eines Königes, den sie so grosse Ursach zu bedauren hätte, der Ursprung dieser kostbahren Thränen wäre. Aber sie hatten

eine

eine noch weit gegründetere Ursach, wie die Folge von dieser Geschichte gar leicht begreifflich machen wird.

Sobald dieser ungerechte Rahts-Schluß in seine gehörige Form gebracht war, so machte man auch die gewöhnlichen Anstalten, um den Verbrecher öffentlich hinrichten zu lassen. Was den Dom Pedre betraff, so solte an denselben das Urthel in Bildniß vollzogen, sein Gedächtniß vermaledeyet, er selber seiner Würden beraubet, vor einem Verrähter öffentlich erkandt, und sein Nahme in denen Staats-Registern dergestalt abgemahlet werden, daß er vor den Augen der gantzen Welt und der Nachkommenschafft ein Abscheu bleiben solte. Auf seinem Kopff solte noch ein Preis gesetzet, und von Zeit zu Zeit Meuchel-Mörder aus Engelland nach Spanien abgesandt werden, um seinen Untergang über kurz oder lang zu befordern, und ihn endlich aus dem Wege zu räumen. Man glaubte zwar, daß er auf seiner Huht seyn würde, nachdem er, wie es natürlich war, von allem, was vorgegangen, wol unterrichtet seyn müsse. Aber man verlohr auch nicht die Hoffnung, die Mittel zu finden, ihn hinrichten zu lassen, welches er, wie man sich einbildete, mehr als zu viel verdienet hätte.

Die Nacht, welche den zur Vollstreckung dieses ungerechten Urthels erwählten Tag vorher gieng, hatte die Königin einen Traum, von welchen sie plötzlich erwachte. Keelmie schlieff in ih-

rem Zimmer, und seit der erschröcklichen Begegebenheit, welche ihr ihren Vater und ihren König entrissen, lebte sie in einer Bewegung, welche sie einige Ruhe zu nehmen verhinderte. Sie richtete sich in der Geschwindigkeit in die Höhe, und kam nachzufragen, was die Klagen der Königin veranlasset haben mögte? Ach! Keelmie, schrie diese Prinzeßin und hieß selbiger, sich ihr zur Seite zu legen. Ich sterbe vor Furcht und Quaal. Ich habe eben einen erschröcklichen Traum gehabt, davon die Folgen und das Ende mich glauben machen, daß er etwas mehr zu bedeutet hat, und mir das allerabscheuligste Unglück vorher sagen will.

Es kam mir vor, als wann ich mich bey denen Wilden befände, welche ich beherrschet habe, ehe ich Königin in diesen Ländern geworden, und daß alle meine Unterthanen mich mit weinenden Augen umringet hätten. Ich hätte sie mit einer zärtlichen Antheilnehmung um die Ursach ihrer Thränen gefraget. Ihr verlasset uns, hätte einer von denen Aeltesten mir geantwortet, und das ist die Ursach von unsern Thränen und von unserer Betrübniß. Warum bringet ihr eure Tage nicht in der Ruhe mit uns zu, anstatt ihr euch von uns so gar auf ewig trennen wollet? Wisset ihr wol das grausame Schicksal, welches auf euch wartet, wann ihr euch von diesen Gegenden entfernet? O Himmel! Was unterstehet ihr euch zu wagen! Was vor Missethaten umgeben euch! Was vor ein erschröckliches Ende ist euch bestimmet! O viel

zu unglückliche Prinzeßin! Du wirst deinem Vater, deinem Bruder und deinem Gemahl auf einmahl den Tod zuwege bringen! Die Blut-Schande und der Vater-Mord sind vor dich aufbehalten. Indem du von dem Throne herunter steigen wirst, steigest du auch selbst in das Grab hinein. So ist der Ausspruch des Verhängnisses, und du wirst dich dafür auf keinerley Weise in acht nehmen können.

Die Königin fieng bey Endigung dieser Worte auf das bitterste zu weinen an, und sagte: Sehet nun den grausamen Traum, den ich gehabt habe, und die Rede und selbst die eigentlichen Worte, so man zu mich geführet. Ich habe davon nicht eine eintzige Silbe vergessen, und werden sie meinem Gedächtniß auf ewig eingepräget bleiben. Nein, Keelmie, ich werde sie niemahlen aus meinem Gemüthe lassen. Was soll ich aus diesen abscheuligen Vorbedeutungen vor Muthmassung ziehen? Was soll ich vornehmen, grosser GOtt! um zu verhindern, daß solche nicht zutreffen? Mich schaudert vor innigliches Schrecken. Ich zittere. Ich quäle mich. Ich sehe nichts als Verwirrungen, Bekümmernisse und traurige Begebenheiten. Was? Ich soll einen Vater und die Verwandten, nach welchen ich unaufhörlich seufze, nicht wiedersehen, als nur um ihnen den Dolch in die Brust zu stossen? Ich soll ein Vater-Mörder werden, ich selbst? Ach Himmel! Lieber tausendmahl gestorben. Beschütze mich doch grosser

GOtt vor dieses abscheulige Unglück, oder nimm von mir ein Leben wieder zurück, welches mir zur Last ist, und welches ich verfluchen würde, wann es möglich seyn solte, daß ich jemahlen Gelegenheit zu einem so grausamen Verhängniß geben könte.

So erschrocken auch Keelmie selbst über diese Dinge war, so that sie doch alles, was sie konte, um der Königin wieder einen Muht einzusprechen. Warum wollet ihr euch, sagte sie zu ihr, über einen betrügerischen Traum quälen? Da ihr so tugendhafft seyd, wie ihr euch bis hieher erwiesen habet, soltet ihr dergleichen Laster euch wol jemahlen befahren können? Unterstehet ihr euch wol dergleichen Unglück nur zu argwohnen? Nein, nein, Eure Majestäten haben nichts als alles Gutes bisher von sich blicken lassen. Das Laster würde so gar bey eurer blossen Erblickung zittern und euch fürchten. Messet diese Unruhe der Gütigkeit eures Herzens bey, welches insgeheim seufftzet, daß es gezwungen worden ist, ein Urtheil über zwey unschuldige Menschen zu unterzeichnen. Eure Seele, welche darüber sich quälet, daß sie sich auf so betrübte Weise genöthiget sehen soll, unschuldig Blut vergiessen zu lassen, ängstiget sich auf das äuserste, und hat in eurem verwirreten Gemüthe diese Gespenster, welche euch erschienen sind, vorgestellet. Erhohlet euch demnach wieder, o anbethenswürdige Königin. Die Tugend erkläret sich vor euch. Sie soll vor die Unschuld eurer

Sitten

Sitten antworten, und alle fürchterliche Einbildungen verschwinden machen, welche nicht einmahl zu befürchten sind, geschweige daß sie eine Wirklichkeit nach sich ziehen solten.

So trostreich auch diese Rede war, so war sie doch nicht vermögend, die Königin wieder aufzumuntern. Sie brachte einen Theil der Nacht zu, sich darüber zu quälen. Vergebens suchte sie einige Ruhe zu geniessen. Kaum hatte sie die Augen geschlossen, als sie selbige wieder vor Schrecken öffnete. Bald sahe sie den Dom Pedre betrübt, niedergeschlagen und in Ketten gefesselt, welcher ihr die Hände reichte und ihr ihre Grausamkeit vorwarf. Einen Augenblick nachher stellete sich ihrer verwirrten Einbildung das grausame Blut-Gerüste mit allen seinen betrübten Zubereitungen vor, worauf Cristanval umkommen solte. Sie sahe das unschuldige Schlacht-Opffer, dessen Verurtheilung sie unterzeichnet, dahinauf steigen. Das grausame Eisen war schon in Bereitschafft, und im Begriff, ihm den Kopf herunter zuschlagen. Halt, schrie sie, indem sie sich aufrichtete, und die Hände ausstreckte, halt, verehre die Unschuld ===== Die Königin erkandte darauf ihren Irrthum, und fiel wieder in ihr Bette zurück, mit einem ganz verwirrten Gemüthe, welches mehr als zu viel die Quaal ihrer Seele und dasjenige erwies, was die Natur über die mitleidige Herzen auszurichten vermag.

Dieser grausame Zustand war viel zu hefftig, als daß er noch länger anhalten konte. Die

nigin schlief endlich ganz unvermerkt ein. Keelmie, die seit dem unglücklichen Tage, welcher ihr ihren Vater geraubet, keines Schlaffs genossen, und mit der Hoffnung angefüllet war, endlich des Glückes theilhafftig zu werden, wornach sie so lange Zeit geseufzet, schlieff auch kaum erst einige Augenblick hernach ein. O Schlaff, wie angenehm und mächtig sind nicht deine Tröstungen! Alle Bekümmernisse werden in deinen Armen begraben. Man vergleichet dich mit Recht mit dem Tode. Aber wann du nur ein Vorbild desselben bist, so muß man doch auch gestehen, daß du der Mittel-Punkt der Ruhe bist.

Nachdem wir uns einige Augenblicke dabey, was in Engelland vorgefallen, aufgehalten haben, so wird es auch nöthig seyn ohne dem geringsten weitern Auffenthalt eine Reise nach Spanien anzutreten, als woselbst man uns solche Begebenheiten bereitet, welche nicht wenig zu der Entwickelung dieser Geschichte beytragen werden.

Kaum war Dom Pedre aus dem Cabinet des Königes heraus gegangen, als der König sich zum Schreiben niedersetzte. Nachdem er den Brief geendiget, ließ er den Gusman Dalinkaras ruffen. Dein Irrthum ist abscheulig, sagte er zu ihm, als er denselben gegenwärtig sahe. Wann ich so unglücklich bin, daß die Mittel, welche ich ausgesonnen, um solche zu verbessern, auch nicht gelingen solten, so würde ich mich in der allergrausamsten Verwirrung befinden. Alle Könige werden

sich

sich wieder mich vereinigen, mich zu überwältigen. Es kömmet also darauf an, o unverständiger Unterthan, einem so betrübten Ausbruch vorzukommen. Du must also auch eine Reise thun, und einen ganz andern Weg nehmen, als Dom Pedre vor hat, es auch solchergestallt einrichten, daß du eher als er in Engelland eintriffst. Du must den unglücklichen Kopf, damit du mir ein betrübtes Geschenke gemacht, mitnehmen, ihn in ein Kästgen einschliessen, darauf die Aufschrifft des Dom Pedre nach Madrid machen, und diesen Brief dabey fügen, dessen Lesung dich alsobald unterrichten wird, was ich darunter vor geheime Absichten habe.

Der König zog darauf sein Schreiben hervor, und befahl dem treulosen Gusman, solches durchzulesen. Es war in diesen Worten abgefasset.

Brief des Dom Cristanvals an den Dom Pedre, so von dem Könige von Spanien untergeschoben worden.

Hütet euch wol Gnädiger Herr, das Kästgen, so ich durch einen frembden Sclaven schicke, in eines Gegenwart, es sey auch, wer es wäre, aufzumachen. Das Geheimniß, so darinnen verschlossen ist, genüget, um euch zu erweisen, daß euer Verlangen auf das genaueste erfüllet worden

den. Ich bediene mich einer frembden Handschrifft, um euch davon Nachricht zu geben. Ihr wisset, worauff es ankömmet, und dieses ist genung. Nichts ist davon ausgekommen. Ihr könnet euch nur einfinden. Alles ist fertig, um die letzte Hand an euer Vornehmen zu legen.

Sobald wie du in Engelland angekommen seyn wirst, fuhr der grausame König fort, must du einen Sclaven erkauffen, und ihm sagen, daß du Dom Cristanval wärest, und ihm darauf den Brief und das Kästchen behändigen, um solches dem Dom Pedre einzuliefern. Das übrige überlaß dem Schicksal des Dom Pedre. Du begreifest wol, daß der Sclave gefangen genommen werden wird, daß man wird wissen wollen, wem er angehöre, und daß das unglückliche Geheimniß des Kopffs seine Wirkung erlangen wird. O ihr Götter! welche Süßigkeit vor meine Rache! Sie wird ganz vollenkommen seyn. Ich sehe den Dom Pedre schon in Ketten und Banden. Er befindet sich bereits auf dem Blut-Gerüst. Ja, ich sehe ihn bleich und bestürtzet. Ich vergnüge mich auch schon zum voraus über seine erschröckliche Abstraffung. Gehe Gusman, reise, fliehe, meine Schatz-Kammer stehet dir offen, erschöpffe sie, wann es seyn muß, wann nur meine Absichten erfüllet werden, als woran ich keinen Zweiffel trage. Alles wird gelingen. Ich erwarte dich mit gewissen

Nach-

Nachrichten von ihrer Würkung wieder zurück. Stelle dir selbst die Freude vor, welche du mir machen wirst. Nein Gusman, nichts kan derselben gleich kommen. Der allergrösseste Stand, und die grössesten Reichthümer in meinen Königreichen sollen bey deiner Rückkunfft dir zur Belohnung vor diesem Dienst werden, welchen nichts vermögend seyn wird, bey mir jemahlen in Vergessenheit zu bringen.

Der nichtswürdige Minister der Grausamkeiten des allerbarbarischten Königs nahm diese Verrichtung auf das niederträchtigste über sich, und in einem Augenblick wurde alles zu seiner unglücklichen Reise veranstaltet. Ach grosser GOtt! Erlaubest du wol, daß er ein so schändliches Vorhaben ausführen soll! Aber wir schweigen. Der Himmel ist gerecht. Er mag straffen, oder mit Donner-Keulen von sich werffen. Wir müssen seine Rathschlüsse verehren, solchen uns unterwerffen, und was sich auch zutragen möchte, darüber niemahlen murren.

Das zwey und zwanzigste Haupstück.

Als der Tag hereinbrach, woran der unschuldige Verbrecher sterben solte, begab sich der Blutrichter in Begleitung der andern Richter bey dem Aufgang der Sonnen, nach der Gewohn-

heit

heit dieser längst-entwichenen Zeiten, auf dem Weg, um sich zu der Königin zu verfügen, und von ihr die letzten Befehle anzunehmen, dem Dom Cristanval das Urtheil vorzulesen, und ihn auf das Blut-Gerüste steigen zu lassen. Diese liebenswürdige Prinzeßin, welche auf diesen unglücklichen Gebrauch wartete, zitterte vor Betrübniß, als sie den Schall der Trauer-Trompeten hörete, so ihr den Zuspruch andeuteten, welchen sie haben solte. Sie befand sich in diesem Augenblick mit ihrer Vertrauten und der schönen Keelmie allein. Sie legte in deren Gegenwart ihren Schmerz an den Tag, und schüttete ihre Thränen aus. Ich will demnach, sagte sie zu ihnen, die Unschuld unterdrücken, und dasjenige umkommen lassen, was vielleicht in der Welt am tapfersten ist; Und das grausame Gesetz, welches mich darzu verpflichtet, erlaubet mir nicht einmahl darüber zu seufzen! Sie endigte kaum diese letztern Worte, als die Richter sich ihren Augen vorstellten. Tröstet euch, o grosse Königin, sagte ihr der vornehmste unter ihnen, welcher mit einem Knie sich vor ihr niederließ. Ihr werdet vor Endigung des Tages gerochen seyn. Zur Bestraffung des Verräthers ist alles fertig. Sehet hier den gerechten Spruch des Blut-Gerichts. Es fehlet nichts daran, als die Unterschrifft und das Siegel Eurer Majestät, um ihm das rechte Gewicht zu geben, und es in dem Stande zu setzen, daß es nach dem allgemeinen Wünschen des Kö-

nig-

nigreichs, nach der Ordnung und nach seinem wesentlichen Inhalt vollenstrecket werden könne.

Nach diesen wenigen Worten wurde das Urthel mit lauter Stimme abgelesen. Die Königin hatte aller ihrer Klugheit vonnöhten, um ihren innersten Schmerz einzuzwingen. Sie erhohlte sich aber in sich selbst daurender dieser Ablesung, und besann sich innerlich auf Mittel, die vorseyende Vollenstreckung des Urthels noch aufzuschieben, ohne daß sie Anlaß gäbe, den geheimen Antheil, den sie an dieser Sache nahm, beargwohnen zu lassen. Der Himmel gab ihr solches ein. Lasset uns diese Abstraffung, sagte sie zu ihnen, bis auf eine andre Zeit noch aussetzen. Alle Schuldige sind noch nicht bekandt. Uberdies habe ich gegründete Ursachen, solche noch aufzuschieben. Der Vorwand, des sie sich bediente, schien Beyfall zu gewinnen. Sie versicherte, daß sie einen Augenblick vorher Nachricht erhalten, daß sich zum besten des Cristanvals eine Parthey geäusert hätte, und daß diese Verschwohrne zu den grössesten Gewaltthätigkeiten wieder den Staat in dem Augenblick greiffen wolten, so bald er aus dem Gefängnisse heraus gebracht werden würde, um ihn nach dem Blut-Gerüste zu führen. Die Lebhafftigkeit ihres Geistes hatte ihr die Erzählung einer Geschichte eingegeben, welche allen Anschein der Wahrscheinligkeit und Wahrheit hatte. Anstatt daß man von der Königin eine andere Bewegungs-Ursach argwohnen sollen, so lobte man vielmehr

ihre

ihre Klugheit, und nachdem die Richter darüber, was die Königin vorgetragen, eine kurze Berahtschlagung gehalten, so begaben sie sich wieder weg, und liessen bekandt machen, daß die Vollstreckung des Urtheils aus einigen Ursachen, welche zu ihrer Zeit sich an den Tag legen würden, aufgeschoben worden.

Unterdessen, daß die Monarchin sich darüber freuete, eine so grausame Handlung aufgeschoben zu haben, davon die blosse Vorstellung sie vor Schrecken zittern gemacht, so wandte die erkändtliche Keelmie allen ihren Fleiß an, um zu verhindern, daß solche gar nicht vor sich gehen mögte. Solches geschahe aber nicht deshalb, daß sie nicht durch den betrübten Verlust, den sie an ihren Vater gehabt, recht gerühret seyn sollen, massen sie vielmehr mit ihren eigenen Händen die Meuchel-Mörder, falls sie solche gekandt hätte, bestraffet haben würde; Sondern weilen sie von dem Dom Pedre und seinem Sohn eine solche gute Meinung hatte, daß sie niemahlen sich unterstanden, nur einen Argwohn wegen einer so barbarischen Ubelthat auf sie zu werffen. Es sey nun, daß ihre Dankbarkeit ein Vorurtheil vor diese Durchlauchtige Unglückliche gefasset, oder daß ihre Unschuld selbst vor sie sprach, so betrachtete sie selbige als unglückliche Schlacht-Opffer, und hielt es vor ihre Schuldigkeit zu ihrem Besten insgeheim zu arbeiten.

Sie hatte nicht wenig beygetragen, die Königin

nigin zu dem Aufschub ihrer Bestrafung zu bewegen. Es gieng kein Augenblick am Tage vorbey, daß sie dieser Prinzeßin die verhaste Ungerechtigkeit vorstellig machte, welche man zu begehen in Begriff war, indem man solche Personen umbringen lassen wolte, denen Engelland doch seine Wolfahrt zu danken hatte. Allein so günstig, wie ihr auch die Königin war, so unterstand diese sich doch nicht, derselben die geheimen Ursachen blikken zu lassen, so sie zu diesem Endschluß von selbst brachte. In denen kützlichen Umständen, darinnen sie sich befand, wäre es eben so gut gewesen, als wann sie sich auf einige Art des hohen Ranges, den sie bekleidete, unwürdig machen wollen. Es wurde Blut erfodert, um die Seele eines so geliebten Monarchen, und die Empfindlichkeit eines Volks, so denselben angebehtet, zu beruhigen. Es war ein Verbrechen sich solchen zu wiedersetzen. Mit einem Worte, so nachdrücklich auch die Vorbitten der Keelmie waren, ohne einmahl an die heimlichen Regungen zu gedenken, wovon die Königin, wie oben erwehnet, eingenommen war und wovon man an seinem Orte die wahrhafften Bewegungs-Ursachen finden wird, so hätte sie doch niemahlen sich erkühnet, sich auf die Weise heraus zu lassen, wie es von mir erzählet worden ist.

Aber so groß auch das Zutrauen war, so die Keelmie zu der Königin gefaßt, so hatte sie doch nicht geglaubet, daß sie es dabey ganz allein be-

wenden lassen müsse; Sondern sie hatte auch einen Curier an den Dom Pedre gleich denselben Augenblick weggesandt, als sie von denen Anstalten unterrichtet worden, so man gemacht, um ihn zu verderben. Der Mensch, dessen sie sich bedienet, hatte Befehl, ihm ihren Brieff zu eigenen Händen zu überlieffern. Und sie schmeichelte sich, daß wann er bey Zeiten von allen, was binnen seiner Abwesenheit vorgefallen, und von der Gefahr Nachricht erhalten würde, so seinem Sohn in Engelland bevorstünde, er Mittel finden würde, ihn dem erschröcklichen Unglücke, womit er bedrohet wäre, zu entreissen, und sich selbst in dem Stande zu setzen, nichts von denen abscheulichen Zeit-Umbständen, worinnen er sich befand, zu befürchten zu haben.

Der Curier, dessen die Tochter des Milord Portemhil sich bedienet, war ein Edelmann, so zu aller Zeit ihrem verstorbenen Vater ergeben gewesen, und welcher zu der Begierde, der Tochter zu dienen, auch noch ein heisses Verlangen fügte, den Tod seines Herrn zu rächen, dem er sich von seiner zartesten Kindheit an gewidmet hatte. Er nahm auch diese Verrichtung um so viel williger über sich, weilen er dem Dom Pedre gleichfalls sehr viele Verpflichtung schuldig war, weilen dieser grosse Mann, zu der Zeit, als er die Englische Armee noch commandirte, einen Sohn dieses Edelmanns befordern helffen. Weswegen dann bey ihm, so wie in allen wol gearteten Her-

zen

zen es zu seyn pflegt, die Erkändlichkeit voller Feuer war, und er vor Begierde recht brandte, sich wieder hervor zu thun.

Der Gevollmächtigte reisete in diesen guten Neigungen ab. Er traff den Dom Pedre unterwegens an. Nachdem er ihm seine Brieffe abgelieffert, berichtete er ihm, daß er bereit wäre seine Befehle zu empfangen, und daß nichts so schwehr seyn solte, daß er nicht unternehmen würde, um ihm seinen Eyffer und die vollkommene Ergebenheit zu erweisen, womit er sich ihm gewidmet.

Ob Dom Pedre gleich die allergrausamsten Begebenheiten von dem, was nach seiner Abreise nach Spanien sich zugetragen, zu befahren hatte, so erblaste er doch bey Lesung der Brieffe, so an ihn geschrieben waren. Die Thränen eröffneten sich einen freyen Lauff, wie er den Verlust einer Gemahlin vernahm, welche er mit so vieler Zärtlichkeit und Ehrerbietung geliebet hatte. Er ließ sich erzählen, auf was Weise sich alle Sachen eräuget hätten, und urtheilte aus dieser Erzählung sehr wol, daß Gusman Dalinkaras der Urheber dieses Meuchel-Mordes gewesen seyn müsse. Er unterdrückte seinen Schmerz, und sann vielmehr auf die allerentsetzlichsten Mittel sich zu rächen. Er kandte die Empfindlichkeit des barbarischen Königes, welcher ihm dasjenige geraubet, was er am liebsten in der Welt gehabt. Er wolte ihn daher wiederum ängstigen, und sabe sich

auch würklich im Stande, ihn auf ewig seufftzen zu machen, und in die aller grösseste Verzweiffelung zu stürzen.

Die Gefährlichkeiten womit er bedrohet war, verachtete er. Er versicherte dem Edelmann, daß er an statt zu fliehen, wie man ihn anrieht, vielmehr seine Rückkunfft zu beschleunigen suchen wolle. Er sagte, daß das einzige Mittel, das Leben seines Sohns und sein eigen Leben zu retten, darinnen bestünde, sich wegen seiner Unschuld zu rechtfertigen. Er fügte hinzu, daß es besser wäre, daß sie beyde umkähmen, als daß sie der Beschimpffung zu entfliehen suchen, und dennoch den Argwohn zurücke lassen solten, darzu Anlaß gegeben zu haben. Der Gevollmächtigte der Keelmie wolte diesen schädlichen Grundsatz vergebens wiederlegen, und stellte ihm vor, daß es eben so gut wäre, als den Dom Cristanval verderben zu wollen, und selbsten mit zu Grunde zu gehen. Der Abgesandte war aber unbeweglich, und beobachtete ein strenges Stillschweigen, welches ein trauriger Vorbohte neuer Wiederwärtigkeiten war, welche sich einstellen würden.

Ach! Warum ist es doch nicht erlaubt, einen dicken Schleyer über den abscheulichen Vorfall zu werffen, der sich eräuget? Warum zwinget uns die Wahrheit der Geschichte, diese betrübte Erzählung vorzunehmen. Wird man es auch wol glauben, oder hätte man es sich überreden können, daß der tapffere Dom Pedre, welcher uns bis hieher so viele Gelegenheit ihn zu bewundern gegeben

ben, vermögend seyn sollen, sich zu eben so barbarischen Handlungen bringen zu lassen, als der König von Spanien? Wir werden es daher nicht über uns nehmen, ihn zu rechtfertigen, oder die gerechten Bewegungs-Ursachen seiner Verzweiffelung darzustellen. Das Laster findet keinen Grund, welcher es entschuldigen könne. Einem Helden muß solches auch bis auf den Nahmen nach unbekandt seyn.

Nach einem traurigen und betrübten Nachsinnen, so fast eine Stunde daurete, sprach Dom Pedre diese Worte zu dem Gevollmächtigten der Keelmie. Ich habe die Mittel gefunden, sagte er, mich an einen König zu rächen, welchem Engelland und ich unser Unglück zuzuschreiben haben. Es kömmet nur darauff an, sie ins Werk zu setzen, zu einer Zeit, da ich noch in Freyheit bin. Man muß sich derselben zu Nutze machen. Kehret wieder nach der Keelmie zurück, stellet ihr die Halbscheid dieser Medaille zu, und lasset sie alsobald abreisen. Ich werde sie auf den Gränzen erwarten. Ich kan euch jetzo nichts weiters sagen, der Marckis Della Dolore giebet auf mich Achtung. Man muß ihm keine Gelegenheit geben, über mein Vornehmen ein Mißtrauen zu schöpffen. Ich bin noch in den Ländern des Königs seines Herrn. Es würde ihm leicht seyn, solches rückgängig zu machen. Nach diesen wenigen Worten schrieb Dom Pedre an die Keelmie, er meldete ihr, daß er ihr Sachen von der äuserſten Wichtigkeit mitzu-

theilen hätte, und baht sie auf das geheimste abzureisen, und sich nach einer Stadt zu begeben, woselbst er ihr ein Wirtshaus bezeichnete, wo er, nachdem er von ihrer Ankunfft Nachricht empfangen haben würde, mit ihr sothane höchstwichtige Sachen überlegen wolle. Ohne in einige ausführliche Erzählung sich einzulassen, reitzete er ihre Neubegierde, und setzte sie in dem Stande, daß er alles hoffen konte.

Der Edelmann reisete mit diesen Befehlen augenblicklich fort. Solche kamen der Keelmie nicht sobald zu Händen, als sie sich mit einer ungemeinen Freude auf den Weg machte. Es war vor ihr aber nicht möglich, zuvor zu sehen, daß sie ihrem Verderben entgegen gehen, und das unschuldige Schlacht-Opffer der Rache und der Verzweiffelung werden solte.

Inzwischen diese Sachen so vorgiengen, eilete Gusmann Dalinkaras, um in Engelland anzukommen. Eine Nacht, als er eine Wildniß durchreisete, verirrete er sich in einem Busch, und wie er sich daheraus gefunden, wolte das Unglück, daß er in eben derselben Stadt, und in eben das Wirtshaus ankam, worinnen Dom Pedre abgestiegen war, und woselbsten er die Ankunfft der unglücklichen Keelmie erwartete. Gusman zitterte, wie er einen Bedienten des Dom Pedre erkandte. Er urtheilte, daß derselbige in eben der Behausung, wo er war, sich befinden müsse, und diese Muhtmassung beunruhigte ihn auf das höch-

ste. Er kandte die Tapfferkeit dieses grossen Mannes. Er wuste, wie wol er seinen Zorn und seine Rache verdienet habe, und argwohnte auch, daß wann er erkandt würde, seine Politick selbst nicht vermögend seyu könne, ihn wieder seine Wuht zu schützen.

In diesen Gedanken beschloß der nichtswürdige Gusman sich in dem Wirtshause zu verbergen, und daraus nicht eher wegzureisen, als auf die folgende Nacht. Er gab diesem Endschluß zu folge die nöhtigen Befehle aus, und unter Erwartung der Stunde zu seiner Abreise, schloß er sich mit einer ungemeinen Unruhe in seine Kammer ein. Es schien, als wann er eine geheime Ahndung dessen bey sich verspührte, was ihm wiederfahren solte.

Das Glück bringet alle Tage die allerausserordentlichsten Begebenheiten hervor. Dieses was folget ist eine viel zu gewisse Probe davon. Die weise Keelmie kam eben in der Nacht an, welche Gusman erwählet hatte, seinen Weg fortzusetzen. Dom Pedre sobald er Nachricht von ihrer Ankunfft erhalten, gieng alsobald aus seiner Kammer heraus, um sich in das Haus zu begeben, wo sie war. Wie er auf einen Gang kam, welcher verschiedene Thüren zu denen Kammern enthielte, begegnete er den Gusman Dalinkaras. Er stieß ein Geschrey aus vor Entsetzen und Abscheu, wie er ihn erkandte, und nahm dem Säbel in der Hand. Gusman, welcher eben um

diese Begegnung zu vermeiden, aus seiner Kammer gegangen war, aber nicht alzuwol zuvorsehen können, daß die gemeldte Stunde, so er ausersehen, eben diejenige seyn solte, wo er ihn antreffen würde, erzitterte auf seiner Seite, und rettete sich in sein Zimmer. Der wütende Dom Pedre folgte ihn dahin. Du must dein Leben hergeben, schrie er, wie er zugleich mit ihm herein tratt. Nichts kan dich meiner gerechten Empfindung entziehen. Wann es wahr ist, daß ein solcher Böswicht tapffer seyn kan, so wehre dich. Aber ich schwöre dich bey dem allen, was sich nur am heiligsten findet, daß keine Erbarmung vor dich vorhanden. Ich muß entweder umkommen, oder ich werde dir ein Leben entreissen, dessen Würklichkeit alles mein Unglück verursachet hat.

Der unglückliche Gusman wolte sich in eine Unterredung einlassen, und den Zorn des Dom Pedre mäßigen, in dem er ihm zuverstehen gab, daß wenn er ihn vergeben wolte, er bereit wäre, ihm die Mittel an die Hand zu geben, sich an den Haupt-Urheber seines Unglücks zu rächen. Dom Pedre antwortete ihm mit nichts, als mit seinem Säbel. Gusman wolte solchen vergebens ausweichen. Aber zwey Streiche, welche von der Tapfferkeit und dem Zorn geführet wurden, setzten ihm im Stande, nichts mehr von seinem Widerstande befürchten zu lassen. Gusman fiel auf seine beyde Knie, sowol aus Furcht, als wegen seiner Wunden, und flehete den Dom Pedre mit

dem

dem schändlichsten Thränen an, ihn nicht vollends umzubringen. Ich werde doch daran sterben, schrie er, laß mir wenigstens, die wenigen Augenblicke, so ich noch zu leben habe, um mich zu besinnen und dir zu dienen. Nein, nein, erwiederte der wütende Dom Pedre, das ist noch nicht genung. Ein Ungeheuer, wie du bist, muß sterben, und bey Aussprechung dieser letzten Worte, hub er den Säbel auf, um ihm den Kopff abzuhauen. Halt, sagte Gusman, und machte ein jämmerliches Geschrey, ich habe einige Geheimnisse von der äusersten Wichtigkeit dir zu eröffnen. Es kostet das Leben deines Sohnes, ja das deinige selbst, wenn sie dir unbekandt bleiben. Laß mir die Zeit, dir solche zu entdecken. Erlaube, daß ich mich mit dem Himmel versöhne, welcher wieder mich erzürnet ist. Nachher schneide mir den Faden dieses unglücklichen Lebens ab. Weil du mir solches nicht lassen wilst, so werde ich darüber nicht murren. Ich weis, das ich mir deinen Grimm zugezogen, und kenne den abscheulichen Abgrund, worinnen ich gefallen bin.

Diese letztere Worte hielten die Wuht des Dom Pedre auf. Es war die Rede von einem Sohn, den er zärtlich liebte. Die Natur beruhigte ihn. Rede, sagte er, und ließ den Degen sinken. Von deiner Aufrichtigkeit hanget deine Begnadigung, oder deine Straffe ab. Die Augenblicke sind kostbar. Suche dir selbige zu Nu-

tze zu machen. Der nichtswürdige Gusman säumete nicht, dem Dom Pedre die geheimen Ursachen zu entdecken, welche ihn nach Engelland reisen lassen, und die Befehle, so er hätte, ihn aus dem Wege zu räumen, sobald er die Keelmie den Markis Della Dolore in die Hände gelieffert haben würde. Dom Pedre wolte auch davon unterrichtet seyn, was ihn am nächsten angienge. Aber mit welcher Erneurung der Wuht wurde er nicht ganz ausser sich selber gebracht, als er den grausamen Meuchel-Mord der Prinzeßin seiner Gemahlin vernommen. Gehe, schrie er, du bist ein abscheuliches Ungeheuer. Wann ich mich selber folgen wolte, so würde ich dir dein lasterhafftes Leben sogleich entreissen. Aber ich habe dessen, was davon noch übrig ist, annoch vonnöhten, um dich vollends zum Vorwurff der Verfluchung in Angesicht des Himmels und der Erde zu machen. In einem Augenblick werde ich mich darüber deutlicher erklähren.

Nach Endigung dieser Worte, gieng Dom Pedre hinaus, und verschloß den Gusman in sein Zimmer, indem er ihm zuschwuhr, daß wann er nur ein einziges Geschrey machen würde, daß er sogleich zurück kommen, und mit ihm das garaus machen wolle. Er schickte nach dem Wirtshause, wo die Keelmie war, einen Mann, zu dem er ein gänzliches Vertrauen hatte, mit Befehl, sie auf das allerheimligste, wie es nur möglich

lich seyn würde, zu ihm zu bringen. Darauff gieng er in das Zimmer des Gusmans wieder zurück. Er verband ihm selbst seine Wunden, unter dem Versprechen, daß er in kurzem nach einen Wund-Arzt und Priester schicken wolle. Und damit er ihm die nöhtigen Kräffte erhalten könne, um das allerabscheuligste Vorhaben auszuführen, ließ er ihm eine Arzeney nehmen, so er bey sich führte, dessen Hitze verhindern solte, daß der Verwundete nicht mit seinem Blute zugleich den Gebrauch seines Verstandes verliehren mögte.

Jemehr die Rache künstelt, desto erschrecklicher wird sie. Dom Pedre gab sich nicht so viel Mühe um die Tage des Gusmans zu verlängern, als vielmehr sich seiner zu seinen abscheulichen Absichten zu bedienen. Er zitterte selbst wegen der Grausamkeit, so er zu begehen im Begriff war. Aber er hatte keine andere Mittel, um sich an einen grausamen König zu rächen, dessen Barbarey er alle sein Unglück zuzuschreiben hatte, und er wolte auch solche nicht aus Händen gehen lassen.

Die unglückliche Keelmie säumte nicht, dem Mann zu folgen, welchen Dom Pedre zu ihr gesandt. Sobald sie in das Wirtshaus angekommen und der Abgesandte davon Nachricht erhalten, ließ er selbige in eine benachbarte Kammer warten, und gieng in das Zimmer des Gusmans hinein, zu welchem er folgendergestalt redete.

Du

"Du weist besser als ich, nichtswürdiger Be-
"dienter des allergrausamsten Monarchen unter
"allen, die rechtmäßige Ursachen, welche ich ha-
"be, mich an ein Ungeheuer zu rächen, welches
"seit langer Zeit nicht aufgehöret hat, mich auf die
"allerabscheulichste Weise aller Orten zu drücken.
"Ich wiederhohle hier diese grausame Uebelthaten
"nicht. Ich könte selbige mir nicht einmahl wie-
"der vorstellen, ohne dir das Leben zu entreissen.
"Es ist nur eine einzige Sache, welche dir solches
"bis hieher erhalten. Und diese bestehet darinnen,
"daß ich mich deiner selbst zu meiner Rache bedie-
"nen will. Der König von Spanien, mein grau-
"samster Feind, behtet die Keelmie an. Ich ha-
"be versprochen, ihm solche zuzusendeu. Ich
"will ihm mein Wort halten. Dich habe ich er-
"wählet, ihm dasjenige zu überlieffern, was er am
"liebsten in der Welt hat. Aber Gusman, vor al-
"len Dingen must du ihr den Dolch in die Brust
"stossen. Unter diesem Beding überlasse ich dich
"deinem unglücklichen Schicksahl. Mit diesem Be-
"ding lasse ich dir ein Leben, welches du mir zu
"danken hast, und worüber ich Herr bin. Re-
"de, bist du des Vorhabens mich zu vergnügen?
"Ein Wort wird es entscheiden, ob du leben oder
"sterben solst."

Bey Aussprechung dieser erschröcklichen Worte hub Dom Pedre den Säbel auf. Gusman aber schrie vor Schrecken, daß er nicht allein bereit wäre, der Keelmie das Leben zu nehmen, sondern selbst auch zu Begehung der greulichsten Laster sich zu verstehen, wann man ihm nur das Leben schenken wolte. Es ist genung, versetzte Dom Pedre, und gab ihm einen Dolch in die Hand. Das Schlacht-Opffer soll hergebracht werden. In einem Augenblick will ich dich lossprechen, oder bestraffen.

Der Vertraute des Dom Pedre erwartete die Befehle seines Herrn an der Thür. Diese giengen dahin, die Keelmie in das Zimmer des Gusmans zu führen, und darauf zu ihm zu kommen und Nachricht zu sagen, was darinnen vorgefallen seyn würde. Der gransame Spanier, welcher es nicht anders als wegen seines Unglücks geworden war, hatte es doch nicht über sein Herze bringen können, selbst von einer so verhasten Grausamkeit ein Zeuge zu seyn. Wenige Augenblicke nachher vernahm er, daß die Ubelthat dem nichtswürdigen Gusman neue Kräffte gegeben. Die Schönheit der Keelmie, welche in ihm die

Nei-

Neigungen von neuem erregen sollen, die er vor dem gegen sie empfunden; ihre Thränen, welche sie bey der bevorstehenden abscheulichen Gefahr, so sie viel zu späte erkandte, vergoß; ihrin ständiges Bitten halffen ihr nichts, noch vermochten den gottlosen Gusman znrücke zu halten, oder die verdoppelten Stösse, so er ihr anbrachte, zu verhindern. Es schien, als wenn der Verrähter sich selbsten an eine grausame Feindin rächte. Er hörte auch mit Anwendung aller seiner Kräffte nicht eher auf, als bis sie ohne Leben zu seinen Füssen niederfiel. O Himmel! Kan es wol geschehen, daß du dergleichen Abscheulichkeiten verstattest!

Dom Pedre hatte nicht sobald erfahren, daß dieses unschuldige Schlacht-Opffer dem Tode überlieffert worden, als er in das Zimmer des Marquis Della Dolore herein gieng. Ich habe dem Könige deinem Herrn, sagte er zu ihm, versprochen, die Kelmie zuzusenden. Folge mir, ich bin bereit, mein Wort zu erfüllen. Der Gevollmächtigte des Königs von Spanien stand mit einer Unruhe auf. Die Mine des Dom Pedre kündigte ihm die Grausamkeiten an, davon er ein Zeuge seyn solte. Er prallete vor Schrecken zwey Schritte zurück, wie er bey dem Lichte der Fackel den Gusman

man Dalinkaras erkandte, welchen der neue Mord, den er eben begangen, ohne Empfindung zu Erde niederfallen gemacht. Er erzitterte, wie er vernahm, daß er dauf der Erde ausgestreckte Cörper die unglückliche Keelmie sey, und wolte darüber Merckmahle seiner Empfindlichkeit an den Tag legen. Stecke deinen Degen ein, schrie aber der wütende Dom Pedre, indem er ihm einen erschröcklichen Blick zuwarff und seinen Säbel vor seine Augen herum wanken ließ, es wird dir zu nichts dienen, wann du deinen nichtswürdigen König wegen der rechtmäßigen Wieder-Vergeltung rächen wolteſt. Du würdest dardurch sonst nichts ausrichten, als die Anzahl der Schlacht-Opffer nur zu vermehren. Es gehe dir wol, sage deinem Tyrannen, daß ich nach Engelland einen Kopff überbringen würde, den er durch die allerschändlichsten Mittel, welche seiner würdig sind, in die Acht erklären lassen wollen. Und versichere ihn von meiner Seite, daß wenn seine Feinde mir ein Leben lassen, welches er mir tausendmahl zu entreissen gesuchet hat, dasselbige in Zukunft zu nichts anders angewandt werden solle, als alle mögliche Kräffte beständig anzuwenden, um ihn wegen aller der abscheulichen

La-

Laster zu bestraffen, so er begangen und veranlasset hat.

Nach diesen Worten begab Dom Pedre sich weg und stieg zu Pferde, wiewol voller Bekümmerniß und Schmerz, davon sein Herz angefüllet war. Die Reue begleitete ihn, und er kam in Engelland mit einer solchen Gemühts-Beschaffenheit an, welche ihn alles Unglück geringschätzen machte, was ihm nur irgends noch bevorstehen mochte.

Ende des fünften Theils.

Die

Eiserne Maske

oder

Wunderbare Begebenheiten

des Vaters und des Sohnes.

Sechster Theil.

Die eiserne Maske
oder
Wunderbare Begebenheiten
des Vaters und des Sohnes.
Sechster Theil.
Das drey und zwanzigste Haupt-Stück.

Kaum war Dom Pedre in der Haupt-Stadt angelanget, als das Gerücht von seiner Ankunfft sich überall ausbreitete. Die wenige Sorgfalt, so er anwandte, sich zu verbergen, hatte ihn bald bekandt gemacht. Das Volk, welches alles Gerüchte glaubet, was dem Hoffe auszubreiten gefället, ohne es zu ergründen, versammlete sich bald Hauffenweise, und hielte verschiedene unordentliche Berahtschlagungen unter sich, worauff es nach dem Pallast in Menge hinlieff, wo man den Dom Pedre absteigen sehen, des Vorhabens, die

Thür desselben mit ganzer Gewalt zu erbrechen. Wie die Wache, welche zu Erhaltung der Policey in der Stadt errichtet, von dieser Bewegung des Volks so fort benachrichtiget wurde, zog sich selbige gleichfalls zusammen, und eilete sich der vorhabenden Gewaltthätigkeit zu wiedersetzen. Auf der andern Seite schickten die Richter, nachdem sie erfahren, was darzu Anlaß gegeben, eine Anzahl Truppen ab, um den unglücklichen Dom Pedre aufzuheben. Es war auch hohe Zeit, daß solche letztere ankamen, denn die Engelländer hatten schon die Stadt-Wache zurück gejaget, und waren eben im Begriffe in dem Pallast herein zu brechen. Dom Pedre würde durch das Volk ohnfehlbar in Stücken zerrissen worden seyn. Vergebens hätte er sich rechtfertigen wollen, und würde es mit ihm vielmehr gänzlich gethan gewesen seyn. Das Volk ist wie ein reissender Strom, und nichts vermögend, es zurück zu halten. Es muste ein ausdrücklicher Befehl der Königin, von ihrer eigenen Hand gezeichnet, verschaffet werden, um den Dom Pedre auffzuheben. Man bewachte ihn also in der ferne, bis selbiger ausgefertiget war. Diese Prinzeßin erzitterte indessen, als sie seine Ankunfft erfuhr. Ohnerachtet des Wiederwillens, so sie bey sich empfand, dasjenige zu thun, was zum Verderben eines Mannes gereichte, vor welchem sie eine tieffe Ehrfurcht hegte, ohne davon die Ursachen zu ergründen, so muste sie diesen betrübten Befehl dennoch ertheilen. Dom Pedre wurde aufgehoben, und in ein Gefängniß geführet, welches neben dem

Ge-

Gefängnisse seines Sohnes sich befand. Es muste denen Einwohnern der Haupt-Stadt, welche auf die Hinrichtung dieser Durchlauchtigen Männer höchst verpichtet waren, versprochen werden, daß die Verbrecher ohngesäumet zu ihrer Todes-Strafe hingeführet werden solten, sonsten hatten sie sich schon vorgenommen, die Gefängnisse zu erbrechen, und selbige öffentlich in Stücken zu zerreissen.

Dom Pedre war viel zu gesetzt, als daß er über die Gefahr, welche ihm bevorstand, erschrecken sollen. Sobald er gefangen genommen worden war, verlangte er öffentlich verhöret zu werden, und sich wegen des Lasters, dessen man ihn beschuldiget, in Gegenwart der versamleten Stände zu rechtfertigen. Die hohe Würde, welche er bekleidet hatte, und die Dienste, so er Engelland erwiesen, gaben seinem Ansuchen ein grosses Gewichte. Nach einer von der Kammer des Milords gehaltenen Berahtschlagung ward auch entschieden, daß solches Verhör und die Rechtfertigung ihm gestattet seyn solle. Allein, weilen es gebräuchlich war, daß darzu ein Zwischenraum von einem Monat erfodert wurde, so machte man diesen Aufschub bekandt, damit alle diejenigen, welche denen Verbrechern noch was zur Last aufzubürden hätten, Zeit gewinnen möchten, sich nach der Haupt-Stadt zubegeben, falls sie davon etwan entfernet wären. Und unter Erwartung dieses berühmten Tages fieng man den Peinlichen Proceß wieder den Dom Pedre an, damit

mit alles im Stande seyn möchte, das Urtheil wieder denselben zufällen, falls er, wie er versprochen, die wahrhafften Urheber einer so greulichen Mordthat, wodurch das Königreich noch bis dahin in die äuserste Bestürzung sich gesetzet fand, nahmhafft zu machen nicht im Stande seyn solte.

Indessen Engelland also mit der gerechten Rache wegen des Todes seines Königs beschäftiget war, zitterte Spanien vor das Toben seines Monarchen. Was, schrie er, wie er von dem Markis Della Dolore den Tod der Keelmie erfuhr, Dom Pedre ist mir entflohen, und du wagest es, dich meinen Augen darzustellen, ohne mir seinen Kopff mitzubringen? Gehe Treuloser, gehe zu den Todten, der unglücklichen Keelmie die abscheuliche Verzweiffelung kund zu machen, worinnen ihr Verlust mich geworffen. Eröffne ihr, daß ich so viel Blut vergiessen wolle, daß die ganze sich darüber erstaunen und sich ihrer unglücklichen Geschichte erinnern wird. Ja, ja, Engelland soll mit Blut und Feuer verheeret werden, bis es mir den straffbaren Urheber ihres Verlusts wieder ausgelieffert haben wird. Und wenn auch schon mein Thron erschüttern, meine Unterthanen unter das Joch gebracht werden, ja ich endlich selbst umkommen solte, so bin ich doch bereit, alles zu unterfangen, und aufzuopffern. O Keelmie! War es dieses, was dir vorbehalten war! O nichtswürdiger Gusman, hättest du doch tausendmahl lieber umkommen

müssen

müssen, als daß du an ein so kostbares Leben deine verfluchte Hände legen sollen! Aber glaube nicht, daß dieses Laster ungestraffet bleiben wird. Nein, nein, du wirst von meiner Hand sterben, und der Ort, wo dieser verfluchte Mord geschehen ist, soll auf ewig ein Ort des Abscheues und der Verfluchung werden.

Der Markis Della Dolore war das erste Opffer dieser Wuht. Ein Säbel-Streich, welcher ihm den Kopff herunter nahm, war der Anfang der Raserey eines so grausamen Königs. Und der Tag gieng nicht zu Ende, ohne daß noch andere unmenschliche Thaten vorgenommen wurden. Des andern Tages wurden an alle Truppen Befehle ertheilet, nach Engelland überzusetzen, und daselbsten mit den allerabscheuligsten Feindseligkeiten so fort den Anfang zu machen. Man sahe also aus denen See-Haffen die zahlreichesten Flotten auslauffen. Ausserdem ließ der Tyrann ein öffentliches Geboht ausgehen, um den ganzen Adel binnen vierzehn Tage zusammen zu beruffen, und daraus eine abgesonderte Armee zu errichten, unter deren Anführung er den Feldzug antratt. Er brüllete wie ein Löwe, und stellte sich keine Ruhe vor, bis daß er in Engelland seyn, und das greuliche Ungeheuer, welches ihm den Vorwurff seiner Wünsche geraubet, mit seinen eigenen Händen, wie er sagte, in Stücken zerrissen haben würde.

Die Königin von Engelland wurde bald von den abscheuligen Zurüstungen, so wieder sie ge-

schahen, und von denen Feindseeligkeiten, welche man schon wieder ihre Unterthanen zu unternehmen angefangen benachrichtiget. Nachdem sie einen grossen Krieges-Raht darüber gehalten, wurden die Befehle an die Truppen ausgefertiget, sich dem Unglücke zu wiedersetzen, womit Engelland bedrohet wurde. Man ließ eine grosse Anzahl Soldaten von neuem anwerben. Man ernandte geschickte Generale, und nachdem alle nöhtige Maaßreguln genommen waren, welche die Politick und die Klugheit in dergleichen Gelegenheiten vorschreiben, so schmeichelte man sich, daß das Wetter nicht so erschöcklich seyn solle, als man es sich vorgestellet hatte.

Wie der versamlete Raht dasjenige entschieden, was den Krieg betraff, so brachte man die Bewegungs-Ursachen auf die Bahn, welche dazu Anlaß gegeben haben mochten. Der König von Spanien hatte an die Königin geschrieben, daß wann sie ihm den Dom Pedre und seinen Sohn auslieffern würde, er an statt Engelland zu beunruhigen, vielmehr bereit sey, einen dauerhafften Frieden mit diesem Königreiche zu schlüssen. Zwey Drittel des Rahts waren geneigt, diesen grausamen Prinzen darunter zu vergnügen, um das Unglück abzuwenden, womit sie bedrohet worden. Allein die Königin und die Vornehmsten des Rahts waren der Meinung, in einer so kützlichen Gelegenheit nichts eher zu entscheiden, bis Dom Pedre seine Rechtfertiguug gethan haben würde. Er hatte versprochen, die Mörder des erblaß-

blaßten Königs nahmhafft zu machen, und davon ganz überführende Beweisthümer darzulegen, sobald nur die Kammer der Milords eröffnet seyn würde. Es waren nur noch vier Tage hin. Die Zeit war gar nicht zu weit entfernet, als daß sie nicht so lange aufschieben sollen, einen Schluß zu fassen. Dieses war also der beruffene Tag, woran der Krieg oder der Friede beschlossen werden solte, weswegen derselbe mit der grössesten Ungeduld erwartet wurde.

Endlich erschien dieser grosse Tag. Die Königin begab sich, der Gewohnheit nach, in die Kammer der Milords in Trauer-Kleidung, sobald sie nur Nachricht erhielt, daß sich solche versamlet hatte. Sie konte sich nicht enthalten, zu erblassen, als sie sich auf den Thron befand, und nachdachte, daß das Urthel, welches gefället werden solte, unwiederruflich war. Der unglückliche Cristanval stellete sich ihrer Einbildung in Ketten und Banden vor, und sie empfand in sich ganz unbekandte Regungen, worüber sie erschrack. Bis dahin hatte sie sich seiner angenommen, wie man zu thun pfleget, wenn man einen Mann hochachtet, den man unschuldig glaubt. Aber ein genauers Nachforschen gab ihr zum Unglück zu erkennen, daß vor ihm in ihrem Herzen sich noch etwas mehrers rühren müsse. Diese Kändtniß machte sie verwirret, und sie hatte aller ihrer Vernunft und ihrer völligen Klugheit nöthig, um denen Augen, welche sie anblickten, das rührende Antheil zu entziehen, welches sie zu einer Gewo-

genheit gegen diejenigen brachte, so der öffentliche Haß schon vorher verdammet hatte, ehe das Urtheil einmahl ausgesprochen worden war.

Ein grosses Geschrey, so von dem Abscheu und der allgemeinen Rachbegierde herrührete, riß die Königin aus ihrem betrübten Nachsinnen heraus. Solches Geschrey war aber durch die Ankunfft des Dom Pedre und seines Sohnes veranlasset, so man eben hereingeführet. Die ganze Versammlung wandte ihre Augen auf selbige, gleichsam als wann sie durch diese Nachforschung schon zum voraus erkennen wolten, ob sie unschuldig oder straffbar wären. Die Prinzeßin gedachte ohnmächtig zu werden, als sie ihre Blicke auf diese Durchlauchtigunglückliche warff. In der That war das Spectackel Mitleidens würdig. Dom Pedre und Cristanval waren mit Ketten beladen, und die Langsamkeit ihres Ganges mit dem abscheulichen Lerm der Ketten, so sie nachschleppten, verursachten ein geheimes Entsetzen in ihrer Seele, welches sie wieder ihren Willen darzu brachte, sich derer anzunehmen, die solche trugen.

Nachdem Dom Pedre und sein Sohn sich auf die niedrigen Sessel des Fuß-Bodens niedergesetzet, las man ihnen die wieder sie angebrachten Beschuldigungen vor. Dom Pedre hörete selbige mit einem Männlichen Muhte und mit einer edlen Kühnheit an, welche die Ankläger in Erstaunen setzte, und das verdrüßliche Vorurtheil einige Augenblick unterbrachen. Wie er darauf

die

die Erlaubniß zu reden erhalten. machte er gegen die Königin eine tieffe Neigung, und drückte sich mit diesen Worten aus.

"Ihr, die ihr mich verurtheilet habt, "ohne mich zu hören, vernehmet, daß ich hier "meine Rechtfertigung nicht vorbringen wer= "de, wie ihr wol glaubet. Ich werde viel= "mehr ein Mitschuldiger eines Verbrechens, "welches mich mit Abscheu anfüllet. Wann "ich mich deshalb zurechtfertigen bemühen wol= "te, so habe ich keine blosse Worte, sondern sol= "che Beweisthümer vor mich, wie sie seyn müs= "sen.. Ich habe bey euch gelebet, und euch "mit meinen Armen und mit meinem Blute ge= "dienet. Dieses wäre so schon zu meiner Verthei= "digung genung, und das Andenken meiner "Thaten hätte billig euch zu meinem Besten re= "den lassen sollen. Allein weilen eure Undank= "barkeit solche ins Vergessen gestellet, so will ich "auch davon nicht einmahl was weiter geden= "ken. Lernet mich vielmehr erkennen. Wisset, "wer ich bin / und was vor vieles Unglück ich er= "lebet. Vernehmet / wem ich solches zu dan= "ken habe. Folget mir in der Erzählung, so "ich davon machen will. Und wenn ich sol= "che geendiget habe, so sprechet wieder mich "und meinen Sohn ein Urthel aus, wann "es eure Gerechtigkeit erfodert."

Nach

Nach diesem kurzen Eingang, so mit den gröfsesten Anstand vorgebracht worden, fieng Dom Pedre seine Geschichte an. Er vergaß nicht seine Liebe mit der Prinzeßin Emilie. Er sprach aber davon mit so vieler Behutsamkeit, welche sich zu seinem Ruhme schickte. Darauff kam er auf die abscheuliche Rache, so der König von Spanien deshalb vorgenommen. Er mahlte dasjenige, was er in der wüsten Insul erlitten, ganz beweglich ab, erwehnte aber nichts von der Keelmie, noch weniger von denen vortreflichen Thaten, welche Engelland den Glanz wieder gebracht, so Spanien diesem Königreiche entzogen hatte. Er war sehr weitläufftig in Erzählung seiner Gesandschafft, und machte die Ursachen ganz deutlich, welche ihn verpflichtet hatten, seinen Kopff dem Könige von Spanien zu überbringen. Er kam auf die abscheulige Erzählung der geheimen Unterredung, so er mit diesem Tyrannen gehalten, beschrieb umbständlich die Bewegungs-Ursachen davon, und wie er sich bey diesen erschröcklichen Grausamkeiten verhalten, meldete, was er bey dieser Gelegenheit von den obersten Minister Spaniens vernommen, erzählte wie er unterwegens dem Gusman aufgestossen, und was er aus dessen Munde gehöret, bekandte mit einer Mine voller Reue und Gewissens-Angst das Verbrechen, so er begangen, um sich wegen der Ermordung seiner Gemahlin zu rächen, und endigte seine Rede folgender gestalt.

„Sehet, dieses sind nun meine Missetha-
„ten, ihr, die ihr versamlet seyd, wieder mich

„ein

„ein Urthel zu fällen. Wann man straffbar „wird, um Gelegenheit zu einem Laster ge„geben zu haben, so bin ich es, rächet euch. „Ich bin in eurer Gewalt. Aber ziehet euch „nicht den Göttlichen Zorn durch eine Unge„rechtigkeit zu, welche sonder Beyspiel wäre. „Mein Sohn ist in meinem Unglücke durch „nichts verwickelt. Er ist nur davon bestän„dig das Opffer gewesen / und hat solches doch „niemahlen verdienet. Ich will demnach ger„ne sterben. Allein behaltet ihn auf, um „euch zu rächen. Ihr wisset, ob er würdig „ist, die Waffen zu tragen, und ob er gewust „hat, eure Feinde zu schonen. Nachdem ich „dieses euch gemeldet, so mag ich sterben, „oder leben, ich bin entschlossen, mich der Straf„fe eures Urthels zu unterwerffen.

Unter der Erzählung des Dom Pedre, welche länger als zwey Stunde daurete, hatte die ganze Versamlung ihre Augen ganz starre auf ihn gerichtet, und nahm sich seiner in allen Begebenheiten, so er vorbrachte, an. Nachdem er solche geendiget, folgte ein tieffes Stillschweigen. Es schien, als wann ein jeder in seinem innersten seine Uberlegung über so viel Unglück machte. Die Königin hatte ihre Thränen nicht halten können, und ihr niedergeschlagenes Herz tröstete sich nicht als durch deren Ausbruch. Ein Theil derer, welche

che ihre Thränen zurück gehalten, sich aber durch der Königin ihre darzu berechtiget glaubten, gaben denenselben einen freyen Lauff. Welche wunderbare Veränderung! Es schien, als wenn aus den gesamten Zuschauern, so viel sich derseben auch alda befanden, so viel zärtliche u. aufrichtige Freunde geworden wären, welche mit dem Dom Pedre seine Unglücks-Fälle theileten. Die Unschuld dieses grossen Mannes erhielt die Oberhand. Man erinnerte sich an die grossen Thaten dieser beyden Helden, welchen Engelland seine Wolfahrt zu danken hatte. Wie man auch den neuen Krieg, welchem dasselbe ausgesetzet war, in Erwegung zog, so konte man, nachdem alle diese Betrachtungen vereiniget wurden, sich nicht enthalten, zu bekennen, daß wann man dem Dom Pedre und seinen Sohn die Freyheit und ihren Ehren-Stand wieder ertheilte, man weniger vor sie, als vor die Nation thun würde.

Der President der Kammer der Milords, welcher besser, als jemand, die Folge dieser Sachen einsah, stand auf und befahl, die Verbrecher zurück zu führen, um darüber sich zu berahtschlagen, was man zu thun habe. Auf diesem Befehl ließ sich ein allgemeines Gemurmel hören. Man hätte gewünschet, daß man sie sogleich in dem Augenblick loßgesprochen, und in Freyheit weggehen lassen. Aber das Ansehen der Versamlung erlaubte nicht, daß man eine so wichtige Sache ohne eine weit reiffere Untersuchung entschied. Die

Kö-

Königin, welche wuste, daß es nicht gebräuchlich war, daß sie bey den geheimen Berahtschlagungen zugegen bliebe, begab sich mit einer ungemeinen Unruhe weg. Ob sie gleich beobachtet hatte, daß alles zum besten des Dom Pedre und seines Sohns gestimmet war, so befürchtete sie doch eine abermahlige traurige Veränderung. Und bis dahin, daß sie den Ausspruch erfahren würde, verblieb sie in einer beständigen Beunruhigung. Aber hätte sie sich wol jemahlen den wichtigen Ausschlag der Versamlung vorbilden können, und schien es nicht, daß ihre Unruhe einen Theil desjenigen zuvorgesehen, was geschehen sollen?

Das vier und zwanzigste Haupstück.

Sobald die Kammer des Adels errichtet war, berahtschlagte man sich, ob man die Verbrecher frey sprechen oder was man sonsten mit ihnen anfangen und überhaupt auf was vor Weise man sich bey dieser feyerlichen Handlung verhalten solle. Die Meynungen waren getheilet. Einige wolten, daß man die Beschuldigten bis dahin in guter Verwahrung behalten solte, bis sie noch mehr überzeugende Beweisthümer beygebracht hätten, daß sie nicht Mitschuldige des Meuchel-Mords des Königs wären. Andere entschieden, daß um Engel-

land

land vor das Unglück zu sichern, damit es bedro-
het worden, es gut sey, die Fremden auszulieffern,
deren Angelegenheiten sie sich anzunehmen keine
Ursach hätten. Diese Meinung wurde aber ein-
mühtig verworffen. Man fand sie übel ausgeson-
nen, und vor die Nation selbst gefährlich, wel-
che durch diese für die Befehle eines ausländ-
dischen Monarchen erzeigte Willfahrung, ihre
Schwäche und die Furcht, so sie vor seine Dro-
hungen hätten, zu erkennen gäbe. Man wandte sich
also zur Samlung der Stimmen, und nach einer
fünffstündigen Berahtschlagung sprach der Pre-
sident das Urthel folgendergestalt aus.

„Die Kammer der Milords, nachdem
„dieselbe wegen des wieder den General Dom
„Pedre, den Spanier, und dessen Sohn Dom
„Cristanval erhobenen Processes alles in reifli-
„che Erwegung gezogen, machet hiermit öf-
„fentlich bekandt, daß sie gar keine Beweis-
„thümer findet, daß dieselbigen in dem Meu-
„chel-Mord, welcher wieder den erblasten Kö-
„nig Glorwürdigsten Gedächtniß begangen
„worden, in geringsten verwickelt gewesen. Die-
„serhalb würde man sie auch alsofort freyge-
„lassen haben, wann die Kammer sich nicht
„schuldig hielte, den Tod ihres Monarchen,
„zu rächen, als welchen sie zu beweinen, und
„die Rache deshalb zu verfolgen, die grösseste

„Ursach

„Ursach hat. Sie hat also vor gut befunden „zu erkennen, daß der General Dom Pedre „bey uns zur Geissel verbleiben solle, biß daß „Dom Cristanval sein Sohn das wieder die „geheiligte Person unsers Monarchen begangene Laster vollenkommen gerochen und ohngesäumet gesucht haben wird, die Uhrheber „davon, sie mögen seyn, wer sie wollen, zu „bestraffen. Sie machet ferner bekandt, daß „auf dem Fall besagter Dom Cristanval nicht „darzu gelangen solte, dem Verlangen der „seufftzenden Nation ein Gnügen zu leisten, „er sich verpflichte, sein Ehren-Wort von sich „zu geben, sich bey Endigung Jahr und Tag „in die Haupt-Stadt wieder einzufinden, bey „Ermangelung dessen aber der General Dom „Pedre vor ihm deshalb, daß er solchem zuwieder gehandelt, mit seinem Kopff stehen, und „sich der Bestraffung unterwerffen solte, worüber alsdann weitere Entscheidung zu verhengen.

Der junge Cristanval empfieng seine Freyheit noch eben desselben Tages, und Dom Pedre, dessen grosse Redlichkeit überall bekandt war, ward auch auf sein Wort loßgelassen. Sie machten sich beyde zur Königin, sich zu ihren Füssen zu werffen, welche sie mit Freuden empfieng, und sich nicht enthalten konte, Ihnen solche blicken zu

lassen. Man hat euch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sagte sie zu ihnen, ihr seyd mir keinen Dank schuldig. Ich habe gezittert, ich bekenne es, daß das Vorurtheil nicht über die Billigkeit den Vorzug erhalten möchte. Aber ich habe allezeit gehoffet, daß der Himmel eure Unschuld beschützen würde. Diese Worte wurden öffentlich vorgebracht. Aber einen Augenblick hernach, nachdem die Königin zu erkennen gegeben, daß sie allein zu seyn verlange, begab sich jederman von ihr. Ihre Zärtlichkeit gegen die Keelmie machte sie wünschen, den General ohne Zeugen sprechen zu können. Sie hatte aus der Rede, welche er in der Kammer der Milords gehalten, angemerket, daß niemand besser, als wie er, ihr Nachricht würde ertheilen können, was dieser liebenswürdigen Fräulein begegnet wäre. Dom Pedre vergnügte ihre Neubegierde mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, weilen er ihr das geschehene nicht verhehlen konte. Die Königin erzitterte über diese grausame Erzählung. Aber eine geheime Gewalt machte, daß sie halb und halb an dieser Rache Antheil nahm, und sie konte sich nicht enthalten, zu bekennen, daß sich zuweilen solche ungemeine Begebenheiten eräugeten, welche einen offte zu solchen Handlungen, nöhtigten, davon man doch die Abscheulichkeiten einsehe, aber daß es offte auch ganz und gar unmöglich wäre, sich solcher zu enthalten. Diese Nachsicht einer so gnädigen als tugendhafften Prinzeßin erweichten den Dom Pedre so, daß er Thränen vergoß, und solches trug

auch

auch ein grosses dazu bey, daß er in seinem Herzen die Gewissens-Angst beruhigen konte, welche ihn seit dem erschröcklichen Augenblick, da die Strenge seines Schicksahls ihm darzu Anlaß gegeben, unaufhörlich marterte.

Die Königin, welche sich immer je mehr und mehr dieser zwey Durchlauchtigen Personen annahm, eröffnete den Mund, um den Dom Pedre zu befragen, was er vor Maaßreguln nehmen wolte, um denen von der Kammer der Milords ihm auferlegten Bedingungen ein Genügen zu leisten, als die Schweitzer-Wache, so vor das Zimmer stand, herein kam, und den obristen Minister anmeldete. Die Prinzeßin erblassete über dieses Anmelden. Es war nicht gebräuchlich, daß man sie bey Tage beunruhigte. Und es muste ganz ungezweiffelt Sachen von der äusersten Wichtigkeit betreffen, welche ihn nach den Pallast brachten.

Wann die Unglücksfälle des Lebens unsere Tage einmahl betroffen haben, so kan man sich nicht enthalten, auch bey dem geringsten Anscheinen eines Unglücks einiges Schrecken zu empfinden.

Der oberste Minister bestättigte die betrübten Vorstellungen der Königin. Er kam um sie zu benachrichtigen, daß der König von Spanien an die Spitze einer sehr grossen und furchtbaren Armee in das Königreich eingebrochen, und nichts

ihm Wiederstand leistete. Er fügte hinzu, daß verschiedene Curiers, welche auf einmahl von denen Oberbefehlshabern in denen Städten abgeschicket wären, Nachricht überbracht hätten, daß die Furcht sich überall auf solche Weise ausgebreitet hätte, daß auch so gar ganze Hauffen Soldaten die Flucht ergriffen, und den Uberwinder nicht erwarten wollen, und solches zwar, weil der Tyrann, welcher sich eingefunden, von keinem Vergleiche was hören wolte, sondern alle Städte, wordurch er nur käme, mit Feuer und Schwerdt verwüstete. Er bekandte der Königin ganz ohne Verstellung, daß wann der geheime Krieges-Raht, welchen man schon beordert, sich dieserhalb ausserordentlich sofort zu versamlen, nicht geschwinde Mittel finden würde, den Lauff dieser allgemeinen Verwüstung zu hemmen, er versichert wäre, daß die Monarchie in kurzem unter die Herrschafft dieses Tyrannen verfallen dürffte. Er beschloß zuletzt seine Rede, daß er sagte, daß in dem abscheuligen Zustande, darinnen die Sachen sich befänden, es nicht möglich wäre, sich darunter zu verstellen.

Diese Rede war viel zu nachdrücklich, daß solche in dem Gemühte der Monarchin nicht die allergrausamste Bewegung verursachen sollen. Sie ließ auch solche ganz deutlich blicken. Dom Pedre, dessen Tapfferkeit ihm allemahl einen männlichen Trost eingab, versicherte der Königin, daß wenn die Engelländer nur gute Anführer hätten, sich nichts finden würde, welches sie zu unternehmen

men nicht vermögend seyn solten. Alles kömmet auf die Generals-Personen an, so man ihnen vorsetzen wird, schrie er nnd richtete die Rede an den obersten Minister, ich kenne den Geist beyder Nationen. Der Hochmühtige Spanier triumphiret so lange, als er glaubet, daß man ihn fürchtet. Allein so bald man ihm eine Herzhafftigkeit entgegen setzet, welche nichts scheuet, so erschrickt er sich, er lässet nach, und man ist bald sein Uberwinder. Der Engelländer hingegen lässet sich von nichts vorher einnehmen, er mißtrauet allemahl dem Glück und dem Ausgang der Sachen. Ihr werdet nicht sehen, daß er sich falscher Siege, und geringer Vortheile rühmet. Er verlässet sich nicht auf sein Glück, sondern beweiset durch eine beständige Aufführung, daß er nicht eher glaubet Sieger zu seyn, als wann der Feldzug geendiget ist, und er keine Feinde mehr hat.

Diese wenige Worte machten in dem Gemüht des Ministers einen Eindruck. Er versicherte dem Dom Pedre, wie er sich wegbegab, daß er nicht vergessen würde, sich darnach in allen zu richten. In der That gedachte man auch in dem Kriegs-Raht, welcher noch eben diesen Tag gehalten wurde, auf eine sehr rühmliche Art desjenigen, welcher solche vorgebracht. Und wann man gleich damahlen noch nicht die Anstalten zum besten des tapffern Generals vorkehrte, so säumete man doch nicht, zu gestehen, daß er der einzige in dem Königreiche wäre, welcher diejenigen Anschläge glück-

lich ins Werk setzen könne, die er zu ertheilen gewaget hätte.

Acht Tage nach der Freyheit, welche den tapffern Spaniern ertheilet war, ließ Dom Cristanval, welcher mit seinem Vater diese Zeit hindurch öfftere Unterredung gehalten und seine Abreise auf die künfftige Nacht bestimmet hatte, bey der Königin um eine geheime Audienz ansuchen. Ich werde von Eurer Majestät mich vielleicht auf ewig entfernen, sagte er zu ihr, und warff sich zu ihren Füssen. Sie wissen, daß die Kammer der Milords mich darzu verurtheilet, die abscheulichen Ubelthaten zu rächen, welcher man sich kaum ohne Schaudern erinnern kan. Es können sich tausend Begebenheiten eräugen, welche vermögend sind, meine Unternehmungen mißlingen zu machen, oder die mir ein Leben rauben können, so mir sonst aus keiner andern Ursach angenehm ist, als weilen es euch seit dem Augenblick gewidmet worden, als ich das Glück gehabt, eurer anbehtenswürdigen Gegenwart zu geniessen. Ach möchte es doch nur wenigstens erlaubt seyn, ehe ich mich dieser Gefahr aussetze, euch meine allergeheimeste Neigungen entdecken zu dürffen. Ich liebe euch, Gnädigste Frau, und ich habe niemahls als euch geliebet. Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß die Ehrfurcht, welche am würdigsten ist, Gehör zu erlangen, beständig die Halbschied meiner zärtlichen Neigungen ausgemacht hat. Könte ich doch, ohne euch zu beleidigen ..... Haltet innen Cristan-

val

val, unterbrach die Königin ganz betrübt. O Himmel! zu welcher Ausschweiffung unterstehet ihr euch, euch bringen zu lassen? Vergesset ihr, daß es die Wittbe eines grossen Königs ist, zu der ihr sprechet, und daß ihr der einzige seyd, der so verwegen gewesen, ihr jemahlen dergleichen Vortrag zu thun? Bis hieher habe ich euch meiner Hochachtung würdig geschätzet. Ich habe euch als unschuldig betrachtet. Wollet ihr wol straffbar werden, und mich eine Meinung bedauren lassen, welche ich vielleicht allzugut und zu geschwinde von euch gefasset habe? Reiset, Cristanval, reiset, und suchet die Hochachtung der Kammer der Milords zu bestätigen. Eine rechtmäßige Rachbegierde mag sich eurer Seele bemächtigen, und die Neigungen beschämen, welche in ihrer ersten Geburt billig hätten ersticket werden sollen. Oder wenn mein Unglück oder das eurige so groß wäre, daß die Vernunfft, oder was ihr euch selbst schuldig seyd, bey euch die Herrschafft nicht erlangen könte, so fliehet meine Gegenwart auf ewig, damit ich niemahlen vor eure Augen erröhten dürffe, euch eine Leidenschafft eingeflösset zu haben, welche wegen tausend Betrachtungen, davon einige immer trifftiger als die anderen sind, nicht bestehen können, ohne meinen Ruhm zu verunehren, und ohne euch zum allerunglücklichsten unter allen Menschen zu machen.

Mit welcher Majestät wurden diese Worte nicht ausgesprochen? Sie hatten auch über das

erschrockene Gemüht des Dom Cristanval eine so starke Wirkung, daß er darauf mit nichts als einem tieffen Seufftzer antwortete, und wie er sich fort begab, sahe die Königin ihm mit einen gnädigen Mitleiden weggehen. Ihre Pflicht hatte die Oberhand behalteu. Aber das innerste des Herzens blieb nichts desto weniger darüber gerühret, und vor ihm eingenommen.

Acht Tage nach der Abreise dieses jungen Heldens vernahm man zu Londen mit Schrecken, daß der König von Spanien zwey Schlachten hinter einander gewonnen, daß er alle Städte, die er erobert, mit Feuer und Schwerdt verwüstet, daß alles vor ihm flöhe, und daß er mit seiner siegreichen Armee anrücke, um die Belagerung der Haupt-Stadt zu unternehmen. Die erschröckliche Noht, worinnen man sich gestürtzet sahe, veranlaßte, daß die Kammer der Milords zusammen beruffen wurde. Darinnen ward beschlossen, daß man zu Vermeiduug des äusersten Unglücks Abgevrdnete an den Tyrannen abschicken, und ihm den Dom Pedre ausliefern müsse. Einige großmühtige Gemühter wolten diesen feigen Vorschlag wiederstreiten. Aber vergebens. Die Vielheit der Stimmen behielt die Oberhand. Dom Pedre wurde gefangen genommen, wie er von der Königin weggieng, und man ließ den König von Spanien um sicher Geleit ersuchen, damit man ihm von dem gefaßten Schluß des geheimen Kriegs-Rahts Nachricht geben, und um die Gnade des Uberwinders anflehen lassen könne.

Die

Die Antwort stimmete aber mit der Hoffnung nicht so überein, wie man sich geschmeichelt hatte. Es ist nicht mehr Zeit, antwortete der König denen Abgeordneten. Ihr wollet mir den Verrähter, den ich von euch habe ausgelieffert wissen wollen, verabfolgen lassen. Er kan mir aber so nicht entwischen. In zweyen Tagen muß mir ganz Engelland ohnedem zu Gebohte stehen, und ich werde mich alsdenn dessen so bedienen, wie es mir gefallen wird. Ich kan euch also nicht willfahren, als unter dem einzigen Beding, daß Londen mir ihre Schlüssel zum Zeichen ihres Gehorsams überlieffert. Ich werde ihr alsdann Gnade wiederfahren lassen, und ich gebe euch nicht länger als vier und zwanzig Stunden Zeit, um darauff zu gedenken.

Die Abgeordnete, welche darüber ganz bestürtzten, kamen mit dieser hochmühtigen Antwort wieder zurück. Die Kamer der Milords erzitterte darüber, und vereinigten sich mit einmühtiger Stimme, daß es in dieser grausamen Noht besser sey, daß Londen, u. der Uberrest von Engelland verheeret und unter seinem Schutt und Steinhauffen begraben würde, als daß sie sich einem so ungerechten und so grausamen Feinde unterwerffen solten. Man berahtschlagte sich darauf wegen der Maaß-Reguln, so man in dem jämmerlichen Zustand, worinnen man sich befand, zu nehmen hätte, und nachdem vier Stunden hindurch allerhand wiedersprechende und wiederlegte Meinungen vorgebracht worden, vereinigte man sich

zusammen darinnen, daß das Ubel ohne Hülffs-Mittel und es ganz unmöglich wäre, selbigem Wiederstand leisten zu können.

Der obriste Minister, welcher allen diesen Berahtschlagungen beywohnte, hatte allezeit eine recht ernstliche Hochachtung gegen die Verdienste, und ausserordentliche Erfahrenheit des Dom Pedre bezeiget, und sich beständig seiner insgeheim angenommen, so daß er nur diesen Augenblick erwartete, um selben der Kammer der Milords vorzuschlagen. Ihr habet, sagte er zu ihnen, aus einer glücklichen Erfahrung schon erkandt, wie geschickt dieser General ist, und von welchem Gewicht seine Rahtschläge und seine Thaten sind. Nehmet ihn in eure Versamlung mit auf. Er mag durch euer Zutrauen das Verfahren vergessen, was er nicht verdienet gehabt, und welches so unanständig vor ihm gewesen. Er mag das Haupt eurer Berahtschlagungen, eurer Armeen, ja von Engelland selbst werden, wann es erfodert wird. Ihr werdet vielleicht alsdann das Mittel finden, so ihr suchet. Was wisset ihr, ob nicht dieser Mann, welchem wir schon so viel zu danken haben, und zu wessen besten ihr so viele Wunder-Werke sich eräugen gesehen, auch noch hierunter dergleichen zu Wege bringen wird? Was haben wir zu befahren? Können wir wol in eine noch weit abscheuligere Noht gerahten, als diese ist, worinnen wir schon würcklich uns gestürzet sehen?

Dieser Vortrag wurde von dem obersten Minister mit allen trifftigen Gründen unterstützet, welche er nur hervor zu bringen vermogte. Er wurde mit einer Aufmerksamkeit angehöret, welche erwieß, wie wol und angenehm dieses von ihnen aufgenommen worden. In der That auch hatte er kaum seine Rede geendiget, als die ganze Kammer dieses Mittel mit lauter Stimme billigte. Man schickte Abgeordnete in das Gefängniß, wo Dom Pedre eingeschlossen war, und man gab ihm eine recht anständige Genungthuung. Das Gerüchte, so sich bey dem Volke ausgebreitet hatte, daß er als Haupt alle Regierungs-Geschäffte verwalten solte, brachte dasselbe vor Freuden ganz ausser sich, und vertrocknete die Thränen, deren Quelle nicht anders als rechtmäßig war. Ja dieses Volk, welches unlängst seinen Tod verlangt, veränderte sich plötzlich. Es erhob ihn bis in dem Himmel und begleitete ihn mit verdoppelten Zuruff bis zu der Kammer der Milords.

Tapffere und großmühtige Herzen sind keiner niederträchtigen Empfindlichkeit unterworffen. Dom Pedre vergaß den Augenblick die Ursachen, die er hattte, sich über die Engelländer zu beschweheren, sobald wie sie nur deshalb einige Zeichen der Reue blicken liessen. Er nahm mit Erkändtlichkeit die Führung der Regierungs-Geschäffte an, und lehnte den Titul eines Beschützers, so man ihm beylegen wolte, auf das bescheidenste von sich ab. Er verlangte, daß man ihm eine aufrichtige und

offenherzige Erzählung von dem gegenwärtigen Zustande, worinnen das Königreich sich befände, machen möchte, und versprach, daß wann er nur einige Stunden auf alle diese höchstwichtige Punete die nöthige Uberlegung gewandt haben würde, er das gehörige vornehmen und freywillig sein Leben in Gefahr setzen wolle, um das Vertrauen zu bestätigen, so man auf ihn werffen wollen.

Die Thaten folgten sehr bald auf diese Worte. Dom Pedre, wie er mit der Oberherrschafft bekleidet war, berieff den ganzen Adel des Königreichs zusammen. In Erwartung, daß selbiger sich in Waffen setzte, und das Krieges-Gerähte in einer Ebene, so er ihnen zum Sammel-Platz bestimmet, zusammen brachte, versamlete er auch das Volk der Stadt ausserhalb Londen. Er ließ ihnen andeuten, daß sie sich mit Schüppen und Spaden bewaffnen solten. Und nachdem er ihnen durch eine Rede von seinem Vorhaben Nachricht gegeben, zertheilte er sie in alle Gegenden, wordurch man zu der Haupt-Stadt gelangen konte, und ließ die Wege mit Abschnitten und tieffen Graben in einer so grossen Menge versehen, daß eine Armee sich nicht leicht nähern konte, ohne sich in Gefahr zu setzen, durch eine Handvoll Volkes zerstreuet, und geschlagen zu werden. Der General ließ die Arbeiter durch einige auserlesene Regimenter unterstützen, welchen er die beherzesten Officier vorsetzte. Und das Volk, welches begriff, daß von ihrer fleißigen Arbeit ihre Wolfahrt abhinge, ließ

sich

sich mit so willigen Hertzen darzu bringen, daß in weniger als dreißig Stunden, alles vollbracht und in dem Stand gesetzet war, worinnen Dom Pedre es verlanget hatte.

Dom Pedre hatte alles sowol veranstaltet, daß der König von Spanien keine Nachricht von der Fallbrücke, die ihm gebauet worden, erhalten können. Derselbe kam mit seiner Armee mit Einbruch der Nacht bey der Gegend, wo die Abschnitte und Graben gemacht, an, ohne daß er deshalb einigen Argwohn geschöpffet hatte. Er ließ eine viertel-Stunde davon haltemachen, in den Gedanken, nach einer zweystündigen Ruhe wieder aufzubrechen, und die Haupt-Stadt sowol zu überrumpeln, als solche in einem Aschhauffen zu verwandeln, nachdem er zuvor den Dom Pedre aus dem Gefängniß entführet haben wurde, worinnen er wuste, daß er aufbehalten wurde, als man in Vorschlag gebracht, ihn auszulieffern, und worinnen er ihn noch zu seyn glaubte.

Das Glück ist einem Uberwinder offte eben so zuwieder als das Unglück. Jenes erweckt in ihm eine Zuversicht, davon die Wachsamkeit eines geschickten Feindes sich einen Nutzen machen kan. Der General gab davon bey dieser Gelegenheit ein vortrefliches Beyspiel an den Tag. Wie er nichts schonte, um gut gedienet zu werden, so wurde er durch seine Kundschaffter von dem Vorhaben des Königs von Spanien benachrichtiget,

tiget. Er gab gleich in dem Augenblick an zwey auserlesene fliegende Armeen, davon jede vier tausend Mann ausmachte, Befehl zum Auffbruch, führte solche selbst an, und ließ sie zur Rechten und zur Linken der Graben nacheinander ausrücken. Zur Seiten der Stadt stellete er auch viele Regimenter hin, welche sich der Zerrüttung der Armee zu Nutzen machen solten, wann selbige bis dahin kommen würde. Der Befehl war gegeben, auf beyden Seiten zugleich den Anfall zu thun, sobald die Verwirrung ihre Fortrückung unterbrochen haben würde. Und bis auf diesem Augenblick war es bey Lebens-Straffe verbohten, die geringste Bewegung zu machen, welche die Mine entdecken können, ehe sie ihre Würkung gethan.

Nachdem Dom Pedre die Truppen selbst an solche bequeme Oerter gestellet, welche er ausgesehen hatte, um sie losbrechen zu lassen, stieg er auf ein Englisches Pferd, welches von einer ungemeinen Geschwindigkeit war, und nahm eine Begleitung von zwantzig der allerbravesten Leute mit sich, womit er selbst die feindliche Armee verkundschafftete. Er überrumpelte eine Wache, welche er so glücklich aufhub, daß der grösseste Hauffe der Armee davon gar keine Unruhe schöpffte. Dieses setzte ihn in dem Stande bis an das Lager durchzudringen. Als einem Spanier war es ihm gar nicht schwer, durch die erste Wache zu kommen und man urtheilte aus seiner Antwort, daß er von der Armee wäre. Sein

Vor-

Vorhaben war Lerm zu machen, und sich von allen Truppen des Königs verfolgen zu lassen, um sie in die Falle zu bringen, welche ihnen bereitet war. Sein Kunstgriff gelung ihm recht nach seinem Verlangen. Die Armee des Königs von Spanien, welche eben im Begiff war, fortzurücken, folgte ihm.

Sobald er zu verstehen gegeben hatte, daß er von feindlicher Seite sey, ritte er über die Graben auf einem mit Faschinen bedeckten Wege fort, welchen er verfertigen lassen und der dreyßig Personen aushalten konte, aber ganz ohnfehlbar brechen muste, sobald er mit einer grössern Anzahl beladen wurde. So geschwind auch Dom Pedre nur erkandte, daß sein Anschlag zu gelingen begunte, so warf er sich zur Linken, gab das Zeichen, welches verabredet war, und alle seine Truppen brachen auf einmahl auf den Feind los, welcher jeden Augenblick in die Graben stürtzete, und da derselbe daraus, was ihm begegnete, von der Gefahr urtheilte worinnen er war, mit nichts anders als blos mit der Sorge sich beschäfftigte, sich dawieder herauszuziehen, oder solche zu vermeiden, also daß er seine Waffen gar nicht mehr gebrauchen konte.

Ohne einer göttlichen Vorsehung, welche vor die Erhaltung der Könige wachet, was Sie auch vor Tyrannen seyn mögen, würde der König von Spanien bey dieser Gelegenheit gewiß umgekommen oder wenigstens gefangen genommen worden seyn. Ein großmühthiger Spanier aber, welcher

die

die ungemeine Gefahr einsah, worinnen sein Prinz sich befand, zog ihn aus einem Graben heraus, worinn er mit seinem Pferde gefallen war, nahm ihn auf seine Achsel und brachte ihn mit ganz ungemeiner Stärke auf ein Land, welches feste war. Fast die ganze Armee wurde zerstreuet, theils zur Rechten theils zur Linken, theils nach der Stadt-Seite hin, wo die Flüchtigen in Stücken zerhauen wurden. Nur diejenigen, welche ihr gutes Glück sich wieder zu der Seite wenden lassen, worher sie gekommen waren, kamen gut davon. Wann es möglich gewesen wäre, daß der General eine Armee versammlen und davon eine Anzahl an den Ort stellen können, wo ihnen der Rückweg abgeschnitten werden mögen, so wäre es mit ihnen gethan gewesen, und würde kein eintziger von denen Feinden haben entfliehen können.

Der Anbruch des Tages machte das blutige Spectackel sichtbar und ließ die allergrössesten Thaten betrachten. Der unvergleichliche Dom Pedre, welcher sich überall mit einer Tapfferkeit blicken lassen, die allen Generalen zum Muster dienen muste, machte sich des Tages zu nutze, um selbst den Zustand der Sachen auszukundschaffen. Er befand mit einer angenehmen Vergnügung, daß zweydrittel der feindlichen Armee umgekommen waren, und daß der Uberrest davon eine so schlechte Ausrüstung hatte, daß er nicht mehr zu befürchten, noch weniger im Stande war, ihm weiter einige Unruhe zu verursachen. Er ließ sei-

ne Truppen sich wieder zusammen ziehen, und das Blutvergiessen einstellen, nahm auch diejenigen, welche sich ergeben wollten, aus Mitleiden an, und trieb mit einer Handvoll Truppen, so er bey sich behielt, die Gefangenen in die Stadt hinein, so wie man einen Hauffen Schaaffe vor sich hen-lauffen lässet.

Die Stadt Londen, welche von dem herrlichen Siege, den ihr neuer General erfochten, Nachricht erhalten, kam ihm mit solchem Zuruff und Lobes-Erhebungen entgegen, welche wol noch niemahlen mit einer gleichen Freude hervorgebracht worden waren. Die Engelländer gehen in allen ihren Sachen jedesmahl sehr weit. Sie wolten den Dom Pedre ohne einige Berahtschlagung vor ihren König ausruffen, und thaten es auch schon würklich. Der General weigerte sich aber dieses Tituls, und sagte ihnen, daß er sich blosserdings mit der Ehre begnügen liesse, ihnen zu dienen, und wenn sie ihn verpflichten wolten, sich ihrem Willen gemäß zu bezeigen, so würde er sich wegbegeben, und sich nicht mehr in die Staats-Geschäffte mischen.

Diese Drohung that ihre Würkung. Die Engelländer fiengen an, sich wieder zu mäßigen. Aber sie bewunderten eine so sittsame Antwort je seltener sie war. Die Königin, welche bald aufhören muste, es zu seyn, weilen sie nicht schwanger

war, und das Jahr ihrer Regierung bald abfliessen wolte, empfand in dem innersten ihres Herzens eine ungemeine Freude darüber, daß derjenige, den sie beständig beschützet, sich der von ihm gehabten guten Meinung so würdig bezeiget. Sie versicherte der Kammer der Milords, wohin sie sich begab, um den Dom Pedre zu empfangen und denen Berahtschlagungen beyzuwohnen, welche wegen des, was vorgegangen, gehalten wurden, daß sie, ohne im geringsten verdrießlich zu werden, gerne sehen würde, wann der Verdienst des Erretters von Engelland die gehörige Vergeltung erhalten könte. Der General erwiederte, daß er zur Belohnung des glücklichen Ausschlags vor die Engelländer, worzu er nichts beygetragen, als daß er sie angeführet, nichts weiters verlange, als nur die Krone zu befestigen, und eine Königin lange Zeit auf dem Throne zu sehen, welche solchen so würdig bekleidete und daher die Huldigung der ganzen Welt verdiente.

Sobald der Adel des Königreichs zusammen beruffen war, stellete Dom Pedre sich an deren Spitze, und eine Armee, welche in wenigen Tagen errichtet worden, folgte ihm nach, womit er darauf bedacht war, sich der glücklichen Umstände und der Unordnung der Armee des Königs von Spanien zu Nutze zu machen, um sich ihr zu nahen, und eine ordentliche Schlacht zu lieffern. Er erreichte sie vor Endigung zehn Tage nach einem

sehr

sehr stark beschleunigten Marsch. Dieser Prinz hatte auch schon eine andere Armee auf den Beinen gebracht, und als der General ihm entgegen kam, fand derselbe ihn noch weit stärker als er vorhin gewesen war. Der geheimbde Krieges-Raht, welcher bey dieser Gelegenheit bey dem Dom Pedre gehalten wurde, vermeinte, daß sie sich in ihrem Lager mit Befestigungs-Werken versehen und nichts wagen müsten, weilen der Verlust der Schlacht ganz gewiß das Verderben von ganz Engelland nach sich ziehen würde. Dieser Endschluß war auf das klügeste verfasset. Aber Dom Pedre wolte nicht damit einstimmen. Er stellete vor, daß man dem Könige von Spanien keine Zeit lassen müste, noch ferner neue Kräffte zu samlen. Es erfodere die Politick, sich derer Vortheile zu bedienen, so man erworben. Solche müsten denen Spaniern so viel Schrecken verursachen, als denen Engelländern ein gutes Vertrauen erwecken. Von diesem Siege müste die Wolfart von Engelland abhangen, weilen selbiger den König von Spanien darzu zwingen müsse, seine Schiffe wiederum zu betreten, und darinnen nach seinen Staaten wieder zurück zu kehren. Kurz, er führte so trifftige Gründe an, um die wiedrige Meinung zu bestreiten, daß jederman ihm beystimmete. Die Schlacht wurde beschlossen, und die Befehle gleich dem Augenblick ertheilet, um die Feinde bey der ersten Gelegenheit anzugreiffen.

Das fünff und zwanzigste Haupstück.

SAnn der tapffere Dom Pedre auf das großmühtigste sich dahin bearbeitete, eine unterdrückte Nation zu beschützen, so wandte der junge Cristanval gleichfalls alle seine Mühe an, um dem Verlangen der Kammer der Milords ein Genügen zu leisten, und den Geist einer Hochgeachteten Mutter zu rächen, deren Verlust er täglich beweinte. Seine Absicht war bey seiner Abreise von Londen gewesen, Mittel zu finden, sich dem Könige von Spanien, unter einem erdichteten Nahmen vorstellen zu lassen, bey ihm eine geheime Unterredung sich auszubitten, ihm mit einer Hand einen Dolch darzubiehten, und ohne ihm Zeit zu lassen, jemanden zu Hülffe zu rufen, ihn mit der andern mit eben den Waffen anzufallen, und entweder dem Tyrannen das Leben zu nehmen, oder das seinige zu verliehren.

Sein großmühtiges Herz hatte keine andere Rache aussinnen können. Er muste aber in dem Plan, den er davon gemacht, etwas ändern. Er vernahm auf seiner Reise, daß der König, den er suchte, an der Spitze seiner Armee im Marsch begriffen wäre, und er dachte wol, daß es ihm nicht so leichte seyn würde, sich ihm zu nähern, ohne einiger List sich dabey zu bedienen. Die Schwürigkeiten waren etwas groß. Aber wozu ist nicht

ein

ein Herz vermögend, welches von der Liebe, von dem Hasse, und von der Ehre gereitzet wird? Er hatte bald ein neues Mittel ausgedacht. Es gieng aber nicht weiter, als den Prinzen mitten aus seiner Armee zu entführen, und gefangen nach Engelland zu lieffern. Durch dieses Mittel, glaubte er, in vielen Sachen dem Königreiche eine Genungthuung zu verschaffen. Nemlich, daß er den Frieden wieder herstellen, sich rächen und seinen Vater auch zugleich die Freyheit zu Wege bringen würde, wobey seine Liebe nicht vergessen war.

Nachdem er die Folgen dieses seines Vorhabens auf das genaueste überleget, und einigen getreuen Leuten aufgegeben, den besten Kern von der Armee auf dem ersten Befehl, den er ihnen geben würde, herbeyzuführen und sich in einem Städtgen einige Meilen von da zu legen, wo sie sich im Hinterhalte um ein Holz herum befinden solten, welches er schon verkundschaffet und zu Ausführung seines Vorhabens ausersehen hatte; Nachdem, sage ich, er also alles veranstaltet, daß er davon einen glücklichen Fortgang sich versprechen können, so verkleidete er sich in einem Schäfer, begab sich in das feindliche Lager, und suchte bey dem Hauptmann der Wache an, ihm die Ehre zu verschaffen, mit dem Könige reden zu dürffen, weilen er wie er versicherte, Sachen von der äuersten Wichtigkeit dem Monarchen mitzutheilen hätte. Cristanval hatte eine so gute Miene, und ein Ansehen, welches alle Leute zu seinen Besten dergestalt einnahm, daß der Hauptmann der

Wache ihm auch weit gütiger aufnahm, als man sonsten gegen einen Menschen, der die Schaffe hütet, sich nicht zu bezeigen pfleget.

In Krieges-Zeiten werden alle Nachrichten angehöret, sie mögen auch herkommen, wo sie wollen, und vermuhtete auch der Hauptmann, daß es etwan ein Uberläuffer vom Feinde seyn möchte. Er versprach ihm daher, sobald der Prinz seine Generale, mit welchen er sich berahtschlagte, von sich gelassen haben würde, demselben so fort zu melden, daß ihn jemand zu sprechen gesonnen. In der That hielt er auch eine halbe Stunde nachher sein Wort. Der König von Spanien befahl, daß man diesen Schäffer zu ihm bringen solte. Der Prinz war in dem innersten seines Zeltes mit dem Menkes seinem obristen Minister. Was wollet ihr mir eröffnen, junger Mensch, sagte der König zu ihm, indem er ihm entgegen gieng. Ihr könnet reden. Es ist niemand hier, der verdächtig wäre.

Ein Mensch mag sich auch noch mit solcher Standhafftigkeit bewaffnen, wie er will, so machet doch die Gegenwart eines Königes einen starken Eindruck. Dom Cristanval fande sich entweder in diesem Betracht, oder wegen der Gleichheit, so dieser Prinz mit der Prinzeßin seiner Mutter hatte, so stark gerühret, daß er unschlüssig war, und einige Augenblicke ohne den Mund zu eröffnen stehen blieb. Der Monarch sprach

ihm

ihm ein Herz ein und wiederhohlte, daß er nur reden möchte, weil ihn nichts daran behindern könne. Ich kan es nicht alzuwol, erwiederte der Sohn des Dom Pedre mit einer edlen, beherzten aber zugleich ehrerbietigen Mine. Was ich Eurer Majestät zu benachrichtigen habe, gehet höchst-Dieselben! selbst an, und sie würden mir keinen Dank wissen, wann ich mich anders dabey verhielte. Der König gab dem Menkes ein Zeichen, sich wegzubegeben, und so bald als Dom Cristanval mit dem Könige alleine war, hielt er diese Rede zu ihm:

„Ich habe mich dieser Verkleidung aus „keiner andern Ursache bedienet, als um desto „gewisser vor Eure Majestät gelangen zu kön„nen. Sie werden glauben, daß ich an die „Erhaltung der Tage dero geheiligten Person „einen so grossen Antheil nehmen müsse, da „ich mein Leben gewaget habe, um ihnen eine „so wichtige Nachricht zu überbringen, wel„che ich nur Ihnen alleine anvertrauen kan. „Die Befehle sind in unserer Armee gegeben, „dero Truppen das Feld ganz ungehindert ein„nehmen zu lassen, ja zu gestatten, daß sich „selbige denen unsrigen selbst nähern, und sie „auf beyden Seiten in die Flucht jagen können, „dergestalt daß, wann unsere Armee in Ver„wirrung gerahten, die Ihrige sich auf dem

„Platz befinden wird, welchen die anderen in-
„nen gehabt. Welches, da es denen Engli-
„schen Truppen Gelegenheit geben solt, sich
„durch eine Bewegung von der rechten und
„linken Seite wieder zusammen zu ziehen, sie
„im Stande setzen wird, sich ihnen auf allen
„Seiten entgegen zustellen / und dero Armee
„solchergestalt einzuschliessen, um höchst die-
„selben gefangen zu nehmen. Euro Maje-
„stät haben nun das Geheimniß. Und hier
„ist auch das Mittel dagegen. Indem Eure
„Majestäten dero Truppen ganz beherzt, wo
„der Feind am stärksten ist, so nahe auch,
„als es nur seyn kan, anrücken lassen, um
„das Ansehen zu machen, als wann sie desto
„eher in die Fallstricke ihrer Feinde gerahten
„würden, werden dieselben einige Regimenter
„der auserlesensten Truppen absondern kön-
„nen, welche sie selbsten anführen, und damit
„nach und nach zur Rechten den Wald errei-
„chen werden. Wann sie nun hieselbsten
„sich in Hinterhalt gesetzet haben, werden sie
„den ganzen engen Weg bedecken lassen kön-
„nen, gegen welchen die durch dero Arme
„gedrängte Engelländer sich zu wenden ge-
„zwungen seyn werden, und wo sie darauff
„einer gänzlichen Niederlage nicht werden ent-
„gehen können.„

Diese

Diese Rede, so nützlich sie auch in den gegenwärtigen Umständen zu seyn schien, so ließ sich doch der Prinz dadurch nicht betrügen, weilen er mit seinen vielen Fehlern noch einen Character verknüpfte, so von Natur mißtrauisch und argwöhnisch war. Inzwischen verstellte er sich doch. So wichtig mir diese Nachricht zu seyn scheinet, sagte er, so will ich doch wissen, junger Mensch, wem ich davor Verpflichtung schuldig bin. Der verstellte Schäfer unterbrach den König, und versetzte darauff. „Machet euch, o König, meiner Nachrich„ten zu Nutze. Euer Leben und das meinige „ist in Gefahr, wann ihr ein mehrers deshalb „von mir wissen woltet. Man weis von mei„ner heimlichen Entweichung nichts. Die „Zeit ist edel. Und die Ursachen eines so küh„nen Unterfangens als des meinigen, so we„sentlich sie auch sind, können euch nicht eher „als in der Folge bekandt werden.„

Man muste so wenige Erfahrung in der Politick besitzen, als Dom Cristanval davon hatte, um eine so dunkele Rede in einer Sache von solcher Wichtigkeit zu führen. Indessen antwortete ihm der König, welcher sich anstellete, ihm allen Danck schuldig zu seyn, den ein so grosser Dienst erheischen konte. Der gute Fortgang meiner Waffen erweiset genugsam die gerechten Ursachen, welche ich gehabt habe, solche gegen die Engelländer zu wenden. Ich zweifle auch nicht, daß du

nicht auch in Betrachtung dessen mit Gefahr deines Lebens anhero gekommen bist, um mir so nützliche Nachrichten mitzutheilen, um desto geschwinder in meinen Unternehmnngen ein glückliches Ende zu erreichen. Und wie du mich nicht verlassen wirst, also wird auch keine Vergeltung seyn, welche du nicht zur Belohnung deines Eyfers und deiner Aufrichtigkeit von mir dich wirst gewärtigen können.

Wann Dom Cristanval vorher gesehen hätte, daß diese dem Scheine nach ganz unverstellte Rede ein Kunst-Griff dieses schlauen Prinzen gewesen, um ihn bey dem Austritt aus seinem Zelte gefangen nehmen zu lassen, so würde er sich des bequemen Augenblicks bedienet, und mit Gefahr seines eigenen Lebens seinem Verlangen, welches ihn antrieb, sich zu rächen, ein Genügen geleistet haben. Aber die Hoffnung, so er sich gemacht, den Prinzen zu überrumpeln, und ihn nach Engelland gefangen zu bringen, ließ ihn nicht genungsam zuvor einsehen, was sich eräugen konte.

Kaum hatte er den König verlassen, als er gefangen genommen, mit Ketten beladen, und in eine sichere Verwahrung gebracht wurde. Der König zweiffelte nicht, als man ihm zwey Dolche überreichte, welche man bey dem Gefangenen gefunden, daß es nicht ein Meuchel-Mörder seyn solte, welcher ausgeschickt worden, ihm das Leben zu rauben. Diese Vermuhtung, so mehr als zu wol gegründet war,

war, machte ihn noch weit mißtrauischer als jemahlen. Er nahm alles vor, was er konte, um den Grund dieser verwegenen Begebenheit zu erforschen. Aber Dom Cristanval, welcher in Verzweiffelung war, seines Anschlages verfehlet zu haben, deutete denenjenigen an, welche in ihn dringen wolten, auf diese Frage zu antworten, daß er alle Marter, so die Grausamkeit nur erfinden könte, weit eher erdulden würde, als sich darzu zu verstehen, was man von ihm herauspressen wolle.

Der König von Spanien, welchem man die Standhafftigkeit des vermeinten Schäffers hinterbrachte, ließ die allerhefftigsten Mittel aber umsonst gebrauchen, um ihn dahin zu zwingen, sich völlig zu entdecken. Der junge Cristanval stand die allerschmerzhafftesten Marter mit einer heldenmühtigen Standhafftigkeit aus. Weilen nun der König müde wurde, ihn länger martern zu lassen, so erwartete er das Ende des Krieges, um ihn mit ganz unerhörter Lebens-Straffe umbringen zu lassen, und aus Furcht, daß dieses neue Schlacht-Opffer ihm nicht entwischen möchte, veranstaltete er, daß er allezeit ganz nahe bey ihm bewachet werden muste.

Das sechs und zwanzigste Haupt-Stück.

Indessen, wie der König von Spanien aus denen Bewegungen der Englischen Armee

mee urtheilte, daß sie Vorhabens seyn möchte, ihm eine Schlacht zu lieffern, stand er zum erstenmahl in seinem Leben an, ob er sich auch wol in einer Schlacht einlassen solle, welche sein Schicksahl entscheiden muste. Es schien, daß eine heimliche Ahndung ihm dasjenige andeutete, womit er bedrohet war. Aber kan man wol solchen entgehen? Nachdem er mit seinen Generalen sich berahtschlaget, faste er den allerschlimmesten Endschluß. Es wurde alles zur Schlacht auf dem andern Tag bey Anbruch der Sonnen veranstaltet. Er glaubte, wann er die Engelländer mit Nachdruck zuerst angreiffen würde, er sie in Schrecken setzen und sie bald in die Flucht jagen würde. Aber er hatte wieder Feinde zu streiten, welchen die Gegenwart eines grossen Generals den grössesten Muht beygebracht. Er fand ganz unerschrockene Soldaten vor sich. Er bereuete es daher, aber viel zu späte, daß er sich mit so vieler Unbedachtsamkeit darzu verleiten lassen.

Kaum war die Morgenröhte angebrochen, als der Tyraun, welcher in sein Verderben hereinlieff, sich zu Pferde setzte, und seine Armee folgender gestalt anredete. „Von diesem Tage „schrie er mit lauter Stimme, „hänget „eure Wolfahrt und euer Glücke ab. Weil ihr „die Engelländer in so vielen kleinen Treffen zu „überwinden gewohnt seyd, so habt ihr, meine „Freunde, nichts weiters zu thun, als ihnen nur „noch diese einzige Schlacht zu lieffern. Eu-

er

„er Sieg machet euch zu Herren ihres Lebens und „ihrer Reichthümer. Die Plünderung der Stadt „Londen wird die Probe davon seyn. Noch einen „Schritt habt ihr zu thun, so seyd ihr in dieser „grossen Stadt. Noch auf einen Säbel-Streich „kömmet es an, so ist Engelland euer.„

Der tapffere Dom Pedre gebrauchte so viel Worte nicht. „Soldaten„ sagte er zu ihnen, „erinnert euch, daß indem ihr über den Feind sie„get, dem ihr jetzo die Schlacht lieffern werdet, „ihr den Geist eures grossen Königes rächet. Er„innert euch, daß es eben dieselben Spanier sind, „welche ihm so unanständiger Weise sein Durch„lauchtiges Leben geraubet, und daß, wenn ihr so „verzagt seyn soltet, ihn nicht vollenkommen zu rä„chen, ihr Mitschuldige seines Todes werden wür„det.„

Was vor eine entsetzliche Wirkung brachte nicht diese kurze Rede zu Wege. Ein Geyer schiesset nicht mit solcher Geschwindigkeit auf seinen Raub zu, als die Engelländer auf die Spanier loßgiengen.

Der König von Spanien, welcher sich fertig machte, in diesem Augenblick noch neue Befehle auszugeben, hatte nicht die Zeit, solche einmahl hervor zubringen, Der Feind brach schon in die ersten Glieder ein. Vergebens setzte er sich diesem ersten Eindringen entgegen. Vergeblich schrie er, und bemühete sich die erschrockenen Soldaten wieder zusammen zu ziehen. Alles wich.

Der

Der Tod und das Schrecken flogen überall herum. Indessen war der König allenthalben. Er sprach ihnen auf das beherzeste zu. Wenn aber gleich einige Regimenter seine Stimme höreten und versuchten, den Feind zurück zu treiben, so kam doch der tapffere Dom Pedre als ein Blitz herbey, und machte diese geringe Vortheile wieder zu nichte. Er drung aller Orten durch. Er suchte den König von Spanien auf, und wolte sich einer so vortreflichen Gelegenheit, ihn selbst zu bestreiten, zu Nutze machen. Der Tyrann wurde dessen balde innen. Es fehlete ihm nicht an Tapfferkeit. Er gedachte auch, daß in dem betrübten Zustande seiner Sachen, dieses das letzte Mittel seyn müsse, um eine Schlacht zu endigen, welche sein erschröcklicher Feind zu gewinnen und den Ruhm davon zu tragen schon fertig war. Die Verzweiffelung vereinigte sich mit seiner Herzhafftigkeit. Er kam ihm mit funkelnden Augen entgegen. Diese beyde Wiedersacher erkandten sich und liessen, wie sie sich einander näherten, ein Geschrey von sich hören, so voller Haß und Wuht war.

Kaum hatten die Streiter, in deren Mitte sie sich befanden, erkandt, wer diese beherzte Kämpfer waren, als sie einmüthig einhielten und ihr Gefechte aufschoben. Es schien, daß sie durch eine heimliche Macht ganz unbeweglich geworden, und in den Gedanken gerahten, dieser Streit müsse ihr gutes oder böses Glück entscheiden. Sie machten einen runden Kreiß, in dessen Mit-

te diese muhtige Feinde einander bestritten. Der König von Spanien schien zu anfangs der allerunverzagteste zu seyn. Er fiel den Dom Pedre mit einer Wuht an, welche die Engelländer vor dem leztern zittern machte. Es schien, als wann der General mit nichts als nur mit seiner eigenen Vertheidigung beschäfftiget wäre, und alle seine Tapfferkeit anwandte, denen Säbel-Streichen auszuweichen. Aber wie übel urtheilte man. Er verschnauffte sich nur etwas, und wolte nicht Gefahr lauffen. Er wartete auf eine günstigere Gelegenheit, um loszubrechen, Kurz, er erblickte, daß der König von Spanien seinen schwehren Degen mit beyden Händen in die Lufft erhob, welcher den Kopff des Generals von seinem Leibe abtrennen solte. Ein abscheuliches Geschrey entstand darüber. Man glaubte schon solchen an die Erde zu sehen. Dom Pedre machte aber eine Bewegung, wich dem Säbel-Streich aus, und durch einen andern Streich, den er zu rechter Zeit anbrachte, traff er seinen Feind gerade auf dem Kopff, und stürzete ihn von Pferde. Ohne dem Helm, welcher ihm noch zur Sicherheit gedienet, daß der Nachdruck des Streichs nicht durchgegangen, wäre es mit diesem Tyrannischen Prinzen gethan gewesen, und derselbe für alle seine Grausamkeiten gestraffet worden.

Aber die Zeit darzu war noch nicht angebrochen. Er war nur blosserdings von seinem Fall betäubet. Dom Pedre, welcher vom Pferde herunter gestiegen war, um ihm vollends den Rest

zu

zu geben, wurde nicht wenig erstaunet, wie er ihn sich wieder aufrichten sah, und gezwungen ward, einen neuen Kampff anzufangen. Der König von Spanien, so einem dem Tode entgangenen Stier zu vergleichen war, gieng auf seinen Feind als ein Löwe loß. Der General empfing ihn mit eben der Wuht, und gieng damit um, den Sieg zu behaupten. Zwey tieffe Wunden, welche er dem Könige schon angebracht, waren die Vorläuffer seines Sieges. Aber eine Begebenheit, welcher er sich nimmer vermuhten seyn können, hätte ihn solchen bald entrissen. Vier beherzte Spanier fielen ihn auf einmahl an. Er sahe sich also genöhtiget, sich in der Geschwindigkeit herum zu drehen. Und darauff grieff er sie, als eine Löwin, welcher man ihre Junge rauben will, an, und entfernete sie bald von sich. Inzwischen aber war ihm doch sein Raub entführet. Einige getreue Unterthanen hatten ihren König an einen entlegenen Ort fortzubringen gesucht, und wie der Held zurück kam, um ihm das garaus zumachen, fand er ihn nicht mehr.

Wir haben gesagt, daß Dom Cristanval von einer Anzahl Soldaten, welche zu seiner Bewachung bestimmet waren, genaue verwahret wurde. Diese Soldaten waren gleich zu Anfang der Schlacht von den Engelländern aufgehoben und der Sohn des Dom Pedre durch dieses Mittel wiederum in Freyheit gesetzet worden. Sein Vorhaben war darauff eben wie des Dom Pedre seines, sich davon

von den Nutzen zu machen, und den König zu bestreiten. Er suchte ihn überall auf, war aber, ehe er sich zu ihm nahen konte, genöhtiget, annoch mit verschiedenen andern zu kämpffen, welches ihn ziemlich lange aufgehalten hatte, ohne daß er ihn erst antreffen können.

Es geschah ganz von ohngefehr, aber, zum grössesten Glück der Engelländer, daß dieser junge Held endlich eben in dem Augenblick ankam, als man seinen Feind wegbrachte, und selbigem Sicherheit verschaffen wolte. Er fiel darauf die Spanier, welche ihn wegführen wolten, mit grosser Hefftigkeit an, und nöhtigte sie, stille zu halten, und eine neue Schlacht anzufangen.

Die Schlacht, welche, wie oben gesagt, durch den Streit der beyden Heerführer aufgehoben gewesen war, hatte sogleich wieder ihren Anfang genommen, sobald die beyden Kämpffer von einander getrennet waren. Die Verwirrung war ganz ausserordentlich stark. Dom Pedre ritt bald hier bald da hin, um den Sieg sich zu Wege zu bringen, und seuffzete insgeheim, daß er die schöne Gelegenheit verfehlen müssen, sich an den Tyrannen zu rächen, Aber wie groß war seine Entzücknng und Freude, als er eben zu der Zeit darzu kam, wie sein Sohn seine äuserste Kräffte anwandte, durch eine Batallion zu dringen, welche den König mit ihren Waffen bedeckte, den

er auch gleich erkandte und wahr befand, was er von dieser hartnäckigen Vertheidigung gleich Anfangs geurtheilet hatte. Er machte ein Geschrey, welches den erschrockenen Feind ganz wie ein Eis durchkältete, und die Engelländer nach sich zog. Drauf brach er in das Battaillon hinein, und stieß alles nieder, was ihm Hinderung in dem Weg legen wolte. Der König von Spanien wolte noch den letzten Versuch thun, und den Säbel in die Höhe heben. Er war aber viel zu schwach dazu, und muste denselben aus den Händen fallen lassen. Der Verlust seines Bluts hatte ihm den Uberrest seiner Kräfte entzogen, und, als er seine Leute zu Hülffe ruffen wolte, fiel er ohnmächtig nieder.

Dom Pedre und die ganze Armee glaubten ihn todt zu seyn. Diese Zeitung, welche sich in einem Augenblicke ausbreitete, gab den Ausschlag vom Siege. Die Spanier bahten um Gnade, und auf Befehl des Generals ward ihnen solche bewilliget. Sie wurden zu Krieges-Gefangenen gemacht, und der Uberrest des Tages und die folgende Nacht darzu angewandt, um die nöhtigen Befehle bey einem so wichtigen Vorfall auszugeben.

Des andern Tages gegen Mittag begab sich die Armee auf den Marsch, und nahm alle von den Spaniern eroberte Städte wieder ein. Dom Pedre und sein Sohn aber verliessen die Armee

nachdem sie einen General darüber bestellet hatten, weilen ihre Gegenwart nicht mehr nöhtig war. Sie nahmen mit denen Gefangenen ihren Rückweg nach Londen. Der König von Spanien, welcher nicht todt war, wurde in eine Sänffte getragen, und von einer auserlesenen Leib-Wache begleitet, welche Dom Cristanval anführte. Dieser Prinz, welcher nicht zweiffelte, daß man ihm nur blosserdings deshalb das Leben gelassen, um ihm solches auf eine schimpffliche Weise zu nehmen, versuchte jedem Augenblick alle mögliche Mittel, um sich dasselbe selbst zu entreissen, und ohne die ungemeine Sorgfalt, so man seinenthalben anwandte, hätten die Engelländer nicht die Ehre gehabt, ihn in ihrer Stadt lebendig herein kommen zu sehen.

Die Einwohner der Stadt Londen, hatten nicht sobald den berühmten Sieg, welchen Dom Pedre erhalten, und daß ihr grausamer Feind ihnen zugeführet werden würde, in Erfahrung gebracht, als sie sich zu ganz ungemeinen Freuden-Entzückungen bringen liessen. Sie gaben der Kammer der Milords, welche sich versamlet hatte, um über diese höchstwichtige Zeitung sich zu berahtschlagen, zu verstehen, daß sie verlangten, daß der General zum Könige ausgeruffen werden, und ihre Königin heyrahten möchte, welche die Regierung bey Endigung des Jahrs niederlegen solte. Die versamleten Herrn vom Ober-Parlamente mochten dem Volke vorstellen, wie sie wol-

ten, daß in einer Sache von solcher Wichtigkeit, ganz nohtwendig erfodert würde, daß die vornehmsten Stände des Königreichs zusammen beruffen werden müsten, und daß sie selbigen, als welche darzu ihre Abgeordnete zu senden hätten, das Recht nicht entziehen könten, sich einen Monarchen zu erwählen, so wolten die sich einmahl entschlossene Engelländer dennoch keine von diesen Betrachtungen bey sich gelten lassen, sondern gaben ihre Willens-Meinung durch einen so gefährlichen Lermen zu erkennen, daß die Kammer der Milords gezwungen ward, ihnen ihr Gesuch zu bewilligen.

Dom Pedre ward zum König, sein Sohn zum General, und die Königin, welche eben den Thron verlassen solte, zur beständigen Königin erkandt. Zufolge dieses öffentlichen Ausruffs, welcher allgemein war, beschloß man auch dem neuen König zu Ehren ein Sieges Gepränge zu halten, uñ man machte zu seinem Einzuge alle nöthige Zubereitungen, mit einer so grossen Pracht, daß die mündlichen ungeschriebenen Nachrichten keine Meldung thun, daß jemahlen dergleichen gesehen wäre, so damit verglichen werden können.

Das sieben und zwanzigste Haupt-Stück.

Die Königin empfing die Nachricht von der Erhebung des Dom Pedre auf dem Thron mit

mit Erstaunen, nicht aus Verdruß, daß sie ihn eine Hoheit besteigen sahe, welche seine ausserordentliche Tapfferkeit mehr als zu wol verdienet hatte, sondern wegen des Bedings, wodurch er selbigen besteigen solte. Sie wolte sich beklagen, daß man über ihre Hand gebiehten wollen, ohne daß sie darinnen eingestimmet. Aber alle ihre Vorstellungen halffen ihr zu nichts. Die Kammer der Milords gaben ihr zu verstehen, daß ihre Weigerung vermögend wäre, einen algemeinen Aufruhr zu verursachen, und daß sie, an statt einen Wiederwillen gegen diese Heyraht zu bezeigen, vielmehr solcher mit Freuden entgegen sehen möchte, wann sie nicht Engelland in einen Aufstand und gänzlichen Zurückung gebracht wissen wolte.

Diese Prinzeßin seuffzete insgeheim über diesen grausamen Zwang. Vielleicht aber hätte dieselbige sich nicht so sehr beschwehret, wann die geschehene öffentliche Entschlüssung sie mit dem jungen Cristanval vereiniget hätten. Sie empfand gegen den Dom Pedre alle Neigungen der Hochachtung und der Freundschafft, welche ihr wieder seine Person gar keinen Wiederwillen verursachten. Aber sie hatte vor seinen Sohn Liebe geschöpffet, und diese heimliche Neigung, welche sie allezeit so sorgfältig verborgen gehabt, versetzte sie in eine solche Schwehrmuht, daß ihre Klugheit alle Mühe hatte, solche zu verbergen. Man füge diesem, was wir gesagt haben, eine andere Unruhe des

Gemühts hinzu, davon ihr der Ursprung unbekandt war, und welchen zu erforschen sie vergebliche Mühe anwandte. So offte der Nahme des Dom Pedre und seines Sohnes, ausgesprochen wurde, empfand sie bey sich eine Bewegung, davon sie nicht Meisterin war, und in diesen Zustand hatte sie sich von dem ersten Augenblicke an befunden, als ihr beyde zu Gesichte gekommen waren.

Es daurete gar nicht lange, daß Dom Pedre von allen Nachricht erhielt, was die Engelländer zu seinem Besten vorgenommen hatten. Die Kammer der Milords und der Gemeinden hatten Abgeordnete an ihn gesandt, um ihm davon zu benachrichtigen, und ihn sowol zum Könige zu erkennen, als ihm auch ihre erste Huldigung zu leisten. Der Ehrgeitz, welcher fast insgemein die grossen Seelen anfüllet, brachte bey ihm über diese schmeichlische Nachrichten eine starke Freuden-Empfindung zuwege. Er hatte vor seiner Abreise von London eben diesen Antrag aus keiner andern Ursach ausgeschlagen, als weil er der Königin eine Krone, welche dieselbe so würdiglich zierete, nicht entziehen wollen, auch sich solcher noch nicht genung würdig zu seyn geglaubet hatte. Aber nunmehro hatten die Sachen eine ganz andere Gestalt gewonnen. Er ward König, ohne daß es der Königin eine Krone kosten durffte. Er gedachte sich solcher auch würdig gemacht zu haben. Wann

er

er sie ausschlagen würde, so erhielte er dieselbe doch nicht vor diese grosse Prinzeßin, weilen sie selbiger nach denen Gesetzen beraubet werden solte. Uberdem könte man an seiner Stelle leicht einen andern zum König erwählen, welcher darüber, daß er sich bis hieher mit um die Regierungs-Geschäffte bekümmert, eyfersüchtig und vielleicht gar ein Feind von ihm werden dürffte. Er hatte einen Sohn, für welchem er ein Land zu versichern suchen muste, weil er selbst keine liegende Gründe hatte und alles das seinige ihm in Spanien eingezogen worden war. Die Gelegenheit war viel zu schön, als daß er solche aus Betrachtung eines zur unrechten Zeit und Ort angebrachten Heldenmuhts ausschlagen sollen, massen solches eben so gut gewesen wäre, als sich der Gunst des Glücks unwürdig zu machen. Ja, er hatte schon genung gelitten, und mehr als zu grosse Thaten gethan, als daß er solche Belohnung nicht endlich verdienen sollen.

Die Abgeordnete warteten mit einer ungemeinen Ungeduld auf die Entschliessung des Generals. Er war in einem tieffen Nachsinnen gerahten, nachdem er sie angehöret hatte, und solches zwar, weilen er alle Umbstände, welche wir eben jetzt angeführet, auf das gründlichste bey sich überlegte. Sie erzitterten, daß er etwan bey seiner ersten abschläglichen Antwort hartnäckig verharren möchte. Aber wie groß war ihre Entzückung und Freude, als Dom Pedre sich vor ihrem Eyfer bedankte,

und

und ihnen zu verstehen gab, daß er den Uberrest seines Lebens sich dahin bearbeiten wolle, die sonderbare Gewogenheit zu verdienen, welche er von einer Nation erhalten, die er beständig geliebet, und vor deren Wolergehen und Ruhm er auch seinen lezteren Bluts-Tropffen zu vergiessen bereit sey. Diese Antwort wurde von einem algemeinen Zuruff begleitet.

Die Abgeordneten der Kammer der Milords reichten ihm darauf der habenden Befehle zu Folge die Krone, und die Abgeschickten der Kammer der Gemeinden satzten ihm selbige auf dem Kopff. Er empfing nachgehends von ihnen und von dem ganzen Krieges-Heer, welches ihn umringete, den Eyd der Treue. Diese öffentliche Verkündigung geschahe im Nahmen von ganz Engelland, und ehe acht Tage vorbey giengen erfolgte die Bestätigung des ganzen Königreichs.

Dom Cristanval, wie er die erste Nachricht von dem was eben vorgegangen, erhielt, wurde darüber als wie von einem Donnerschlage gerühret, weilen er sich der Hoffnung gänzlich beraubet sahe, dereinsten mit der Königin vereiniget zu werden, wann dieselbe wiederum eine Privat-Person so wie er geworden wäre, und seinen Wünschen sich darunter solchergestalt geneigt bezeigen können, daß er so glücklich seyn mögen, seine heimliche Liebe mit ihr zu theilen. So aber empfand er wol, daß

das-

dasjenige, was er seinem hohen Vater schuldig war, ihm untersagte, auf seine unglückliche Liebe jemahlen wieder in seinem Leben zu gedenken.

Nachdem das Krönungs-Gepränge geendiget war, welchem er mit aller Ehrfurcht eines Sohnes beywohnte, begab er sich ganz heimlich in Begleitung eines einzigen Edelmanns, welchem er anbefohlen hatte, Pferde auf die künfftige Nacht fertig zu halten, noch eben dieselbige Nacht aus dem Lager hinweg, ohne von seinem Vorhaben jemanden das geringste entdecket zu haben.

Des andern Tages glaubte der neue König, als er ihn bey seinem Aufstehen nicht wahrgenommen, daß er wegen der vielen gehabten Bemühungen sich nicht alzuwol befinden müsse. Und da er mit ganz unzähligen Geschäfften beladen war, hatte er auf ihn weiter keine Acht gehabt, als eben in dem Augenblick, als er seinen Weg fortsetzen wolte. Nunmehro aber verfiel er darüber in eine Unruhe, und ließ ihn überal aufsuchen. Sein Schrecken war auch ganz ausserordentlich, als er vernahm, daß er sich nirgends finden lassen wolte.

Er kam zu Londen mit einer Schwehrmuht an, welche seine Klugheit zu überwinden grosse Mühe hatte. Er hatte verbohten, daß nichts die Freude des Volks stöhren, noch jemand von dieser auss-

ferordentlichen Verschwindung, wovon er selbsten die Ursach nicht ergründen konte, das allergeringste gedenken solle. Er hatte sich vorgenommen, nachdem die ersten Tage seiner Einsetzung auf dem Throne vorbey seyn würden, so gute Veranstaltungen zu machen, daß er ohnfehlbar in Erfahrung würde bringen können, wohin ein ihm so wehrter Sohn gekommen seyn müsse. Und diese Vorstellung trug sehr viel bey, ihn zu beruhigen. Um auch nicht einmahl selbst Anlaß zu geben, allerhand verdrüßliche Muhtmassungen zu machen, war er der erste, überall auszubreiten, daß er den Dom Cristanval geheime Befehle wegen einiger in Spanien habenden Geschäffte gegeben, und daß er unverzüglich in Engelland wieder zurück kommen würde.

Wann wir alle Pracht, welche bey dem Empfang des neuen Königs zu sehen war, beschreiben solten, so würden wir uns in eine solche weitläufftige Erzählung einlassen müssen, welche so schön, wie sie auch seyn könte, uns doch viel zu weit von wichtigern Sachen entfernen dürffte, welche sich bald darauf eräugeten. Wir werden uns also begnügen, nur noch anzuführen, daß der Eyfer der Engelländer sich bey dieser Gelegenheit selbst übertraff. Der König von Spanien wurde an den Wagen des Uberwinders fest gemacht, und machte seinen Einzug so ausserordentlich, als triumphirend.

Nach

Nach dem ersten Freuden-Geschrey des Volks wurde der König auf einem erhabenen Ort geführet, wo er die Königin erwartete. Daselbsten vereinigten die Ministers der Religion sie beyde mit einander durch einen ganz unzertrennlichen Band. Dom Pedre zitterte, ohne davon den Grund errahten zu können, wie er sich solchergestalt mit der Königin vermählte, und diese Prinzeßin, nachdem sie das unglückliche Ja ausgesprochen, veränderte die Farbe, und gerieht in eine Ohnmacht.

Dieser Zufall verursachte bey der Versamlung der Milords auf einem Augenblick einige Bestürzung. Aber die Königin, nachdem sie wiederum mittelst der geschwinden Hülffe, so man ihr erwies, zu sich selbst gekommen, brachte die Freude bald wiederum zurück, welche diese Begebenheit gestöhret gehabt. Der Tag wurde mit dem allerfeyerlichsten Gepränge zugebracht, und die Engelländer vergnügten sich in allerhand Lustbarkeiten, die sie nur aussinnen konten, um einen so berühmten Tag, welcher ihnen in Zukunfft die allersüsseste Hoffnung machen ließ, recht auf das feyerlichste zu begehen.

Der neue König, nachdem er mit der Königin öffentliche Tafel gehalten, begab sich in sein Cabinet mit denen Vornehmsten der Kammer der Milords, um darüber sich zu berahtschlagen, was

man

man mit dem Könige von Spanien anfangen solte. Dom Pedre gab bey dieser Gelegenheit die Hoheit seiner Seele und seiner Politick völlig zu erkennen. Nachdem ein jedweder seine Meinung vorgetragen, davon die mehresten dahin übereinstimmeten, daß man diesen straffbaren Prinzen öffentlich hinrichten lassen müsse, so gab der neue König zuverstehen, daß zu der Zeit, wie er noch eine Privat-Person gewesen, er sich die Erlaubniß gegeben, seine Rache zu verfolgen, und sich eines Königs zu entledigen, welchem er alles Unglück zuzuschreiben gehabt, so er ausstehen müssen. Da er aber ein König geworden, so müsse er auch andere Gedanken führen, und sich der gegenwärtigen Begebenheit zu Nutze machen, um das Wolseyn seiner Länder dardurch zu befordern. Er glaubte, daß es in Betrachtung dessen gut seyn würde, sich bey einem so kützlichen Vorfall auf solche Weise zu verhalten, daß ganz Engelland sich dessen zu erfreuen haben könte. Er führte seinen Vorschlag weitläufftig aus, und entschied, daß man sich dieser guten Gelegenheit bedienen müsse, um seine Unterthanen zu bereichern, wann sie nemlich die Spanier darzu verpflichteten, ein starkes Lösegeld vor die Freyheit ihres Königs zu bezahlen,

und

und sich der Nation auf immerdar Zinsbar zu machen. Damit man sich auch die beständige Zahlung des jährlichen Zinses versichern könne, so fügte er hinzu, müsten die Spanier ihre beste Festungen zum Unter-Pfande ihnen einräumen, wodurch Engelland sich im Stande befinden würde, sie zu bestraffen, auf dem Fall sie ihrem Friedens Verbündniß nicht nachkommen, sondern eines Jochs sich zu entledigen suchen solten, welches ihnen mit so viel Recht aufgeleget worden.

Nach dieser Entscheidung, welche so sehr gelobet, als bewundert wurde, erfolgten die nöhtigen Befehle, daß diesem hohen Gefangenen mit aller Ehrerbiehtung, so man seinem hohen Stande schuldig war, begegnet werden solte. Dieser Prinz wurde über die gute Weise und Hochachtung, so man ihm erwies, und welche er nach allen denen Ubelthaten, deren er sich gegen den neuen König schuldig erkandte, sich nicht vermuhten seyn können, so erstaunet, daß selbige nicht wenig beytrugen, sein Gemüht in solchem Zustand zu setzen, worinnen man es verlangte, um die Sachen dergestalt einzurichten, wie es abgeredet war.

Das

Das acht und zwanzigste Haupt = Stück.

Indessen hatte die Königin sich zwar alle Mühe gegeben, um die ungemeine Traurigkeit, wordurch sie fast ganz verzehret wurde, zu überwinden. Es war aber schlechterdings umsonst. Sie befand sich in einer Bewegung, welche ihr die Vollenziehung ihrer Vermählung als das gröste ihres schon gehabten vielfältigen Unglücks ansehen ließ. Sie schrieb diese Unruhe, so sie darüber empfand, der Neigung zu, welche sie gegen den Sohn ihres Gemahls hatte. Diese Vorstellung machte sie kleinmühtig. Ihre Schuldigkeit, welcher sie niemahlen entgegen gehandelt, machte aus dieser geheimen Liebe ein Verbrechen. Und um sich deshalb selbst zu bestraffen, so faßte sie den Endschluß, sich dergestalt durch ihre Vernunfft zu zwingen, daß ihr Gemahl auf keinerley Art und Weise die Verwirrung wahrnehmen solte, welche sie druckte.

Sie ließ also nach solchen Vorsatz die übrige Zeit des Tages eine anscheinende Ruhe von sich blicken, von welcher sie doch weit entfernet war, und erschien

schien bey dem Abendessen mit einer Art von Vergnügung. Dom Pedre, dessen Leben beständig so vielen Begebenheiten ausgesetzet gewesen, hatte seit dem Verlust der unglücklichen Prinzeßin Emilie niemahlen wieder an einige Liebe gedacht. Wie er gegenwärtig aber von tausend Sorgen entlediget war, damit er bis dahin angefüllet gewesen, konte er ohne Regung eine Königin nicht ansehen, deren Schönheit so viele Liebhaber schon seufftzen gemacht. Er betrachtete sie bey dem Abendessen mit einem solchen Wolgefallen, daß sie in ihm diejenige Regungen wieder erneurete, welche seit langer Zeit aus seinem Herzen verschwunden waren. Er wurde nicht sobald davon angefeuret als seine Augen durch den Gegenstand gerühret wurden, so selbige verursachet. Er gab dieses seiner neuen Gemahlin insgeheim zu verstehen, und that einen solchen Antrag an sie, wie ihn nur die anwachsende Liebe am zärtlichsten und schmeichlerischten einzuflössen vermogte. Wann seine Rede die Königin gleich nicht rührte, so wurde sie dennoch mit Ehrerbietung angenommen. Wir haben schon gesagt, daß Dom Pedre bey ihr in vollkommener Hochachtung stand, und dergleichen Hochachtung hat dieses schon besonders, daß sie die besten Gedanken von jemanden erwecket.

Wie

Wie das Abendessen geendiget war, wohnten die Neu-vermählten einem Prächtigen Feuerwerke bey, welches vor dem Schlosse angezündet ward. Nach diesem Fest wurde die Königin durch ihre Kammer-Frauen in ihr Zimmer geführet, und sie verfügte sich an ihrem Nachtisch. Mehr als zwanzig mahl wolten ihre Augen anfangen Thränen zu vergiessen, aber sie hatte allemahl die Standhafftigkeit, solche zurück zu halten. Denn was hätten die Umstehende sowol als der König selbst davon gedenken sollen? Wäre das die Belohnung für so viel rühmliche Thaten gewesen, da doch ganz Engelland davon gerühret war, und das ganze Königreich sich um die Wette bemühete, solche mit Danck zu erkennen? Hätte sie also wol ihm ein Opffer verweigern können, welches er mit so vielem Recht sich erworben gehabt?

Sie war in diesen betrübten Betrachtungen vertieffet, als ihr die Ankunfft des Königs angedeutet wurde. Sie erzitterte darüber, hatte aber noch so viel Gewalt über sich, daß sie ihm entgegen gieng, ihn zu empfangen. Dom Pedre empfand an seiner Seite eine unruhige Regung, welche er aber alsofort von sich entfernete, um sich de-

denen Süßigkeiten zu überlassen, welche er zu geniessen im Begriff war. O Himmel! warum ist es doch nicht möglich, daß die Decke, worunter diese Neuvermählte in den Armen des Ehestandes gerahten, nicht alles auf ewig verbergen können. Wann wir von diesem unglücklichen Vorfall die nöthige Nachricht werden mitgetheilet haben, so wollen wir auf keine Weise uns in dem entsetzlichen Abgrund aller Unglücksfälle, welche darauf erfolget sind, herabsteigen, als deren Erzählung aus keiner andern Ursach unterbrochen zu seyn scheinet, als nur die völlige Grausamkeit des allererschröcklichsten Schicksals mit desto mehreren Nachdruck empfinden zu lassen.

Kaum war es Tag als Dom Pedre aufstehen und in sein Cabinet sich verfügen wolte, um die Reichs-Geschäffte zu besorgen. Ehe er aber eine Anbehtenswürdige Gemahlin, deren Besitzung ihn zum allerglücklichsten unter allen Menschen machte, verließ, wolte er sie einen Augen-

blick noch recht betrachten. Aber wie groß war sein Erstaunen, er fand sie kalt, und sonder Empfindung. Sie war ohnmächtig geworden, welches daher rühren mogte, daß entweder die Seele dieser göttlichen Prinzeßin die abscheuliche Begebenheit, so ihr bevorstand, schon zum voraus gesehen, oder daß die Gewalt, welche sie sich seit dem Tage angethan, als sie ihr Schicksal erfahren, endlich zu hefftig geworden, und ihr die noch übrigen Kräffte völlig entzogen. Der König, welcher sehr erschrack, sie in diesem Zustand zu finden, eröffnete in der Geschwindigkeit die Vorhänge des Bettes, um ihr Lufft zu machen, und ihr zu Hülffe zu kommen. Aber was vor ein unglückseeliger, betrübter und abscheulicher Anblick! Die Brust der Prinzeßin war entblösset, und er sahe darauff ein Merkmahl, welches er nicht verkennen konte, weilen er es tausendmahl gesehen. Er bemerkte eine Maske, welche mitten auf der Brust der in Ohnmacht gerahtenen Prinzeßin recht vollenkommen aufgedrncket war, und solches war eben diejenige, so seine Tochter bey

ihrer

ihrer Geburt mit auf die Welt gebracht. O ungerechter, grausamer Himmel, schrie er, und ergriff seinen Degen, so habe ich denn meinem eigenem Blute beygewohnet? So ist es dieses gewesen, was du mir bestimmet hast? Habe ich denn so lange gelebet, ohne dieses ergründen zu können? Bey Aussprechung dieser Worte gab er sich zwey tödliche Stiche und fiel auf dem Leib seiner unglücklichen Gemahlin nieder.

Die Wärme des Bluts des unglücklichen Dom Pedre brachte die Königin zu sich selbst. Sie machte ein entsetzliches Geschrey, als sie ihren Gemahl erkandte, und sahe, daß er eben seinen Geist aufgeben wolte. Dieses Geschrey hatte aber die Krafft das betrübte Leben dieses unglücklichen Königes noch einige Augenblicke aufzuhalten. Sie vernahm aus seinen Klagen, welche er in diesem letzen Zustand hervor brachte, die Ursach dieser Begebenheit und seiner Verzweiffelung. Sie durffte daran gar nicht zweifeln,

feln, wann sie sich der wüsten Insul erinnerte, woraus sie von den Wilden entführet worden. Diese höchst unglückliche aber viel zu gewisse Erkändtniß stürtzete sie wieder in dem Zustand, woraus sie eben zu sich selbst gekommen war. Und wie sie die Augen darauff zum zweytenmahl eröffnete, hatte der unglückliche Dom Pedre die Seinigen schon auf ewig verschlossen.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

R

R

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mouhy, Charles de Fieux <<de>>,

Die eiserne Maske Oder Wunderbare Begebenheiten Des Vaters und des Sohnes

Breßlau ; Leipzig 1748
P.o.gall. 2646
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10103456-8
VD18 14048493